

Gedankensplitter

Kurztexte

Ab 2018

Frühere siehe

Archiv 1 bis 2013

Archiv 2 2014

Archiv 3 2016-2017

Inhaltsverzeichnis am Anfang dieser Sammlung

in der Pdf-Form Titel anklicken.

noch in Bearbeitung

© Stefan Fleischer

Alle Rechte vorbehalten

Anfragen bitte über das Kontaktformular auf

www.stefanfleischer.ch

Inhalt

Der pharisäische Sünder	6
<i>Herr, Du weißt</i>	6
"Ziel des Lebens ist es, glücklich zu sein und mit sich selbst im Reinen."	8
	8
Christus, König, Erlöser	10
<i>Dir sei Ehre und Preis</i>	10
Christen sind suchende Menschen	12
<i>Was heisst das?</i>	12
Ich bin der «Ich-bin-da»!	14
<i>Der neue Name Gottes</i>	14
Wir sind erlöst	16
<i>Aus der Erlösung leben</i>	16
Gott lieben heisst	18
<i>Gottesbeziehung</i>	18
Für wen haltet ihr mich?	20
<i>Das Ende der Verkündigung?</i>	20
Einsiedler Abt Urban meint:	22
<i>"Schwul und zölibatär ist okay"</i>	22
Das betende Erwarten Christi	24
<i>Christus als der Gekreuzigte</i>	24
Erlösungsbedürftig	26
<i>Das Leben nach dem Vorbild Jesu</i>	26
Wie kann man im pastoralen Dienst überleben?	28
<i>Christliche Stressbewältigung</i>	28
Mission heute	30
<i>Wie erreichen wir die Menschen?</i>	30
Der "Pflichtzölibat"	32
<i>Disziplin oder Überlieferung?</i>	32
Leben aus dem Glauben	35
<i>Geheimnis des Glaubens</i>	35
Wo sind unsere Verstorbenen?	37
<i>Das kommende Reich Gottes</i>	37

Drohbotschaft, Barmherzigkeit, Befreiung	39
<i>Die Taktik Satans</i>	39
Die drei Ave	41
<i>Zufall oder Vorsehung?</i>	41
Leib, Psyche und Seele	43
<i>Der Leib-Seele-Dualismus</i>	43
Die Benedikt-Option	45
<i>Gedanken zum Buch von Rod Dreher</i>	45
"Vor allem anderen: Jesus"	48
<i>Christus der Herr</i>	48
Moralistisch-Therapeutischer Deismus	49
<i>Die moderne "Religion"</i>	49
Leben aus dem Glauben	52
<i>was heisst das?</i>	52
Verbrechen	54
<i>und Sünde</i>	54
Sexualität und Homosexualität	56
<i>Wo liegt der Unterschied?</i>	56
Homosexualität ist lernbar	59
So nicht!	61
<i>Aufarbeitung der Kirchenkrise</i>	61
Wenn wir nicht	64
<i>Mit dem Kreuz Christi</i>	64
Gott straft nicht	66
<i>Sicher ?</i>	66
Darf man an Gottes Verstand zweifeln?	68
<i>Lehrt sie alles befolgen</i>	68
Vom Glauben erzählen	70
<i>Eine Aufgabe für alle</i>	70
Verstand und Gefühl	72
<i>und der Glaube</i>	72
Jüngerschaft	74
<i>Das schaffen wir</i>	74
Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi	77
<i>Verkündigung gestern und heute</i>	77
Dualismus und Drohbotschaft	79
<i>Giftköder Satans?</i>	79
Der Sinn des Lebens	81
<i>Wozu sind wir auf Erden</i>	81
Werke und Glaube	84

<i>Ein neuer Paradigmenwechsel?</i>	84
Unsere Leistungsgesellschaft	86
<i>und die Heiligkeit</i>	86
Heiligkeit ist	88
<i>Handeln aus der Liebe</i>	88
Eine glückliche Zeit	90
<i>Ist das alles?</i>	90
Eine glückliche Zeit	92
<i>Ist das alles?</i>	92
Habt keine Angst vor der Heiligkeit.	94
.	94
Die Erde liegt hinter uns	96
<i>Ein Roman von Louis de Wohl aus dem Gedächtnis erzählt.</i>	96
Wenn ich an Gottes Allmacht denke	98
<i>Und an unsere Erlösung</i>	98
Ziel oder Folge?	100
<i>Eine bessere Welt</i>	100
Unser Leben sei ein Fest	102
<i>Das Fest unserer Erlösung</i>	102
Verbessern oder verändern?	104
<i>Die Treue zur Liturgie</i>	104
Neues und Altes	106
<i>Beitrag zum Buchprojekt von Frau Lorleberg</i>	106
„Ich glaube an ein Leben ohne Armut“	109
<i>Was sagt die Schrift?</i>	109
Die Liturgie mitfeiern	111
<i>Was hindert uns daran?</i>	111
Ostern ohne falsche Anbiederung	113
<i>Aus unserem Kirchenblatt mit herzlichem Dank</i>	113
Wozu ist Christus gestorben?	114
<i>Zum Kreuz aufblicken</i>	114
Religion	116
<i>Was ist das</i>	116
Confiteor	118
<i>Ich bekenne</i>	118
An die Ränder gehen	120
<i>Mit was?</i>	120
Non serviam	122
<i>Ich werde nicht dienen</i>	122

Herrgott noch einmal!	124
<i>weder heiss noch kalt</i>	124
Weder ewig noch vorübergehend	126
<i>Wozu sind wir auf Erden?</i>	126
Arme „Arme Seelen“	127
<i>Messstipendien heute</i>	127
Alle Jahre wieder	128
<i>Der Zölibat</i>	128
Wozu sind wir auf Erden?	130
<i>Für mich?</i>	130
Ein Paradigmenwechsel	132
<i>Wohin steuert unsere Kirche?</i>	132
Der Gott meiner Jugend	135
<i>Unser katholischer Glaube</i>	135
Unsere Konsumgesellschaft	137
<i>und wir Gläubigen?</i>	137
Mehr von Jesus	139
<i>Die Nachfolge Christ</i>	139
Ich glaube	141
<i>Ich glaube schon</i>	141

Der pharisäische Sünder *Herr, Du weisst*

Das Beispiel vom Pharisäer und vom Zöllner: (Lk 18,9-14) kennt wohl jeder. Auch in meiner Jugend wurde oft darüber gepredigt. Und dass es inzwischen nicht mehr aktuell sei, das wird wohl niemand ernsthaft behaupten. Aber letztthin überlegte ich mir, ob Christus, wenn er heute predigen würde, nicht auch noch das Beispiel vom pharisäischen Sünder anfügen würde.

Es war während der Danksagung nach einer Heiligen Beichte. Da fiel mir plötzlich auf, dass der Beichtvater eigentlich all meine Ausreden und Entschuldigungen akzeptiert und all meine Sünden irgendwie verharmlost hatte, auch jene, bei denen ich nicht so sicher war, dass sie tatsächlich auch harmlos waren. Irgendwie kam mir dann das Beispiel vom Zöllner und vom Pharisäer in den Sinn und ich überlegte mir, ob es nicht gerade heute auch Pharisäer gibt, welche sich als Sünder vor Gott hinstellen und dann in etwa beten:

"Herr, Du weisst dass ich ein Sünder bin. Du weisst, wie oft ich Fehler mache und versage, ja, dass ich hin und wieder sogar Falsches tue, und manchmal sogar Böses. Es tut mir leid. Aber Du weisst ja, wenn das damals nicht gewesen wäre, wenn mir dieser nicht das und jener jenes angetan hätte, wenn man nicht immer provozieren würde, wenn man mir mehr helfen, mich besser verstehen würde, wenn man mir nicht immer alles Vergangene vorhalten und mir nicht immer den Mut nehmen würde neu anzufangen, dann wäre das alles, oder zumindest das meiste davon nicht passiert, und müsste ich nicht heute befürchten, schon morgen wieder in die alten Fehler zu verfallen. Ich bitte Dich, steh allen bei, welche mir zum Stein des Anstosses, zum Ärgernis oder gar zur Verführung werden, damit ich in Friede und Freude Dich lieben kann, so wie Du es eigentlich für uns willst."

Dabei wurde mir plötzlich klar, dass das oft auch mein Gebet sein könnte, vielleicht sogar ist, dass auch in mir ein solcher "pharisaischer Sünder" steckt. Wie schwer ist es doch, schlicht und einfach zu akzeptieren, dass ich effektiv gesündigt habe. Möglich, dass dabei äussere Einflüsse eine grosse Rolle gespielt haben. Natürlich weiss

Gott alles und wird mich gerecht richten. Aber gerecht heisst nicht, dass er all meine faulen Ausreden akzeptiert. Sicher verzeiht Gott immer und immer wieder, wenn ich zu ihm umkehre. Er wird mir aber auch immer und immer wieder sagen: "Geh, und sündige nicht mehr. Und schiebe die Schuld nicht immer auf deine Nächsten, denn damit verbaust du dir nur den Weg zu echter Umkehr."

25. Januar 2019

"Ziel des Lebens ist es, glücklich zu sein und mit sich selbst im Reinen."

"Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot." Diese Haltung wurde in meiner Jugend oft angeprangert. Sie ist auch heute noch verpönt. Jeder vernünftige Mensch spürt, dass dahinter mehr oder weniger purer Egoismus steht. Und so offen darf man diesen doch nicht pflegen. Schlussendlich will jeder ein "anständiger Mensch" sein. Auch das ist ein allgemein anerkanntes Ziel unseres Lebens.

Wenn also der Mensch von heute nach dem Sinn des Lebens fragt, so ist die Antwort oft: "Ziel des Lebens ist es, glücklich zu sein und mit sich selbst im Reinen." Natürlich gibt es von dieser Antwort allerlei verschiedene Varianten. Diese hier ist den "Glaubenssätzen" des moralistisch-therapeutischen Deismus gemäss den Soziologen Christian Smith und Melinda Lundquist Denton entnommen. Aber die Stossrichtung ist immer die gleiche, und der Egozentrismus dahinter, um nicht zu sagen der Egoismus, leicht auszumachen.

Wenn wir nun in die moderne Verkündigung unserer Kirche hinein hören, so müssen wir feststellen, dass das, was dort gesagt wird, oft nicht mehr weit von dieser Pseudoreligion entfernt ist. Es dreht sich alles um das Glück, das physische und psychische Heil des Menschen, um das Hier und Jetzt, und manchmal noch um eine heile Welt, welche wir aufzubauen berufen sind. Man ist zwar ehrlich genug um einzugestehen, dass eine solche noch in weiter Ferne liegt. Aber was tut's? Wenn man sich bemüht, wenn man sich einsetzt für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, so kann man sich auf die Schulter klopfen und ist im Reinen mit sich selbst.

Aber ist das christlich? Der Youcat formuliert: „Wir sind auf Erden um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und einst in den Himmel zu kommen.“ Auch hier geht es darum, das Gute zu tun und unterwegs zu sein zu einer besseren Welt. Aber dafür nennt der Glaube eine Grundbedingung, nämlich Gott zu erkennen und ihn zu lieben. Man könnte auch formulieren "mit Gott im Reinen zu sein".

Wenn wir nur mit uns selbst im Reinen sind, dann ist das Glück noch lange nicht garantiert, zumindest nicht langfristig oder gar nachhaltig. Wenn wir nicht mit Gott im Reinen sind, dann ist "unser Herz unruhig bis es ruht in Gott" sagt der hl. Augustinus. Wie wir aber mit Gott ins Reine kommen können, das verkündete schon Paulus: "Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!" (2.Kor 5,20)

Darüber liesse sich vieles sagen. Entscheidend scheint mir, dass unsere Kirche und wir alle uns wieder bewusst werden, dass auch ein moralistisch-therapeutischer Ansatz nichts anderes ist, als ein Feigenblatt für unseren Egoismus, dass wir alle also wieder umkehren müssen zu Gott, von dem wir auf dem besten Weg sind, uns immer weiter zu entfernen. (vgl. Jes 31,6)

24. Januar 2019

Christus, König, Erlöser
Dir sei Ehre und Preis

Wenn in unserer Welt die Osterhasen sich schon "in den Startlöchern stehen", auch wenn Weihnachten noch kaum vorbei ist und der Fasching noch nicht einmal richtig begonnen hat, so dürfen wir Christen - so glaube ich - ebenfalls auch jetzt schon beginnen, uns mental auf das eigentliche Fest unserer Erlösung, auf Ostern, das grösste Fest im Jahreskreis vorzubereiten.

Beim Gedanken an den Palmsonntag kam mir plötzlich eine Melodie meiner Jugendzeit in den Sinn und dazu die Worte: "Christus, König, Erlöser, Dir sei Ehre und Preis ..." oder ähnlich. Das Lied finde ich in Internet nicht mehr. Habe ich es falsch im Kopf? Wie dem auch sei, es lässt mich nicht los. Und meine Frage ist, glauben wir wirklich noch an Christus, unseren König und Erlöser? Denken wir noch daran, ihm in unserem Gebet und in unseren Gedanken und unserem Handeln, Ehre und Preis zu erweisen? Oder ist dies alles dem Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschenzentriert zum Opfer gefallen?

1944 wurde in Kanjiracode, Kerala (Indien) eine Statue eingeweiht, welche Christus als unseren König und Erlöser darstellt. Auf einer blauen Halbkugel stehend, trägt den Königsmantel und die Krone. Die rechte Hand ist segnend erhoben. Die Linke umfasst und trägt das Kreuz. Es ist eine Darstellung, wie sie oft für den Auferstandenen verwendet wird. Interessant daran ist, dass sie auf der Brust das Symbol des Heiligsten Herzen zeigt und so die Verbindung zur Herz-Jesu-Verehrung stellt.



Ich glaube, an dieser Darstellung lässt sich sehr gut das ganze Ostergeheimnis betrachten. So geht - bei all dem sicher wichtigen und richtigen Denken und Reden über die Liebe unseres menschengewordenen Gottes - nicht vergessen, dass Christus wahrhaft Gott und damit wahrhaft der König, unser Herr ist, selbst dann, wenn wir mit Königen und anderen Herrschern in unserer demokratischen Welt sonst nicht viel am Hut haben. So erinnern wir uns leichter daran,

dass er sich "aus freiem Willen dem Leiden unterwarf" - um es mit einem Satz aus einem Hochgebet zu sagen. Sein Tod war nicht einfach ein "Betriebsunfall" dieses wunderbaren Menschen, ein Mangel an Klugheit, dieses jüdischen Wanderpredigers, der sich zur Aussage provozieren liess, er sei der Sohn des Hochgelobten, er sei selber Gott. Seine Auferstehung bestätigen uns, dass er dies ist, dass es seine göttliche Liebe zu uns war, welche ihn diesen Weg gehen liess.

Wenn heute das Weihnachtsfest immer mehr das Ostergeheimnis in den Hintergrund drängt, wenn der Mensch Jesus immer mehr wichtiger zu werden scheint als Christus unser Herr und Gott, wenn unser irdisches Heil immer mehr unsere ganze Sorge beansprucht und das ewige de facto als Automatismus verkündet wird, dann dürfen wir zu dieser Herz-Jesu-Statue aufblicken und daran denken: "So sehr hat Gott die Welt geliebt!" Ihm sei Ehre und Preis, und - nicht zu vergessen - Dank.

13. Januar 2019

Christen sind suchende Menschen
Was heisst das?

"Christen sind suchende Menschen" predigte ein hochrangiger Kirchenmann jüngst an einem Wallfahrtsort. "Wir haben Gott nicht, wir müssen ihn suchen" fügte er an. Wieder einmal eine jener Aussagen, die richtig sind, wenn sie richtig verstanden werden, die aber auch ganz falsch verstanden werden können.

Sicher können wir Gott nicht haben in dem Sinn, dass wir ihn für uns vereinnahmen können. Das können wir auch mit dem intensivsten Suchen nicht. Sicher können wir Gott auch nicht haben in dem Sinn, dass wir ihn ganz und allumfassen erkennen können. Dazu fehlen uns die nötigen Fähigkeiten. Aber wir können Gott "haben" in dem Sinn, dass wir in eine persönliche Beziehung zu ihm treten, ihm in unserem Leben den ihm zustehenden, den entscheidenden Platz einräumen. Das können wir, weil Gott uns diese Beziehung erlaubt, ja sie von uns wünscht.

Doch woher wissen wir das, und zwar mit jener Sicherheit, welche eine solche Beziehung überhaupt erst ermöglicht? Auch da hilft uns unser ganzes Suchen nicht weiter. Dazu hat sich Gott uns geoffenbart und uns die Kirche geschenkt, welche diese Offenbarung treu bewahrt, und sie uns - auf sein Geheiss hin - vollständig und ungeschminkt zu verkünden hat. Es ist also nicht unser Verdienst, nicht unser Suchen, dass wir Gott "haben". Es ist ein Geschenk Gottes an uns. An uns ist es "nur", diese Offenbarung anzunehmen, und dann auf sein Wort an uns zu antworten: "Ja, Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben." (vgl. Mk 9,24) Gott suchen heisst also, aufmerksam werden auf Gott und das, was er uns sagt und sagen lässt, und dies dann auch wahrzunehmen, für wahr zu nehmen.

"Wir haben die Wahrheit nicht, wir müssen sie suchen" hiess es in dieser Predigt weiter. Was wir über "Gott haben" gesagt haben, das gilt auch für "die Wahrheit haben". Auch die Wahrheit haben wir nicht in dem Sinn, dass wir über sie verfügen könnten, oder dass wir von uns aus in der Lage wären, sie immer ganz und irrtumsfrei zu erkennen. Da hilft meist alles Suchen nicht weiter. Bei den irdischen, vergänglichen Wahrheiten ist uns das klar. Bei den göttlichen

Wahrheiten ist es genauso. Wir sind auf Gottes Offenbarung angewiesen, um jene ewige Wahrheit zu erkennen, welche Gott selber ist. An uns ist es, diese wahrzunehmen, für wahr zu nehmen, zu glauben.

"Auch den Weg dazu haben wir nicht, wir müssen ihn suchen" erklärte der Prediger weiter. Das gilt oft in unserem Leben. Beim Weg zu und in einer Gottesbeziehung aber, beim Weg zu einer immer besseren Erkenntnis der ewigen Wahrheiten, hat uns Gott - wiederum in seiner Offenbarung - einerseits das Ziel vorgegeben, das ewige Leben, und andererseits uns diesen Weg vorgezeichnet und mit allen nötigen Wegweisern und Gefahrensignalen versehen. An uns ist es auch hier, dies alles wahrzunehmen, für wahr zu nehmen, und so mit offenen Augen für Gott und an seiner Hand durch unser Leben zu gehen. Diesen Weg für die gefallene Menschheit wieder zu eröffnen, dazu ist unser Erlöser aus Sünde und Schuld in unsere Welt gekommen und am Kreuz für uns gestorben. Zu ihm dürfen, ja sollen wir auch immer und immer wieder gehen, wenn wir Probleme haben. Er bittet uns sogar darum: "Lasst euch mit Gott versöhnen!" (2.Kor 5,20).

Auf das Problem, weshalb es Menschen gibt, welche noch nichts von dieser Offenbarung Gottes an uns gehört habe, oder welche diese Offenbarung ablehnen, aber auch solche, welche sie zuerst einmal annehmen, dann wieder verwerfen, wenn sie Konsequenzen für ihr Leben hat, oder umgekehrt, welche diese Offenbarung zuerst ablehnen oder gar bekämpfen und dann plötzlich umkehren zu Gott, und dann wieder solche, welche diese Offenbarung missverstehen oder in Besserwisserei verfälschen, und wie Gott in seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mit all diesen umgeht (aber auch mit uns und all unseren Schwächen und Sünden), auf das können wir hier nicht näher eingehen. Es ist dies die letztendlich unergründliche Frage der Allmacht Gottes, seiner Vorsehung, seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe einerseits, und unserer persönlichen Freiheit und Verantwortung andererseits.

07. Januar 2019

Ich bin der «Ich-bin-da»!
Der neue Name Gottes

Meiner Generation wurden schon viele Veränderungen in unserer Kirche und in ihren Texten zugemutet. So mussten wir uns auch mit einem neuen Gottesnamen abfinden. Das fiel mir eigentlich erst letztthin auf, als ich in einer etwas älteren Bibelübersetzung blätterte und dort auf die Stelle in 2.Mose 3,14 stiess: "Da sprach Gott zu Mose: »Ich bin, der ich bin.«" In der Einheitsübersetzung heisst es jedoch: "Ich bin der «Ich-bin-da»." Die Exegeten erklären diese neue Bezeichnung mit einer grösseren Nähe zum Original. Allerdings erwähnt jene ältere Übersetzung in den Anmerkungen als andere Möglichkeit noch: «Ich werde sein, der ich sein werde.» So steht es denn auch in der Luther-Bibel. Eine – meines Wissens aktuelle – englische und eine französische Übersetzung, die ich konsultiert habe, halten sich immer noch an die Diktion der Vulgata.

In meiner Jugend war der Text der Vulgata verbindlich: «Ego sum qui sum.», zu Deutsch «Ich bin, der ich bin.» Ich erinnere mich noch gut daran, wie unser Herr Pfarrer dies uns im Religionsunterricht erklärte. Gott nennt sich der "Ich bin" zuerst einmal um sich klar abzugrenzen von allen anderen Göttern und Götzen, welche nicht sind, ein Nichts, ein Machwerk von Menschenhand und/oder menschlichen Fantasie. Er nennt sich auch "Ich bin" um zu betonen, dass er der ungeschaffene, ewige Schöpfer des Himmels und der Erde ist, dass er unabhängig von seiner Schöpfung existiert, dass er schon war, als von alldem noch nichts da war, und dass er auch dann noch sein wird, wenn Himmel und Erde prasselnd vergangen sein werden, wie Petrus formuliert. (vgl. 2.Petr 3,10). So heisst dann dieses "Ich bin" zusammengefasst einfach: "ICH bin Gott der Herr und sonst nichts und niemand!" Später im Fach Philosophie am Gymnasium wurde dann einmal das Seiende vom Sein unterschieden, wobei Gott allein das Sein ist, alle Geschöpfe aber nur Seiende. Das habe ich dann nicht so recht begriffen.

Nicht so recht in den Kopf will mir nun dieses: "Ich bin der «Ich-bin-da»." Natürlich kann man die ganzen Erklärungen von früher auch in diese Übersetzung hinein mitnehmen. Aber man muss nicht. Man

kann auch mit diesem neuen Namen Gott für uns Menschen vereinbaren. Man kann ihn damit sozusagen an unseren Raum und unsere Zeit festnageln, ihm einen Platz hier und jetzt, ein DA in dieser unserer Welt, zuteilen, wo er gefälligst zu sein hat. Das kommt dem Paradigmenwechsel von heute, dieser Neuausrichtung auf den Menschen statt Gott als Zentrum der Verkündigung, entgegen. Das verdrängt seine ganze Grösse und Herrlichkeit aus unserem Bewusstsein, und macht aus unserem Schöpfer und Herrn, meist ganz unbewusst, aber unser Denken und Handeln steuernd, einen Diener für uns Menschen.

Dieses Gottesverständnis, das uns diese neue Übersetzung suggerieren kann (nicht muss!) scheint mir persönlich zu einseitig, zu diesseitig, ich würde fast sagen zu kleinlich. Nur der ganze Gott ist der wahre Gott. Im "Ich bin" scheint diese ganze Grösse und Herrlichkeit auf, im "Ich bin da" viel weniger. Dieses "Ich bin" lädt ein zu seinem Lob, zu Dank und Anbetung, das "Ich bin da" – wenigstens nach meinem Gefühl - eindeutig zu wenig. Meine persönliche Gottesbeziehung baut mehr auf sein "Ich bin" als auf sein "Ich bin da", so wichtig auch das letztere für mich ist und bleibt. Ich würde sagen. Das "Da-sein" Gottes sei für mich genau deswegen so wichtig und herrlich, weil er ist, weil er Gott ist.

Natürlich kann und will ich als Laie nun nicht fordern, dass die Einheitsübersetzung und damit die liturgischen Bücher geändert werden. Es könnte ja gut sein, dass ich da etwas übersehe oder falsch verstehe. Aber irgendwie bin ich froh, dass dieser Name, wie ihn Gott dem Mose im Dornbusch geoffenbart hat, im christlichen Alltag wenig vorkommt. Ich selber spreche Gott nicht so an. Meine wichtigste Anrede für ihn lautet wie eh und je: "Mein Herr und mein Gott!"

02. Januar 2019

Wir sind erlöst
Aus der Erlösung leben

"Ihr Anliegen ist fundamental richtig. Wir sind von Sünde und Schuld erlöst. Zu tiefst ist das das Geheimnis was wir mit Weihnachten feiern. Wir sind erlöst. Darum sind wir frohe Menschen. Darum sind wir auch hoffentlich engagiert und mutige Menschen für eine bessere Welt. Sie haben recht, es ist Sisyphusarbeit, aber die Welt wäre viel schlimmer wenn Christen sich nicht engagieren würden. Die Seele und der Leib gehören zusammen. Jesus hat kranke Menschen geheilt und hungrigen Brot und Fisch gegeben. Befreiungstheologie ist ein Ernstnehmen davon. Sie steht auf der Basis der traditionellen Theologie und ist ein Teil des Mysteriums von Christi Leben, Leiden, Tod und Auferstehung."

So antwortete mir der Provinzial eines Ordens, welchen ich darauf angesprochen hatte, dass in dessen Weihnachtsbrief Kreuz und Erlösung nicht vorgekommen seien. Irgendwie befriedigte mich diese Antwort nicht ganz. Irgendwie schien mir da etwas zu fehlen. Es dauerte ziemlich lange, bis ich merkte was.

Ja, wir sind erlöst. Christus, unser Herr, hat uns durch sein Leiden am Kreuz, seinen Tod und seine Auferstehung von Sünden und Schuld erlöst. Das ist unser Glaube. Das ist unsere Freude. Aber wenn wir das so stehen lassen, wie es hier geschrieben steht, so besteht die Gefahr, dass wir diese Erlösung als einseitiges Werk Gottes sehen. Doch Gott hat dem Menschen die Freiheit geschenkt. An dieser Freiheit rüttelt nicht einmal die Erlösertat Christi. Wir sind erlöst, aber niemand ist gezwungen, diese Erlösung anzunehmen. Es gibt keinen Erlösungsautomatismus. Jeder kann sich dieser Erlösung verweigern, ganz bewusst, oder einfach indem er sie als Selbstverständlichkeit, als Pflicht Gottes uns gegenüber, betrachtet. Wir sind erlöst, aber Gott will, dass wir sie bewusst und dankbar annehmen, oder wie Pauls es formuliert, dass wir uns mit ihm versöhnen lassen. (vgl. 2.Kor 5,20)

Das wiederum bedeutet, dass wir aus dieser Erlösung heraus leben, dass wir uns bemühen, uns mit Gottes Hilfe aus unseren Sünden zu lösen. Das ist sozusagen unser Teil am Erlösungswerk Christi. Und

wo das nicht oder nicht ganz gelingt, dürfen wir immer wieder zu Gott zurückkehren mit einem reumütigen und ehrlichen "Vater, ich habe gesündigt" auf den Lippen und in unserem Herzen. Auch dieses "Recht" hat uns der Herr am Kreuz erworben. Es zu gebrauchen aber liegt uns, auch wenn er uns immer und immer wieder dazu einlädt, ja bittet.

Wenn wir nun bewusst diesen unseren Teil am Erlösungswerk Christi zu leisten versuchen, dann merken wir bald einmal, dass nicht nur wir selbst ein wenig besser geworden sind, sondern auch, dass unsere Beziehung zu den Nächsten sich entsprechend verbessert hat, dass wir ein klein wenig dazu beitragen konnte, diese Welt zu verbessern. Dann kann uns Gott auch schenken zu erleben, wie unser Bemühen anderen zum Vorbild wird, andere mitreisst, es selber auch zu versuchen und damit nun ihrerseits diese Welt wieder ein wenig verbessern. Viele Tropfen höhlen den Stein. Viele erlöste Christen, die ihre Erlösung zu leben versuchen, schwächen das Böse in der Welt und stärken das Gute. Das Kreuz Christi lehrt uns, wie Weltverbesserung läuft, nicht mit Macht und Gewalt, nicht mit Geld und Aktivismus, sondern aus der Beziehung zu Gott, aus der Liebe zu ihm, im Gehorsam gegenüber seinem Willen

Wenn wir jedoch unseren Teil am Erlösungswerk Christi verweigern, dann fallen wir leicht in den Fehler zu glauben, wir Menschen seien selber, vielleicht sogar ohne Gott, fähig, diese Welt zu verbessern. Das aber ist eine Illusion, eine Vertröstung auf das Diesseits. Natürlich müssen wir alles für eine bessere Welt tun, was wir können. Das gehört zu unseren Aufgaben hier und jetzt auf unserem Pilgerweg in die ewige Heimat. Das ist ein Gebot unseres Herrn. Aber all das muss geschehen aus der Liebe zu Gott heraus, aus der Dankbarkeit für unsere Erlösung aus Sünde und Schuld, und im Bemühen auch unseren Nächsten diese Erlösung zu vermitteln. So können dann auch diese zu Multiplikatoren dieser Erlösung werden und tragen so dieses unschätzbare Geschenk, das uns der Herr am Kreuz verdient hat, weiter in diese Welt hinein. Wenn wir aber ohne das Kreuz Christi gehen, wenn wir Christus ohne das Kreuz verkünden, wenn wir diese Welt ohne die Erlösung zu befreien versuchen, sind wir keine Jünger des Herrn.

23. Dezember 2018

Gott lieben heisst Gottesbeziehung

In seiner Predigt sagte jüngst ein Theologe: "Gott lieben heisst, unserem Nächsten ohne Vorbehalt zu dienen und uns zu bemühen, unbegrenzt zu verzeihen." Wer würde dem, so auf den ersten Blick, widersprechen wollen?

Die Frage aber ist, ist das alles? Besteht die Gottesliebe wirklich nur im Dienst am Nächsten und in der Bereitschaft zu verzeihen? Oder ist es nicht so, dass die Gottesliebe und die Nächstenliebe zwei ganz verschiedene, aber sich ergänzende Haltungen sind, sodass es eigentlich heissen müsste: "Es gibt keine wahre Gottesliebe ohne die Nächstenliebe." Die Schrift ist voll von Stellen, welche diese Aussage belegen. "Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner." heisst es zum Beispiel in 1. Joh 4,20.

Ein weiterer Aspekt aber ist sicher auch, dass die Schrift unmissverständlich sagt: "Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Joh 14,21) Unsere Gottesliebe misst sich also genauso an der Einhaltung der Gebote, oder genauer gesagt an unserem Bemühen, diese zu halten. Gerade dieser Gedanke ist ein gutes Korrektiv, wenn wir wieder einmal versucht sind, uns in unseren guten Werken zu sonnen. Er zeigt uns, dass unsere Gottesliebe, wenn sie echt sein will, katholisch sein muss, allumfassend. Es kommt nicht so sehr darauf an, was wir tun und lassen. Es kommt darauf an, weshalb wir es tun. Es kommt darauf an, dass alles aus unserer Beziehung zu Gott heraus fließt, unser ganzes Leben, die "Pflicht" des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes und die "Kür" unseres Einsatzes für unsere Nächsten.

So gesehen gilt dann – zumindest einmal für uns Christen – auch der Umkehrschluss: "Es gibt keine wahre Nächstenliebe ohne die Gottesliebe." Gottesliebe und Nächstenliebe sind nicht das Gleiche, und der Gott geschuldete Gehorsam nochmals etwas Anderes. Aber christlich wird alles erst in der Harmonie der drei untereinander, und diese besteht in nichts anderem als in einer konkreten, persönlichen Gottesbeziehung.

Heisst das nun, dass nur wir Christen zu einer wahren Nächstenliebe fähig sind? Ja und Nein. Viele von uns werden sicher schon die Erfahrung gemacht haben, dass Andersgläubige oder auch Ungläubige oder gar Gottesleugner uns Christen nicht selten mit ihrer uneigennütigen Nächstenliebe beschämen. Und niemand wird behaupten, diese sei nicht echt. Es ist hier wie in der Liebe ganz generell. Wie echt diese ist entscheidet sich daran, wie alterzentristisch, wie wenig egozentrisch sie ist. Das ist auch bei unserer Gottesliebe so. Je mehr Gott im Zentrum von allem steht, desto grösser ist unsere Liebe zu ihm. Doch dass Gott im Zentrum unseres Lebens stehen will, das ist nicht unser Verdienst, das ist reine Gnade. Diese Gnade aber schenkt Gott jedem Menschen, auch denen, welche ihn noch nicht kennen.

Diese Gnade ist es, welche uns alle drängt Gott zu suchen, zu finden und zu lieben. Ja, diese Gnade allein ist es, welche uns überhaupt erst befähigt zu lieben, Gott zuerst, aber auch unsere Nächsten, ja sogar uns selbst. An uns ist es, auf ihren Anruf zu antworten, mit ihr zusammen zu arbeiten. Darin besteht die Tugend der Gottesfurcht. Auf welchen Wegen diese Gnade uns erreicht, das ist oft ein Geheimnis. Ob sie uns zuerst die Einsicht in Gottes Willen schenkt, oder die Gotteserkenntnis, ob sie uns über die Liebe zum Nächsten in all ihren Formen zur Gottesliebe führen will oder umgekehrt, das bleibt, besonders was unsere Nächsten betrifft, etwas, das unseren Verstand übersteigt. So ist dann auch die Nächstenliebe jener, welche Gott und seinen eingeborenen Sohn noch nicht kennen, eine Antwort auf diese Gnade und damit – wenn auch noch unbewusst – Liebe zu Gott.

Das Herz des Menschen ist unruhig bis es ruht in Gott. "Gott ist Liebe." Je tiefer wir in dieses Geheimnis eindringen, desto unverständlicher wird es uns zuerst einmal. Doch gerade darauf darf sich unsere so unvollkommene Liebe stützen. "Warum muss ich Gott verstehen, wenn ich ihn lieben darf, wenn ich berufen bin, in und aus dieser Liebe heraus zu leben, jetzt und in alle Ewigkeit?"

11. Dezember 2018

*Für wen haltet ihr mich?
Das Ende der Verkündigung?*

Im Kirchenblatt für römisch-katholische Pfarreien im Kanton Kantons Solothurn, Jahrgang 2018 Nr. 26 haben diesjährigen Firmlinge dem vorgesehenen Firmspender auf die Frage aus dem Matthäusevangelium: "Für wen halten mich die Leute? Für wen haltet ihr mich" geantwortet:

Janic (17Jahre): Für mich ist er der Sohn Gottes, Sinnbild für das Gute und Reine.

Florian {17 Jahre}: Ein normaler Mensch, der in nichts anders ist als ein anderer Mensch. Ausser; dass er eine besondere Verbindung zu Gott und für sehr viele Menschen eine Figur der Hoffnung ist.

Dario (17Jahre): Ich halte ihn für den Retter, der uns die Augen öffnete.

Lea {17 Jahre}: Ich halte ihn für jemanden, der seinen Glauben weitergeben möchte.

Maria (16Jahre): Jesus ist Gott in Menschengestalt.

Lorena (17Jahre): Für mich ist Jesus ein Freund, der immer für mich da ist und mir jederzeit zuhört.

Pascale (16 Jahre): Für mich ist Jesus Christus der Mann, der uns Kraft und Liebe, Gerechtigkeit und Glaube, Friede und Gerechtigkeit gibt.

Daria (17Jahre): Für mich ist Jesus eine Verbindung zu Gott, der Friede und Liebe als Botschaft verbreitete.

Lukas (17Jahre): Für mich ist Jesus die Verbindung zu Gott, durch seinen zum Leben erwachten Sohn.

Leider finden sich im fraglichen Artikel keine Angaben über die näheren Umstände dieser "Befragung", insbesondere über deren Zeitpunkt. Auf Grund der Antworten gehe ich davon aus, dass das ganz zu Beginn des Firmkurses gewesen sein muss. Interessant wäre auch zu wissen, wie dieser Firmspender darauf reagiert hat.

Schlussendlich sind diese Antworten doch geradezu ein Musterbeispiel dafür, in welchem Zustand sich das Glaubenswissen unserer Jugendlichen gegen Ende des obligatorischen Religionsunterrichts in unserem Bistum befindet. Der Artikel geht auch darauf nicht ein.

So bleibt die Hoffnung, dass sich dieser Firmspender nun ganz energisch dafür einsetzen wird, dass das mangelnde Wissen in der verbleibenden Zeit (und den zukünftigen Jahrgängen) noch vermittelt wird. Mit einem so schwammigen Glauben, auf der Basis eines solchen "moralistisch-therapeutischen Deismus" (um eine Definition aus dem Buch "Option-Benedikt" von Rod Drehe zu verwenden), dürfte das tiefe Geheimnis des Firmsakramentes wohl kaum zu vermitteln sein.

<http://www.stefanfleischer.ch/EINZELTEXTE/moralistisch.html>

09. Dezember 2018

*Einsiedler Abt Urban meint:
"Schwul und zölibatär ist okay"*

Unsere "Solothurner Zeitung", Mitglied der az-Medien-Gruppe, publizierte am 5. Dezember einen Artikel von Samuel Schumacher mit dem Titel: "Einsiedler Abt kritisiert den Papst." Eigentlich könnte man deswegen einfach zur Tagesordnung übergehen. Sobald unser Heiliger Vater irgendetwas sagt, das gewissen Kreisen nicht passt, folgen sozusagen automatisch entsprechende Artikel in der Presse.

Doch, nachdem der Journalist hier seine Version über die jüngsten Äusserungen des Heiligen Vaters zum Thema Homosexualität dargelegt hat, zitiert er Abt Urban "Aber manchmal sind bei ihm (Papst Franziskus) wohl die Emotionen schneller als das Abwägen der Worte." Ob man das nicht auch Abt Urban vorwerfen könnte? Hat der seine Worte wirklich gut abgewogen, wenn – immer gemäss diesen Journalisten – sagt: "Schwul und zölibatär ist okay."?

Was versteht Abt Urban unter zölibatär? Heisst das wirklich nur ehelos zu leben? Ja, heutzutage wird in den Ordensgelübden meist nur noch die Ehelosigkeit versprochen, nicht mehr wie früher, als noch die Rede von der Keuschheit die Rede war. Man wollte den Wortlaut der evangelischen Räte "zeitgemässer" machen. Wahrscheinlich glaubte man, es sei doch klar, dass die Enthaltensamkeit von sexuellen Akten aller Art ausserhalb der Ehe ein göttliches Gebot ist, also nicht speziell betont werden muss. Dann aber passen schwul und zölibatär wie die Faust aufs Auge. Der Zölibat ist eine aus Liebe zu Gott frei gewählte Lebensweise, das Ausleben der Homosexualität aber ein krasser Verstoß gegen den Willen Gottes, was - bewusst gelebt - mit der Liebe zu Gott wohl kaum zu vereinbaren ist. Das sollte der Theologe Abt Urban eigentlich wissen. Aber die Emotionen, das "Pflichtbewusstsein", keinerlei Diskriminierung von homosexuell veranlagten Menschen tolerieren zu dürfen, war eindeutig schneller als das Abwägen seiner Worte.

Doch sollte Abt Urban den Zölibat tatsächlich als das blosses Versprechen der Ehelosigkeit verstehen, dann müsste er sich fragen lassen, weshalb sich dann nicht auch alle heterosexuell veranlagten Menschen, welche das Zölibatsversprechen abgelegt haben, auf diese

Definition berufen dürfen, um ihre sexuellen Bedürfnisse ausleben zu können. Solange sie einfach nicht heiraten wäre doch alles in Ordnung.

07. Dezember 2018

Das betende Erwarten Christi *Christus als der Gekreuzigte*

Je älter ich werde, desto mehr erwarte ich Christus als den Gekreuzigten, desto mehr glaube ich, dass es die Torheit, ja das Ärgernis des Kreuzes ist, das mich, das uns rettet. (vgl. 1.Kor 1,23) Eine bessere Welt ohne dieses Kreuz gibt es nicht. Diese wird auch am Ende der Zeit prasselnd vergehen (vgl. 2.Petr 3,10) Dann erwarte ich eine neue Schöpfung, in welcher alles in Einklang mit dem Willen Gottes geschieht, in welcher die Sünde endgültig überwunden sein wird. Wie das sein wird, da halte ich mich an Paulus: "Was für eine törichte Frage!" (vgl. 1.Kor 15,36) In diese neue Welt werden alle gelangen, welche sich der Reinigung durch das Blut des Lammes nicht widersetzen. (vgl. Offb 7,14)

"O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden. Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle. Führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen."

Oder ist das alles eine Häresie?

Anhang:

1.Kor 1,23

Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

2.Petr 3,10

Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann wird der Himmel prasselnd vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden (nicht mehr) gefunden.

1.Kor 15,36

36 Was für eine törichte Frage! Auch das, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt.

Offb 7,14

Ich erwiderte ihm: Mein Herr, das musst du wissen. Und er sagte zu mir: Es sind die, die aus der großen Bedrängnis kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht.

03. Dezember 2018

Erlösungsbedürftig

Das Leben nach dem Vorbild Jesu

Allzu selten, aber immerhin hin und wieder, wird mir plötzlich klar, wie sehr ich selber der Erlösung bedarf. Meist liegt es daran, dass mir kurz bis sehr kurz nach der Heiligen Beichte bewusst wird, dass ich wieder in die genau gleichen Fehler und Sünden gefallen bin, dass ich all meine guten Vorsätze bereits wieder vergessen habe. Das erinnert mich dann, dass ich diese Erfahrung nicht das erste Mal mache, dass ich mich aus meinen schlechten Gewohnheiten kaum wirklich zu lösen vermag, zumindest nicht allein. Das beweist mir, dass ich mich nicht selbst erlösen kann, dass ich auf die Erlösung durch Christus und auf sein Heiliges Kreuz angewiesen bin.

Und dann kommen solche Predigten oder gut gemeinte Artikel, in welchen, wenn es gut geht, das Kreuz noch irgendwie erwähnt wird. Es gibt auch solche, welche sich diese Mühe nicht mehr nehmen. Der Schwerpunkt liegt auf einem Leben nach dem Vorbild Jesu. Viel ist von seiner Liebe zu uns allen die Rede. "An keiner Not ging er vorüber" wird oft erwähnt. Wir werden aufgefordert den Armen, Unterdrückten und Notleidenden dieser Welt zu helfen. Der Hinweis auf die armen Länder rund um den Globus fehlt selten. Oft werden auch all die ungerechten Strukturen unserer Weltwirtschaft angeprangert. Und die Friedlosigkeit unserer Welt geht auch selten vergessen. Etwas weniger oft werden wir in Bezug auf unsere Allernächsten ermahnt. Aber das ist doch selbstverständlich, auch wenn dies in der Praxis manchmal viel schwieriger ist als der Griff in den Geldbeutel zu Gunsten eines Hilfswerkes.

Ja, das Leben Jesu ist ein leuchtendes Vorbild für uns alle. Aber wenn ich ehrlich bin muss ich doch bekennen, dass mir oft der Gedanke kommt, dass Christus der Herr bei all seinem Tun einen entscheidenden Vorteil hatte. Er war nicht erlösungsbedürftig. Er war zwar in allem uns gleich, aber eben ausser der Sünde. Wenn ich dann sein Kreuz, beziehungsweise den tiefsten Sinn seines Kreuzes vergesse, dann könnte mich der Mut verlassen.

"Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus und sage Dir Dank, denn durch Dein Heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst." So beteten wir

bei jeder Station der Kreuzwegandachten unserer Jugend. Sünde und Erlösung gehörten damals einfach dazu zur Verkündigung. Manchmal wurde dann zwar die Sünde viel stärker, vielleicht sogar zu stark, betont als die Erlösung. Doch deswegen ins andere Extrem zu verfallen, wie dies heute oft der Fall ist, scheint mir falsch, wenn nicht gar gefährlich. Dann nämlich geht schnell einmal die Erlösung vergessen. Und ohne die Erlösung bleiben uns nur die Hoffnungslosigkeit oder die Gleichgültigkeit.

Wozu ist Christus in die Welt gekommen? Das ist eine Frage, welche wir Menschen von heute uns viel zu wenig stellen. "Er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen", sagt die Schrift. (Ps 130,8 / Mt 1,21) Wenn wir unsere eigene Sündhaftigkeit und Schwäche betrachten, so sollten wir eigentlich merken, dass wir alle dieser Erlösung bedürfen, dass wir keine besseren Menschen werden und deswegen auch keine bessere Welt schaffen können, wenn wir die Mahnung des Völkerapostels überhören: "Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!" (2.Kor 5,20) Erst dann werden wir fähig Christus wirklich nachzuahmen, uns ganz für unsere Mitmenschen einzusetzen. Und dann werden wir dabei nie vergessen, auch diese "mit der Erfahrung des Heils zu beschenken" welche in der Vergebung der Sünden liegt." (vgl. Lk 1,77)

26. November 2018

Wie kann man im pastoralen Dienst überleben? *Christliche Stressbewältigung*

In einem Interview wurde die Frage gestellt, wie man im pastoralen Dienst überleben könne. Niemand wird bestreiten, dass heute auch im pastoralen Dienst, und ganz besonders im Dienst eines Pfarrers, vielerorts der Stress Einzug gehalten hat. Andererseits aber gibt es auch unter den pastoralen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen solche, welche davon noch nicht so sehr betroffen zu sein scheinen. Auch bei Priestern, welche keine verantwortliche Position in Pfarre oder Bistum etc. wahrzunehmen haben, ist er weniger zu finden.

Bleiben wir also vorerst beim Pfarrer. Wenn wir aber so fragen, dann merken wir, dass es zwei Welten sind, welche hier aufeinanderprallen. Da ist einerseits der eigentliche priesterliche Dienst, und andererseits der ganze Organisations- und Verwaltungsaufwand. Diese Problematik gab es schon in der Zeit der Apostel, wo jene erklären mussten: "Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. ... Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben." (Apg 6,2 und 4) Und wenn wir eine andere Stelle der Schrift etwas grosszügig verstehen wollen, so hat sogar schon unser Herr diese Frage angesprochen, als er sagte: "Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden." (Lk 10,41-42)

In den meisten Anleitungen zur Stressbewältigung in unserer hektischen Welt wird einerseits empfohlen, sich auf die Kernaufgaben und konzentrieren und alles andere so weit als möglich zu delegieren, und andererseits immer nur eine Arbeit auf einmal zu erledigen. Ein gestresster Pfarrer muss sich also zuerst die Frage stellen, welches denn jene Kernaufgaben sind, welche er nicht delegieren kann. Als Nächstes kommt dann die Frage, welche von den anderen Aufgaben überhaupt "need to have", was nur "nice to have", und was überflüssig, wenn nicht gar kontraproduktiv ist, um es einmal neudeutsch auszudrücken. Dabei stellt sich dann die Anschlussfrage, was zu delegieren sofort möglich ist und wo eine solche Möglichkeit erst geschaffen werden muss.

Die Kernaufgabe des Priesters, auch, ja gerade in seiner Funktion als Pfarrer, ist und bleibt "das Gebet und der Dienst am Wort", wie die Apostel sagten. Heute würde man wohl von der Liturgie in alle ihren Formen und der Verkündigung sprechen. Es ist auch heute noch nicht recht, diese zu vernachlässigen, um sich "dem Dienst an den Tischen", dem irdischen Wohlergehen des Menschen, zu widmen. Diese beiden Bereiche zu trennen haben schon die Apostel versucht, auch wenn es selbst ihnen nicht absolut gelungen ist. Der Diakon Stephanus zum Beispiel war auch sehr in der Verkündigung aktiv. Es würde zu weit führen, hier auf die verschiedenen möglichen Lösungsansätze für unsere moderne Zeit einzugehen. Wichtig ist einfach, dass wir alle, Priester wie Laien, immer wieder an die alte Volksweisheit denken: "Schuster bleibt bei deinen Leisten." Das könnte viel Stress auf allen Seiten abbauen.

Und einen weiteren Vorteil hätte diese urchristliche Lösung. Der Priester käme viel weniger in die Versuchung, das Gebet, das persönliche wie die Gottesdienste, zu vernachlässigen. Wir Laien aber wären viel weniger versucht, Aufgaben an uns zu reißen, welche dem geweihten Priester vorbehalten sind. Und alle würden wir deswegen viel weniger nach dem Motto leben: "Es ist etwas geschehen! / Es muss etwas geschehen! / Und wenn dann das nicht zum Ziel führt, versuchen wir eben etwas anderes oder gar mehreres auf einmal."

Zum Schluss wäre dann noch jenes uralte, aber sehr wirksame "Anti-Stress-Mittel" zu erwähnen: "An Gottes Segen ist alles gelegen!" Allein schon zu überlegen, was das konkret in allen Lebenslagen für uns bedeutet, kann uns eine Ruhe und Gelassenheit schenken, welche die Welt mit all ihren Angeboten und Ratschlägen nicht zu schenken vermag.

24. November 2018

Mission heute

Wie erreichen wir die Menschen?

Beim Pfarreikaffe nach dem Sonntagsgottesdienst beklagte sich ein Bekannter, wie schwierig es sei, Menschen, besonders junge und jugendliche, anzusprechen und zu motivieren. Man spürte eine echte Sorge aus seinen Worten. Er ist sehr engagiert in der Pfarrei. Er leitet eine Gruppe, welche sich als "Denkfabrik" versteht. Diese hat schon einiges auf die Beine gestellt. Aber aller Einsatz scheint, längerfristig gesehen, eher erfolglos zu sein. Wir haben längere Zeit darüber diskutiert. Ein Rezept aber fanden wir nicht.

Mit dieser Erfahrung dürften wir in unserer Kirche längst nicht die Einzigen sein. Auf dem Heimweg erinnerte ich mich an verschieden andere Diskussionen und Abhandlungen zu diesem Thema, alle mit dem gleichen Resultat. Wie oft wurden nicht schon viel Energie und Mittel in allerlei Projekte gesteckt, manchmal mit einem vielversprechenden Anfangserfolg, manchmal von Anfang an dahinsierbelnd. Der Rückgang des Gottesdienstbesuches zum Beispiel jedoch scheint unaufhaltsam zu sein.

Dann kam mir plötzlich in den Sinn, wie der Priester zum Schluss gesagt hatte: "Gehet hin und bringt Frieden." Mich stört das immer, weil es meines Wissens nicht den liturgischen Vorschriften entspricht. Und ein anderer Grund ist, dass, nach meinen Erfahrungen, niemand Frieden in seine Umgebung bringen kann, der nicht in Frieden mit sich und mit Gott lebt. Ist es aber nicht genauso mit der Freude am Glauben, an einer Gottesbeziehung, am Gottesdienst und an der Kirche? Ist vielleicht unsere eigene Freude einfach zu schwach, um auszustrahlen, um beim Anderen anzukommen?

Doch wie erwerben wir uns Freude am Glauben? Ich glaube, jeder hat hier seinen eigenen Weg. Aber eines ist allen gemeinsam, der Wille. "Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!" (Phil 4,4) Freude lässt sich zwar nicht befehlen. Aber sie lässt sich üben, indem wir bewusst auf das Erfreuliche, Grosse und Schöne schauen, das uns jeder Augenblick schenkt. Das Erfreulichste, Grösste und Schönste im Leben jedoch ist Gott. Auf ihn müssen wir und die ganze Kirche uns wieder voll ausrichten. Dann wird

uns alles andere dazu gegeben werden, also auch der Erfolg unserer Mission.

Doch einen Fehler dürfen wir dabei nicht machen. Wir dürfen uns nicht einfach an Gott freuen, so schön und wertvoll das auch sein mag. Wir müssen uns "ihm Herrn" freuen, wie Paulus an anderer Stelle sagt. Unsere Freude muss Beziehung sein, Beziehung zu unserem Herrn. Was ist schöner, als in der Liebe unseres Herrn zu stehen und ihn unsererseits ebenfalls lieben zu dürfen. Wenn wir das zu begreifen beginnen, werden wir ehrlich singen können: "In dir ist Freude, in allem Leide ..." Und eine solche Freude ist ansteckender als alle Freuden dieser Welt.

13. November 2018

Der "Pflichtzölibat" Disziplin oder Überlieferung?

Wenn hier vom "Pflichtzölibat" die Rede ist, so meint dies jenes Versprechen der Ehelosigkeit, das in der lateinischen Kirche die Priester bei ihrer Weihe ablegen. Der Begriff hat einen schlechten Beigeschmack von Zwang. Doch darauf können wir hier nicht eingehen. Einfach vom Zölibat zu sprechen aber würde den Rahmen zu weit spannen, denn es gibt auch Zölibatversprechen, welche nicht an die Priesterweihe gebunden sind, sondern zum Beispiel im Rahmen der Ordensgelübde, oder als ein freier, persönlicher Entscheid Einzelner abgelegt werden. Um jedoch vom Klerikerzölibat zu sprechen, müsste zuerst der Begriff "Kleriker" genauer definiert werden. Wir sprechen hier auch nicht von der Zölibatsregelung der Ostkirche. Diese weicht von der lateinischen ab. Für eine Beurteilung derselben müsste man die faktischen Unterschiede und theologischen Begründungen genau kennen.

Meist werden heute als "Geburtsstunde des Pflichtzölibats» in der lateinischen Kirche die Beschlüsse des zweiten Laterankonzils von 1139 angegeben. Unbestritten ist zwar, dass es bereits früher entsprechende Regelungen gab. Der früheste bekannte diesbezügliche schriftliche Beschluss ist Kanon 33 des Konzils (andere sprechen von einer Synode) von Elvira aus dem ersten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, welcher ein vollkommenes Verbot des ehelichen Verkehrs für Bischöfe, Priester und Diakone, das heisst für alle Kleriker, welche im Altardienst stehen, enthält. Ein solcher Beschluss ist dann auch in den "Codes Canonum Ecclesiae Africanae" enthalten, welcher von den Afrikanischen Konzilien Ende des vierten Jahrhunderts herausgegeben wurde. Eine frühe päpstliche Bestätigung findet sich in einem Schreiben aus dem Jahr 395 von Papst Sisicius an Bischof Himerius von Tarragona. Trotz dieser und vieler andere Erwähnungen durch alle Jahrhunderte halten viele Kirchenrechtler daran fest, dass diese disziplinarischen Vorschriften erst im Mittelalter definitiv und allgemein verbindlich erklärt worden seien. Alles andere seien rein regionale Vorschriften und/oder mehr oder weniger unverbindliche Empfehlungen gewesen. Andere jedoch sprechen davon, dieser Zölibat sei bereits lange vor dem Konzil von Elvira Allgemeingut

der Kirche gewesen. Aus den Verhandlungen zu den "Codes Canonum Ecclesiae Africanae" ist die Aussage des Bischofs Genetius überliefert, welcher sein Votum abschloss mit den Worten: "... damit so, was die Apostel gelehrt haben und was ein alter Brauch bewahrt hat, auch wir behüten." Das weist auf eine Überlieferung aus apostolischer Zeit hin.

Dieser Streit kann hier nicht entschieden werden. Doch fällt dem aufmerksamen Beobachter auf, dass es sich dabei im Grunde genommen um einen Streit darüber handelt, ob dieser "Pflichtzölibat" nun einfach eine Vorschrift der Disziplin ist, oder ob sie zur apostolischen Überlieferung zählt und demzufolge nicht so leicht abgeändert oder gar aufgehoben werden kann. Dass die Zölibatsgegner die erste Variante vertreten, ist nur logisch. Dass aber auch überzeugte Zölibatsbefürworter dieser These anhängen, erscheint auf den ersten Blick komisch. Eine apostolische Überlieferung würde doch den Wert und damit die Berechtigung dieser Verpflichtung bedeutend erhöhen. Doch was die beiden Thesen unterscheidet ist die Begründung für diese Verpflichtung. Wir haben gesehen, dass für die frühe Kirche der "Dienst am Altar" das entscheidende Kriterium war. Davon wird heute nicht mehr gesprochen, sondern nur noch vom Vorbild Jesu und vom hohen Zeugnischarakter einer solchen Lebensweise und so weiter.

Hier müssen wir nun doch noch auf die Lösung der Ostkirche zu sprechen kommen. Wie gesagt, es steht uns nicht zu, diese zu beurteilen oder gar zu verurteilen. Tatsache aber ist, dass sie mit ihrem Entschluss von jenem Grundsatz einer allenfalls existierenden apostolischen Überlieferung abgewichen ist, welcher besagt, dass ALLE "Diener des Altares" von einem solchen vollkommenen Verbot betroffen sind. Der Beschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, den ständigen Diakon wieder einzuführen und diesen dann von der Zölibatspflicht zu befreien, stellt nun genauso einen solchen Bruch mit dieser Überlieferung dar. Deshalb tritt nun auch bei den Befürwortern des "Pflichtzölibates" die Überlieferung in den Hintergrund zu Gunsten einer Bewertung dieser Vorschriften als disziplinarische Regel. Dass man mit einer solchen Sichtweise auch in der Frage der "viri probati" ein Hindernis aus dem Weg räumt, könnte dabei auch eine Rolle spielen.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass die ganze Zölibatsdiskussion heute irgendwie am eigentlichen Streitpunkt vorbei redet. Die Frage ist doch, ob der Zölibat integrierender Bestandteil der Berufung zum «Gebet und zum Dienst am Wort» ist oder nicht – zur Feier der Liturgie und zur Verkündigung würde man heute sagen – wie Petrus die Aufgabe des Apostelamtes definiert. (vgl. Apg 6,4)

04. November 2018

Leben aus dem Glauben *Geheimnis des Glaubens*

Mein altes Hirn ist manchmal wie die Festplatte meines Computers. Ich suche nach etwas und dann stosse ich auf etwas ganz anderes, das ich längst gelöscht glaubte. Als ich mich daran machte etwas zu diesem Thema zu schreiben, da erinnerte ich mich plötzlich an eine Radiosendung meiner Jugend. Es ist mindestens sechzig Jahre her. Darin wurde ein Buch - oder war es ein Spiel? - besprochen mit dem Titel: "Tausend Fragen warum".

Was heisst das eigentlich leben aus dem Glauben? Was heisst glauben? Was muss ich glauben, aus welchem Glauben heraus muss ich leben? Warum soll ich überhaupt aus dem Glauben leben? Tausend Fragen stellen sich, immer wenn wir nach dem Leben aus dem Glauben fragen. Und manchmal kommen diese eigentlich erst dann so richtig, wenn der Priester uns in der Homilie wieder aufgefordert hat, aus dem Glauben zu leben.

Was meinen die Prediger heute genau mit diesem "Leben aus dem Glauben"? Meine Erfahrung ist, dass diese Aufforderung in der Verkündigung eigentlich oft vorkommt, aber dann selten vertieft, konkretisiert wird. Ich hatte zum Beispiel auch schon den Eindruck, darunter werde ein Leben nach dem Vorbild Jesu gemeint. Das hat aber mit glauben eigentlich wenig zu tun. Dann wiederum liegt der Akzent auf einem Leben in Dienst des Nächsten. Auch hier, das kann man ohne zu glauben.

Glauben im christlichen Sinn heisst – wenigstens für mich – für wahr halten, was Gott uns geoffenbart hat. Leben aus dem Glauben heisst dann, eine Beziehung zu diesem Geheimnis, das Gott ist, aufzubauen, mich in dieses Geheimnis zu vertiefen, aus diesem Geheimnis heraus zu handeln, auf dieses Geheimnis zu vertrauen. Leben aus dem Glauben, so könnte man auch sagen, heisst dann leben "per ipsum et cum ipso et in ipso". Auch diese Formulierung der Liturgie meiner Jugend kam mir beim Schreiben plötzlich wieder in den Sinn: "Durch ihn und mit ihm und in ihm."

Das müsste jetzt eigentlich noch eingehend erläutert, konkretisiert werden. Aber lassen wir es einmal einfach so stehen und in uns

wirken. Das kann uns dann vielleicht ein wenig jene Angst nehmen, welche ich manchmal bei mir und anderen beobachte, jene sonderbare Unsicherheit in uns, wenn es um Gott geht. Diese liegt meist darin, dass der Mensch von heute voll auf das Wissen konzentriert ist, dass er irgendwie den Umgang mit dem Geheimnis verlernt hat. Noch in meiner Jugend war das viel weniger der Fall. In diesem Sinn trauere ich ein wenig den "stillen Heiligen Messen" von damals nach. Nicht dass ich sie mir zurückwünschen würde. Aber das Gespür für das Geheimnis, das Heilige, welches dort immer mehr oder weniger stark vorhanden war, das fehlt mir in der neuen Liturgie oftmals ein wenig, besonders wenn der Zelebrant den Wortgottesdienst fast ganz auf das Hier und Heute ausgerichtet hat und ich mich anschliessend innerlich bewusst umstellen muss auf dieses grosse "Geheimnis des Glaubens", das wir dann feiern. Dabei ist doch die Eucharistie "Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens". (KKK1324)

27. Oktober 2018

*Wo sind unsere Verstorbenen?
Das kommende Reich Gottes*

Es war wieder einmal eine jener guten und gut gemeinten Predigten, in welcher das kommende Reich Gottes, das schon angebrochen sei, und an welchem wir alle mitzubauen hätten, thematisiert wurde. Mein Eindruck war, der Prediger spreche von einer idealen Zukunft für diese Welt, welche irgendeinmal Realität sein werde, von einer Zukunft unseres Planeten, in welcher Offb 21,4 Wirklichkeit sei. "Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen." Ob der Prediger genau das gemeint hatte, wurde mir nicht so richtig klar. Und als Theologe kennt er doch sicher die Stelle der Schrift, in welcher es heisst: "Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann wird der Himmel prasselnd vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden (nicht mehr) gefunden." (2.Petr 3,10) Ob alle Zuhörer diese Stelle kannten, das steht auf einem anderen Blatt.

Früher war alles viel einfacher. Der Mensch hatte eine unsterbliche Seele, welche nach dem irdischen Tod den sterblichen Körper verliess um in die ewige Heimat einzugehen – nötigenfalls über den Ort der Reinigung, das Fegfeuer. Für Menschen, welche sich dieser Zukunft mit Gott verweigerten, gab es auch noch die Hölle. Der Körper wurde wieder zum Staub, aus dem er genommen war. Der Glaube aber versprach uns seine Auferstehung am jüngsten Tag. Wie das konkret sein werde, dieses Problem schmettert Paulus ab indem er erklärt: "Was für eine törichte Frage! Auch das, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt." (1.Kor 15,36).

Man könnte nun boshaft sein und sagen, unsere Theologen seien inzwischen gescheitert geworden und sagten sich: "Was kümmert uns das Himmelreich, solange wir die Hoffnung auf eine heile Welt hier und jetzt haben?" Dass heute die "letzten Dinge" in der Verkündigung praktisch nicht mehr vorkommen, spricht für diese Annahme. Dann aber müssten sie sich fragen lassen, wo denn all unsere Verstorbenen jetzt sind. Hier auf unserem Planeten "leben" sie bestenfalls noch im Andenken ihrer Hinterlassenen. Diese neue Welt gibt

es noch nicht. Dass sie jetzt einfach nicht mehr sind, sondern erst mit dem Leib wieder auferstehen werden, wo liegt da der Sinn? Und nur so nebenbei, was sollen dann all unsere Gebete für unsere Verstorbenen?

Ich für mich habe mich entschlossen, am kindlichen Glauben früherer Zeiten festzuhalten. Darüber, wie sich diese Seele zum Leib verhält, wie das genau ist mit dieser Auferstehung und jenem "Reich Gottes", zu dem wir unterwegs sind, sollen sich die Gelehrten streiten. Für mich umschreibt das alles einfach eine Realität, an welche ich glaube, welche ganz zu erfassen ich nicht in der Lage bin. Mir "törichte Fragen" darüber zu stellen finde ich unnötig. So wie es die Kirche über alle Jahrhunderte umschrieben hat, ist es im Gesamtzusammenhang meines Glaubens irgendwie logisch. Ich versuche einfach aus dieser unbeschreiblichen Hoffnung heraus hier und jetzt mit Gott und auf Gott hin zu leben.

24. Oktober 2018

Drohbotschaft, Barmherzigkeit, Befreiung *Die Taktik Satans*

Wenn ich es mir so überlege, so glaube ich, dass die Erfolge Satans in den letzten Jahrzehnten auf eine äusserst raffinierte Strategie zurück zu führen sind. Man nehme unverdächtige Begriffe und unterlege ihnen langsam aber sicher eine nicht neue, aber so einseitige, enge und absolute Bedeutung, dass sie sich als Totschlagargumente gegen alles und jedes gebrauchen lassen, was man aus dem Bewusstsein der Gläubigen entfernen und/oder fernhalten will. Drei dieser Begriffe erweisen sich in unserer heutigen, egozentrischen Welt als besonders wirksam und virulent: Drohbotschaft, Barmherzigkeit und Befreiung.

Mit dem Begriff Drohbotschaft lässt sich bequem der ganze Ernst der Gebote Gottes und der Kirche zerstören. Liebe droht doch nicht. Also kann auch Gott nicht drohen und deshalb darf es auch die Kirche nicht. Sicher, Liebe droht nicht. Wenn sie aber echt sein will, dann muss sie warnen, wo Gefahren lauern. Dass sie dabei auch auf die Folgen aufmerksam machen muss für den Fall, dass wir nicht hören wollen, das gehört dazu. Die schlimmste Folge der Sünde ist immer die Trennung von Gott. Das kann natürlich auch als Drohung verstanden werden. In Liebe angenommen erfahren wir das aber als Ausdruck der Liebe des Anderen.

Gottes grenzenlose und bedingungsloser Barmherzigkeit ist der zweite dieser Begriffe. Falsch verstanden löscht er in uns das Verantwortungsbewusstsein, das Bewusstsein für Sünde und Schuld. Dass damit die Barmherzigkeit überflüssig gemacht wird, merken nur die wenigsten. Doch wo es nichts (mehr) zu verzeihen gibt, braucht selbst Gott nicht barmherzig zu sein. Barmherzigkeit im Sinn von Vergebung – nicht zu verwechseln mit Barmherzigkeit im von Wohltätigkeit – wird nur dort nötig, wo eine Verfehlung und/oder Schuld vorliegt. Deshalb steht die Leugnung der Sünde Gottes Barmherzigkeit diametral entgegen. (Übrigens, auch das gehört zur Taktik Satans, zwei verschiedene Bedeutungen eines Wortes so zu vermischen, dass jede sachliche Diskussion unmöglich wird.)

Freiheit, "sein zu können wir Gott", das verspricht die alte Schlange seit eh und je. Befreiung ist deshalb ein Schlachtruf, auf welchen der

Mensch immer und immer wieder hereinfällt, auch wenn die ganze Menschheitsgeschichte lehrt, dass es in dieser Welt diese absolute Freiheit nie geben kann und wird. Irgendwelchen Zwängen sind wir immer unterworfen. Die Freiheit der Kinder Gottes besteht im Grunde genommen einfach darin, sich Gott und seinen Weisungen aus freiem Willen, aus Liebe zu ihm und zu unseren Nächsten, zu unterwerfen. Wahre Befreiung schenkt uns allein die Erlösung aus der Sünde, das Kreuz Christi, weil nur dieses uns zu einer solchen Haltung fähig macht. Wahre Freiheit genießen nur die "Gefangenen der Liebe Gottes" um es einmal mit einem abgewandelten Buchtitel zu verdeutlichen.

Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe, damit sie erkennen, was Gottes liebender Wille und was das Trachten des Widersachers ist.

22. Oktober 2018

Die drei Ave
Zufall oder Vorsehung?

Unser Religionslehrer im Internat, nennen wir ihn einmal Pater Meier, erzählte uns diese Geschichte. Ich habe sie nie ganz vergessen. Sie hat mich mehr oder weniger mein ganzes bisheriges Leben begleitet.

Unterwegs in einer ihm fremden Stadt, so erzählte Pater Meier, habe er sich einmal irgendwie verlaufen. Als er sich umsah erblickte er eine bescheidene, kleine Kirche. Im Reiseführer war sie nicht aufgeführt. Plötzlich fiel ihm ein, er könnte doch dort ein wenig ausruhen und sein Brevier beten. Also trat er ein. Die Kirche war sehr einfach, irgendwie stillos. Und sie war leer. Nur vorn, vor einem Marienaltar, stand ein Mann und bewegte die Lippen. Sein Alter war schwer zu schätzen, seine Haltung irgendwie trotzig. Auch schien er etwas herunter gekommen zu sein. Plötzlich drehte er sich um und wollte gehen.

"Kann ich Ihnen irgendwie helfen?" hörte sich Pater Meier plötzlich fragen. "Mir kann niemand helfen!" entgegnete der Andere, blieb aber stehen. "Warum?" fragte Pater Meier weiter. Ein misstrauischer Blick traf ihn. "Setzen Sie sich doch ein wenig." versuchte er es nochmals. Der Fremde zögerte. Pater Meier setzte sich, jener auch.

Es wurde eine lange Geschichte. Als junger Mann war dieser von zu Hause ausgezogen. Die Frömmigkeit seiner Mutter und ihre ständigen Ermahnungen gingen ihm auf den Nerv. Er wollte frei sein und anderswo sein Glück versuchen. Die Mutter rang ihm das Versprechen ab, jeden Tag drei Ave zu beten. Dann liess sie ihn gehen. Daran habe er sich gehalten. Irgendwie brachte er es nicht über sich, das Versprechen, das er seiner Mutter gegeben hatte, zu brechen. Zuerst ging alles gut. In der Stadt fand er eine gute Stelle. Hin und wieder, je länger je seltener, besuchte er seine Mutter. Und jedes Mal fragte sie ihn, ob er denn auch brav seine drei Ave betete. Noch immer konnte er ruhigen Gewissens mit Ja antworten. Aber sein Glaube war schon längst auf dem Nullpunkt. Die drei Ave wurden ihm immer lästiger. Dann kamen Frauengeschichten dazu und ein Freund, der ihn betrog. Er rutschte in den Alkohol, wurde nachlässig

bei seiner Arbeit und verlor seine Stelle. Nun wagte er es schon gar nicht mehr, heimzugehen. Was er nun machen werde, wisse er nicht, aber sicher nicht mehr beten. Das habe er jetzt "dieser Dame da vorn" gesagt.

"Und was hat diese Dame da vorn gesagt?" fragte Pater Meier, als der andere schwieg. "Nichts!" fuhr dieser auf. "Gar nichts!" Nur angeschaut habe sie ihn, so wie ihn immer seine Mutter angeschaut habe, wenn er wieder einmal ungehorsam war. "Sie würden also gerne zu Ihrer Mutter gehen? Da könnte ich Ihnen vielleicht helfen. Wo wohnt sie denn?" Ein Wort gab das andere und daraus wurde schlussendlich eine gute Beichte. Als ihm der Priester dann das Geld für den Heimweg gab, da hatte er Tränen in den Augen.

Er sei fest überzeugt, meinte Pater Meier dann, dass diese Bekehrung den drei Ave zu verdanken sei. Und mehr noch, auch ihm habe diese Begegnung geholfen in einer Krise, in der er selber damals gesteckt hätte. Diese "rein zufällige" Begegnung habe ihm das Vertrauen in Gottes Vorsehung wieder geschenkt. Sie habe ihm gezeigt, dass er auf dem Weg, den er gewählt hatte, immer dort gebraucht werde, wo Gott ihn hinstellen würde. Diese Erfahrung habe auch später immer wieder machen dürfen. Was aus diesem Mann schlussendlich geworden sei, wisse er nicht. Er sei aber ihm und seiner Mutter immer noch sehr dankbar für diese "drei Ave".

18. Oktober 2018

Leib, Psyche und Seele *Der Leib-Seele-Dualismus*

Wenn wir heute zu einem modernen Theologen mit der unsterblichen Seele kommen, so verwirft er die Hände: Einen Leib-Seele-Dualismus gibt es nicht! Mir ist kürzlich ein Artikel zu diesem Thema in die Finger gekommen, der diese Aussage des Langen und Breiten erklärt und zu beweisen versucht. Dabei kam mir unweigerlich die Frage: "Und wo bleibt Gott?"

Der fragliche Artikel belegt ganz klar und logisch, dass es aus rein naturwissenschaftlicher Sicht diesen Leib-Seele Dualismus nicht gibt, beziehungsweise nicht geben kann. Ich glaube, wir Christen brauchen keine Zeit zu verschwenden, um dagegen anzutreten, aus dem einfachen Grund, dass es sich bei diesem "Dualismus" um eine religiöse Frage handelt, welche ohne Gott, ohne die Offenbarung nicht gelöst werden kann.

Allerdings könne man zumindest zu der mir vorliegenden Argumentation die Frage stellen, ob ihr Irrtum vielleicht darin liegt, dass sie Seele mit Psyche gleichsetzt. Sie spricht immer nur von Seele. Von der Psyche ist nirgends die Rede. Wikipedia bringt den Unterschied auf den Punkt, wenn dort steht: "Die Psyche (altgriechisch ψυχή, deutsch ‚Seele‘) kann als ein Ort menschlichen Fühlens und Denkens verstanden werden. Sie ist die Summe aller geistigen Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale eines Menschen. Im Gegensatz zur Seele umfasst die Psyche keine transzendenten Elemente." Für uns Christen aber gehört die Seele eindeutig in diesen transzendenten Bereich. So gesehen müsste es also heißen: "Einen Leib-Psyche-Dualismus gibt es nicht."

Die Schrift spricht nicht von Psyche. Diesen Begriff gibt es dort nicht. Aber eine kleine Suche mit dem Wortpaar "Seele Geist" (in der EÜ) ergibt acht Fundstellen im Alten und Neuen Testament. Die deutlichste dürfte jene in Hebr 4,12 sein: "Denn lebendig ist das Wort Gottes, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens." Müssten wir vielleicht von einem "Leib-Psyche-Seele-Trialismus" (wobei wir dann Seele im Sinn von "transzendenter Teil des

menschlichen Wesens" verstehen) sprechen? Diese Frage überlasse ich gerne den Philosophen.

Interessant ist eine Feststellung, welche wir in der heutigen Verkündigung oft machen. Wenn es um die Frage nach der Auferstehung und der zukünftigen Welt geht, dann hat diese vielfach keine Antwort darauf, was denn zwischen dem Tod des Menschen und jenem neuen Himmel und jener neuen Erde sein wird, den die Schrift verspricht. Die Katechese meiner Jugend erklärte, dass der Leib vergänglich ist und erst beim jüngsten Gericht wieder aufersteht. Und zur Frage, wie dieser Leib dann sei, schreibt Paulus: "Was für eine törichte Frage!" (1,Kor 15,36) Die Seele aber geht dann bereits in jenen Zustand über, in welcher sie wieder mit dem verklärten Leib vereinigt werden wird, nötigenfalls auf dem "Umweg" über einen "Ort der Reinigung". (Übrigens, diesen dürfen wir sicher auch als die grosse Hoffnung für uns sehen, wenn wir uns in der Todesstunde noch nicht rein genug fühlen für die ewige Herrlichkeit.) Wie genau das alles sein wird, das ist ganz klar auch eine jener "törichten Fragen", von welcher Paulus spricht. Nun müssen wir nur noch die reine Psyche des Menschen als Teil des sterblichen Leibens sehen, dann haben wir kein Problem mehr damit, von der unsterblichen Seele zu sprechen, so wie es meine Eltern noch ganz selbstverständlich taten.

6. Oktober 2018

Die Benedikt-Option
Gedanken zum Buch von Rod Dreher

Auf Grund einer Rezension habe ich das Buch von Rod Dreher "die Benedikt-Option" gelesen. Ja, was soll man dazu sagen? Als ich mir das überlegte, da fiel mir ein Wort des Völkerapostels ein: (1.Thess 5,21) "Prüft alles und behaltet das Gute!" Ich glaube, das gilt hier genauso wie bei vielen anderen Büchern (meine nicht ausgeschlossenen), welche den Menschen helfen wollen, ihren Glauben zu leben. So habe ich mir denn vorgenommen, es mit einem zeitlichen Abstand nochmals zu lesen, um es besser zu verstehen.

Um dieses Werk einigermaßen zu verstehen muss man wissen, dass Rod Dreher Amerikaner ist (und dies hier eine Übersetzung). Er schreibt aus seinen Erfahrungen insbesondere mit den Verhältnissen dort und auch in der amerikanischen Mentalität. Vieles kann nicht eins zu eins auf unsere Verhältnisse und Mentalitäten hier übernommen werden, obwohl auch wir hier immer mehr davon überrollt werden. Er ist zudem ein Mann, welcher zuerst zur katholischen Kirche konvertierte, sich dann aber den Orthodoxen anschloss. Er hat sehr viele Beziehungen zu freikirchlichen Gruppen und Bewegungen. Sein Buch richtet sich so eigentlich an das ganze christliche Spektrum der westlichen Welt.

Ein weiterer Aspekt scheint mir, dass er die Problematik ziemlich "weltlich" angeht. Was ihn beschäftigt ist zuerst einmal, was zu tun sei, um in einer bevorstehenden nachchristlichen Gesellschaft bestehen zu können. So kommen dann verschiedene Aspekte zu kurz, welche meines Erachtens ebenfalls entscheidend für das Leben des Christen in einer solchen Gesellschaft sein werden. Als Beispiel möchte ich die Erlösung erwähnen. Papst Franziskus sagte kurz nach seiner Wahl, dass Priester jeglichen Ranges nicht Jünger des Herrn seien, wenn sie ohne das Kreuz gingen, ohne das Kreuz die Kirche aufbauten und sich zu einem Christus ohne Kreuz bekennen würden. In diesem Buch fehlen Kreuz und Erlösung weitgehend. Auch die Sakramente dürfte ruhig viel stärker hervorgehoben werden. Doch das ist immer ein Problem, wenn wir uns bemühen konfessionsübergreifend zu denken und zu handeln.

Meines Erachtens sehr gut dargestellt ist der Ist-Zustand des Christentums heute und die Entwicklung desselben seit dem Mittelalter. Auch das Kapitel über die Regel des Heiligen Benedikt finde ich nicht schlecht, selbst wenn ich diese eigentlich zu wenig kenne. Das Kapitel über eine christliche Politik ist dann sehr "amerikanisch" und damit für uns schlechter verständlich.

Die folgenden Kapitel versuchen dann, dem Untertitel: "Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft" gerecht zu werden. Sie sind ein sehr interessanter Überblick über verschiedene Möglichkeiten, über das was schon geschehen ist, jetzt geschieht und noch geschehen könnte / sollte. Vieles davon ist auch für Europa brauchbar, anders wird unseren Verhältnissen hier nur bedingt gerecht. Was mir darin ein wenig fehlt ist die grosse Linie, der rote Faden. Das Problem hier dürfte sein, dass in unserem zersplitterten Christentum (bis hinein in die einzelnen christlichen Gemeinschaften) ein Konsens über die gemeinsame Stossrichtung nur sehr schwer zu erreichen sein wird. Als eine solche Stossrichtung scheint im Buch ein (staatlich) unabhängiges christliches Bildungssystem zu sein. Das allein aber dürfte nicht genügen.

Im letzten Kapitel – die Benedikt Entscheidung – tönt dann wieder an, worum es eigentlich geht. Es ist die benediktinische Haltung des "ora et labora", oder um es mit einem alten Kirchenlied zu sagen:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und traue des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu;
denn welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Wenn wir das aus diesem Buch mitnehmen und uns dabei davon inspirieren lassen, wie für uns, hier und jetzt und in Zukunft, "der Weg Gottes" sein könnte, dann hat es sich gelohnt, es zu lesen.

6. Oktober 2018

"Vor allem anderen: Jesus"
Christus der Herr

"Vor allem anderen: Jesus" so oder ähnlich tönt es in unserer Kirche heute oft. Und das ist ganz sicher immer sehr gut gemeint. Doch nach meiner persönlichen Meinung müsste es heissen: "Vor allem anderen: Christus, der Herr."

Hat nicht Papst Franziskus selbst nach seiner Wahl gesagt, dass Priester jeglichen Ranges nicht Jünger des Herrn seien, wenn sie ohne das Kreuz gingen, ohne das Kreuz die Kirche aufbauten und sich zu einem Christus ohne Kreuz bekennen würden? Und gilt das nicht auch für uns Laien aller Alters- und anderer Stufen?

Immer nach meinem persönlichen Empfinden wird der Begriff "Jesus" heute allzu oft allzu weltlich verwendet. Dabei tritt dann der Mensch Jesus in den Vordergrund, seine Liebe zu uns, unsere Gefühle für ihn und unsere Beziehung zu ihm und unseren Mitmenschen. Was dann schnell vergessen geht ist unsere Erlösung, ist jenes Kreuz Christi, welches unser Heiliger Vater in seiner programmatischen Rede kurz nach seiner Wahl gemeint hat. So aber leistet dieser Begriff einen nicht unbedeutenden Beitrag zu jener Verweltlichung unseres Glaubens, welche heute das grosse Problem unserer Kirche ist.

Kennzeichnend für einen verweltlichten Glauben ist ein Glaube ohne "Herr". Der Mensch setzt im Mittelpunkt und die Gefahr ist gross, dass es schlussendlich das eigene Ich ist. Dann aber wird es schwierig dieses "vor allem anderen: Jesus" wirklich zu leben, die Lebensrealität des Bösen nicht auszublenden, sich nicht in die Illusion einer möglichen heilen Welt schon hier und jetzt verlieren.

6. Oktober 2018

Moralistisch-Therapeutischer Deismus *Die moderne "Religion"*

Moralistisch-Therapeutischer Deismus ist ein Begriff, den die Soziologen Christian Smith und Melinda Lundquist Denton geschaffen haben, um jene schwammige Pseudoreligion zu umschreiben, welche sie 2005 bei den meisten der Befragten einer gross angelegten Studie des religiösen und spirituellen Lebens amerikanischen Teenager feststellen mussten. Diese Weltanschauung wird durch fünf grundlegende "Glaubenssätze" umrissen, welche im Verlauf ihrer Arbeiten aufgetaucht sind:

1. Es gibt einen Gott, der die Welt geschaffen hat und in Ordnung hält und über das menschliche Leben auf der Erde wacht.
2. Gott will, dass die Leute gut sind und nett und fair miteinander umgehen, wie es die Bibel und die meisten Weltreligionen lehren.
3. Das wesentliche Ziel des Lebens ist es, glücklich und mit sich selbst im Reinen zu sein.
4. Es ist nicht nötig Gott einen besonders bedeutenden Platz im eigenen Leben einzuräumen, ausser man braucht ihn, um ein Problem zu lösen.
5. Gute Menschen kommen in den Himmel, wenn sie sterben.

Moralistisch ist diese "Religion", weil sie sagt, um ein gutes, glückliches Leben zu führen, müsse man eine gute, moralische Person sein. Wenn man sehe, dass man nicht so gut sei, müsse man einfach versuchen besser zu werden, das sei alles.

Therapeutisch ist sie durch ihre Meinung, im Zentrum des Lebens stehe das Wohlbefinden, das Sich-gut-Fühlen, Probleme zu lösen, etc. Es geht also nicht mehr um Gott als Zentrum des Lebens, sondern nur um „ich ich ich“, um ich, mich, mein und mir. Gott hat eine Statistenrolle als Glücklichermacher, und damit hat es sich dann auch.

Deismus ist es, sich einen Gott vorzustellen, der sich weitgehend aus dem täglichen Leben heraushält, keine Ansprüche stellt, nur will, dass der Mensch sich wohl fühlt und sein Leben in den Griff bekommt. Solange der Mensch kein Eingreifen Gottes in sein Leben

wünscht, hält sich dieser deistische Götze ganz brav aus dem Leben heraus.

Eine solche Light-Version von Religion ist natürlich nicht plötzlich aufgetaucht. Sie ist die Folge einer langen Entwicklung. Rod Dreher zum Beispiel führt sie in seinem Buch "Die Benedikt-Option" bis ins 14. Jahrhundert zurück. Hier darauf einzugehen würde zu weit führen. Wichtig scheint mir zu sehen, dass diese Weltanschauung auch bis zu uns nach Europa übergeschwappt ist und hier, in den verschiedensten Spielarten, nach wie vor virulent ist. Persönlich würde ich sagen, dass auch die Befreiungstheologie irgendwie dazu gehört. Auf alle Fälle ist diese kaum ein Heilmittel dagegen.

Die Folgen dieser Entwicklung zeigen sich je länger je mehr. Immer mehr Menschen genügt es heute, einfach ein guter Mensch zu sein. Und wo man dem nicht so ganz gerecht wird, genügen gute, meist nur kurzlebige, Vorsätze und der Griff in den wohlgefüllten Geldbeutel bei den immer mehr wuchernden und immer aggressiveren Aufrufen der Spendenindustrie einerseits und der zumindest verbale Einsatz für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung andererseits. Wenn es dabei noch gelingt, Gott weitgehend aus dem alltäglichen Leben auszuschalten, wird auch der schleichend wachsende Egozentrismus kein Problem mehr.

Doch seit Jahrzehnten bemüht sich die moderne Theologie und Verkündigung kaum noch, dieser Entwicklung entgegen zu treten. Im Gegengeil. Schon vor vielen Jahren verkündete der junge Pastoralassistent den Leitspruch dieser Weltanschauung in seiner Predigt: "Ich bin ok, du bist ok!" Heute ist dieser zwar etwas in Vergessenheit geraten. Aber die Stossrichtung ist geblieben. Der Mensch steht im Zentrum (darum überall im Wege, möchte man anfügen). Dazugekommen aber ist die sexuelle Revolution, welche das Individuum und seine Begierden zum Zentrum einer neu anbrechenden Gesellschaftsordnung macht.

Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben. Lösungen oder gar schnellwirkende Patentrezepte, sind nicht in Sicht. Wir dürfen aber vertrauen, dass Gott seine Kirche siegreich auch aus dieser Kirche herausführen wird, wie er es damals, nach dem Zusammenbruch

des römischen Imperiums mit all seinen Folgen, tat. Ob er uns, wie es Rod Dreher in seiner "Benedikt-Option" vertritt, wieder einen neuen, vielleicht ganz anderen Heiligen Benedikt schenken wird, oder etwas anderes, darüber lässt sich streiten. Inzwischen aber kann jeder von uns Gott wieder ins Zentrum seines eigenen Lebens und damit ins Zentrum seiner Umgebung, der Kirche und der ganzen Welt rücken. "Ora et labora" wird so oder so der rote Faden für eine Zukunft mit Gott bleiben. Und, Gott ist nicht tot. Er hat nur Geduld mit uns Menschen. Er kann warten bis wir, als Einzelne wie als Gemeinschaft, einsehen, dass wir uns verrannt haben und umkehren. Er kann warten bis wir uns wieder mit ihm versöhnen lassen.

3. Oktober 2018

Leben aus dem Glauben was heisst das?

Immer wieder hört und liest man in letzter Zeit von "Leben aus dem Glauben". Und diese Mahnung ist wichtig. Doch wie soll der einfache Gläubige von heute aus dem Glauben leben, wenn er nicht (mehr) weiss, was dieser Glaube alles beinhaltet und was nicht? Und wie soll er das wissen, wenn der Glaube heute – überspitzt ausgedrückt - auf den einzigen Satz reduziert zu sein scheint: "Gott ist Liebe! "? Natürlich, "Gott ist Liebe", das ist die Zusammenfassung unseres Glaubens, oder besser gesagt, das ist der gemeinsame Nenner aller Glaubenswahrheiten. Aber konkret in unserem Leben, was heisst das und was heisst das nicht?

Manchmal habe ich nach solchen Predigten den Eindruck, der Sprechende wisse selbst nicht so genau, aus welchem Glauben heraus wir (und er?) leben sollen. Oder wagt er es einfach nicht mehr, den Glauben seiner Kirche zu verkünden? Ja, ein guter Mensch zu sein, gute Werke zu tun, sich für Friede und Gerechtigkeit einzusetzen, sicher. Aber was hat der Glaube, was hat Gott konkret mit all dem zu tun? Tun das nicht auch die Heiden? Was oder wer ist überhaupt dieser Gott, der da oft einfach wie der Aufhänger zu einem bestimmten sozialpolitischen Thema daherkommt? Hat er uns etwas zu sagen? Was sagt er uns und wie sagt er es uns?

Und was ist dieses Reich Gottes, von dem so oft die Rede ist? Ist es ein frommer Wunsch für zukünftige Generationen? Ist es einfach ein Ideal oder gar nur eine Illusion? Ist es vielleicht jene Sisyphusarbeit, zu der wir hier auf Erden verdammt sind, bei der all unser Mühen immer wieder durch die Lebensrealität des Bösen in der Welt und in uns selbst weggewischt werden? Oder ist es vielleicht doch diese letzte und sichere Hoffnung auf jenes ewige Leben, das uns unser Herr am Kreuz wieder erschlossen hat?

Und wie steht es mit dieser "bedingungslosen" Barmherzigkeit Gottes? Können wir schlussendlich leben wie wir wollen, am Schluss drückt uns dieser "liebende Vater" ganz sicher in die Arme und sagt: "Schwamm drüber! "? Ist das gerecht, wenn er so mit meinen Feinden umgeht? Wenn nicht, ist es dann nicht auch ungerecht, wenn er

mich so behandelt? Sagt uns unser Gewissen nicht auch manchmal – ganz leise – etwas von Wiedergutmachung und Sühne.

Was ist das überhaupt, diese Gemeinschaft, in welche wir in der Taufe aufgenommen wurden? Ist sie nicht genau so zersplittert und brüchig wie jede andere Gemeinschaft auch? Was ist das, die Taufe? Einfach ein Aufnahme-ritual in die Kirche? Oder ist sie vielleicht jene "eine Taufe zur Vergebung der Sünden" von welcher im grossen Glaubensbekenntnis (wer kennt es heute noch) die Rede ist? Doch, gibt es überhaupt die Sünde? Ist nicht einfach alles nur ein Fehler und/oder ein Versagen?

Nein, in einem solchen Nebel ist ein Leben aus dem Glauben unmöglich. Und diesen Nebel kann nur Gott zerreißen, der ganze, wahre, unendliche, der Schöpfer des Himmels und der Erde und damit unser Herr. Er zerreisst ihn durch seine Selbstoffenbarung an uns, für welche er zutiefst in jeden Menschen ein Streben, eine Sehnsucht gepflanzt hat. Unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, hat sie uns erschlossen und durch seinen Sühnetod für uns am Kreuz bezeugt. Leben aus dem Glauben setzt die Annahme dieser Offenbarung voraus, welche seine eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, in der Kraft des Heiligen Geistes, durch alle Jahrhunderte zu bewahren und zu verkünden den Auftrag hat.

Natürlich müsste man noch viel dazu sagen. Und das heisst nichts anderes als Neuevangelisation. Packen wir es an, damit wir und alle Menschen wahrhaft aus dem Glauben leben können.

2. Oktober 2018

Verbrechen und Sünde

Wie oft wird in der ganzen Diskussion um den Missbrauchsskandal nicht das Wort Verbrechen gebraucht, und wie wenig eigentlich das Wort Sünde! Erklärbar ist das nur mit der Verweltlichung unserer Kirche.

Verbrechen ist ein Begriff aus dem Bereich der weltlichen Justiz. Ein Verbrechen ist ein schwerwiegender Verstoss gegen das Gesetz und/oder das natürliche Rechts- und Moralempfinden des Menschen. Verbrechen gehören durch den Richter streng bestraft. Verbrechen sind normalerweise Taten.

Sünde ist immer zuerst ein Verstoss gegen den Willen Gottes, sei es durch den Bruch eines eindeutigen Gebotes und/oder ein Handeln gegen den erkannten Willen Gottes auch dort, wo dieser nicht unbedingt gesetzgeberisch geregelt ist. Sünden gibt es nicht nur in Werken, sondern auch in Worten und Gedanken und durch Unterlassung des Guten.

Soweit sind sich die Begriffe noch irgendwie ähnlich. Der grosse Unterschied aber liegt darin, dass ein Verbrechen "ein rein weltlich Ding" ist, eine Sünde sich dagegen primär gegen Gott richtet. Die Sünde ist die Zurückweisung der väterlich-fürsorgenden Liebe Gottes zu uns Menschen und damit eine Beleidigung seiner unendlichen Grösse und Herrlichkeit. Verbrechen werden durch irdische Strafen gesühnt. Sünden können nur von Gott vergeben werden. Sie werden dies auf Grund seiner Barmherzigkeit, welche uns der Herr durch sein Sühneopfer am Kreuz erworben hat, sofern der Mensch diese Barmherzigkeit nicht ablehnt, sofern er bereut und sich zumindest ehrlich um Umkehr bemüht.

Wenn wir nun zum Missbrauchsskandal zurückkommen, so ist der Begriff Verbrechen sicher angebracht, gibt aber nur die weltliche Sicht der Dinge wieder. Als Christen dürfen, ja müssen wir - nicht nur aber gerade hier - den Begriff Sünde, wenn nicht gar Todsünde, wieder ins Spiel bringen. Natürlich müssen wir uns dabei immer bewusst sein und klar kommunizieren, dass wir damit nur den

Tatbestand an sich beurteilen, und dass nur Gott die Schuld des Täters absolut gerecht zu beurteilen vermag. Das gilt für alle Taten, ganz besonders aber für die Vergehen jener, welche in einem besonderen Dienst Gottes stehen. Diese hätten eigentlich die Aufgabe, die Gläubigen vor der Sünde zu warnen und zu bewahren und sie nötigenfalls zurück zu führen zur Barmherzigkeit Gottes, indem sie uns immer und immer wieder mit Paulus zurufen: "Lasst euch mit Gott versöhnen."

Verbrecher kümmern sich meist nicht um Gott. Von uns Christen, und nicht zuletzt vom "Bodenpersonal Gottes" sollte man dies eigentlich erwarten können. Das wäre zudem auch eine sehr wirksame Präventionsmassnahme.

27. September 2018

Sexualität und Homosexualität *Wo liegt der Unterschied?*

"Als liberaler Mensch finde ich einfach, dass die Homosexualität mit „normaler“ Sexualität gleichgestellt werden sollte. Wenn es so wäre, hätten wir viele Probleme nicht." So reagierte kürzlich ein offensichtlich intelligenter Mann auf einen Leserbrief in unserer Zeitung. Diese Meinung verbreitet sich heute immer mehr. Doch immer mehr denke ich, dass das Problem meist viel zu oberflächlich angegangen wird, dass man eigentlich nur dann gültige Antworten findet, wenn man tiefer geht.

Zuerst einmal geht es doch um die Frage, aus unserer christlichen Sicht wozu die Sexualität von Gott, dem Schöpfer geschaffen wurde, oder dann, aus einer rein materiellen Optik, wozu sich in der Evolution überhaupt eine Sexualität entwickeln konnte. Von welcher Sicht her wir auch kommen, dass ein Sinn hinter dieser Entwicklung liegt, dürfte unbestritten sein. Sonst hätte sich das nicht so lange halten können. Dieser Sinn liegt ganz klar in der Arterhaltung. Ich bin nicht Biologe, aber soviel ich weiss ist diese Sexualität bei allen höheren Lebewesen bipolar, d.h. zweigeschlechtlich aufgebaut. Eine andere Frage ist, weshalb diese Sexualität mit Lust verbunden ist. Dass es irgendetwas in dieser Welt gibt, dessen einziger Zweck die Lustbefriedigung ist, habe ich bisher noch nie gehört. Der entscheidende Zweck der Lust in der Sexualität ist also nicht die Lustbefriedigung. Sie dient hier wohl primär dazu, dass es überhaupt in genügendem Mass zur Fortpflanzung und damit zur Arterhaltung kommt.

Aus solchen Überlegungen heraus sagt das Christentum seit Anbeginn, dass jeder sexuelle Akt, welcher den eigentlichen Zweck der Sexualität, die Arterhaltung, grundsätzlich ausschliesst, nicht dem Willen des Schöpfers entspricht. Handlungen aber, welche dem Willen Gottes nicht entsprechen, bezeichnet es als Sünde. Dass dabei immer die Unterscheidung zwischen dem Tatbestand an sich und der Schuld des Täters zu machen ist, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Dem ist es aber leider längst nicht immer so. Daraus entstehen dann Verurteilungen von Menschen, ohne dass man den Einzelfall mit allen relevanten Details kennt. "Gott hasst die Sünde,

aber liebt den Sünder" ist eine jener Formulierungen, welche versuchen uns diese Unterscheidung immer wieder bewusst zu machen. Ein anderes Problem dabei ist dann die Tatsache, dass die Kirche sich (immer noch) verpflichtet fühlt den Tatbestand der Sünde eine Sünde zu nennen, worauf sich dann viele Menschen persönlich angegriffen fühlen, obwohl es zuerst einmal um den Grundsatz geht.

Der grosse Fehler der Kirche schon seit längerer Zeit ist es, dass sie die Sünden- und Erlösungstheologie sträflich vernachlässigt und zwar sowohl in der theologischen Forschung wie in der Verkündigung. Neu ist, dass es heute theologische Richtungen gibt, welche die Sünde meist zwar (noch) nicht ganz leugnen, aber doch einfach ausklammern. Doch das ist eine ganz andere Frage. Wer aber weiss denn heute noch, dass nicht nur die Homosexualität gemäss der Lehre der Kirche eine Sünde ist, sondern jeder Geschlechtsakt ausserhalb der Ehe, deren erster und entscheidender Zweck genauso die Arterhaltung (und die "Aufzucht" des Nachwuchses) ist wie die Sexualität selbst. Die Forderung der Enthaltensamkeit ausserhalb der Ehe trifft also alle Menschen, welche (noch) nicht oder nicht mehr verheiratet sind, gleichgültig aus welchem Grund auch immer.

Ein weiterer Fehler liegt auch darin, dass der hohe Wert der Selbstbeherrschung heute aus dem Bewusstsein des Menschen geschwunden ist. Die Frage der sexuellen Selbstbeherrschung ist nur eine unter vielen. Die Beherrschung im Umgang mit Alkohol etc. gehört ins gleiche Kapitel. Und doch gibt es in jedem Menschenleben immer wieder Situationen, wo Selbstbeherrschung der entscheidende Erfolgsfaktor ist. Heute werden Neigungen und Triebe eindeutig überbewertet. Beim Tier sind sie zwar entscheidend. Ob dies auch beim Menschen so sein sollte, das wage ich zu bezweifeln. Neigungen und Triebe haben dem Menschen zu dienen. Der vernunftbegabte Mensch aber sollte sich nicht von ihnen beherrschen lassen, zumal er im Innersten weiss, dass solche sowohl gut wie schlecht sein können, je nachdem, wie man damit umgeht.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich für mich, dass Homosexualität und "normale" Sexualität nicht gleichgestellt werden können. Der Unterschied im tiefen Sinn und Zweck sind zu gross. Ich weiss aber auch, dass diese Ausführungen für viele Menschen heute nicht oder nur schwer nachvollziehbar sind. Der Grund dafür dürfte sein, dass

die meisten heute sich die grundlegende Frage nicht mehr stellen: "Wozu sind wir auf Erden?" und/oder der Frage ausweichen: "Was oder wer ist Gott?"

Ich habe hier versucht, auf diesen äusserst komplexe Fragenkreis aus meiner laienhaften Sicht und ohne Anspruch auf Vollständigkeit und/oder Wissenschaftlichkeit, kurz und verständlich zu antworten. Deshalb fehlen denn wohl auch viele Aspekte, welche ebenso wichtig wären. Nehmen wir nur die Frage, weshalb das Geschöpf Mensch überhaupt die Möglichkeit hat, sich über den Willen seines Schöpfers hinweg zu setzen. Und über jeden dieser Aspekte liessen sich Bücher schreiben (und wurden auch schon geschrieben, z.B. die "Theologie des Leibes von Papst Johannes Paul II.) Ich hoffe einfach, dass möglichst viele, insbesondere Christen, sich selber Gedanken machen und nicht einfach all das nachplappern, was der Mainstream uns einreden will.

12. September 2018

Homosexualität ist lernbar

"Dummheit ist lernbar" war einmal der Titel eines viel beachteten Buches. "Homosexualität ist lernbar" bin ich versucht zu sagen.

Doch zuerst, damit wir uns richtig verstehen: Ich kann und will nicht behaupten, dass es nicht auch eine Homosexualität als tiefsitzende Neigung, Veranlagung oder wie auch immer gibt, welche nicht oder nur äusserst schwer zu heilen ist. Ich bin nicht Wissenschaftler. Ich kann und will auch nicht behaupten, dass eine "angelernete" Homosexualität, wie ich das nennen möchte, immer heilbar sei. Auch dazu fehlt mir jegliche Legitimation. Ich kann mich hier nur auf meine eigenen Erfahrungen stützen.

In unserem Internat, geführt von den Redemptoristen, waren sogenannte "amitiés particulières", Partikularfreundschaften, streng verboten. Es galt die Regel: "Raro solo, numquam due, semper tres." (selten allein, nie zu zweit, immer zu dritt). Diese Vorschriften basierten auf dem Wissen, dass es im Leben des Menschen (ob nur bei uns männlichen oder nicht, weiss ich nicht) eine Phase gibt, in welcher man sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt. Wir lasen damals auch die Geschichte: "Die Mädchenfeinde" (der Name es Autors ist mir entfallen), welche diese, soweit ich mich erinnere, recht gut beschreibt. Diese Phase habe ich selber auch erlebt. Diese Vorschriften und eine gute Katechese der Lehre der Kirche bezüglich Sünde und Schuld, welche - wie ich heute weiss - leider schon damals nicht überall sonst gewährleistet war, halfen mir, diese Phase auch in einer reinen "Männergesellschaft" relativ problemlos zu bewältigen und zu einem ehefähigen Mann zu werden.

Später einmal, in meiner Basler Zeit, als ich noch keinen genügenden Bekannten- und Freundeskreis aufgebaut hatte, kam ich irgendwann in Kontakt mit einem Mann, der sich also homosexuell zu erkennen gab und mich einlud, es auch einmal zu probieren. Das Wissen um das Gebot Gottes verbot es mir, darauf einzugehen. Er liess dann bald von mir ab. Wäre ich aber darauf eingegangen, davon bin ich überzeugt, wäre ich wohl nur noch sehr schwer aus diesem Sumpf herausgekommen.

Wenn ich es mir das jetzt überlege, so wird heute eine Unterscheidung viel zu wenig gemacht und in der Erziehung und Verkündigung berücksichtigt. Es geht um den Unterschied zwischen der Neigung oder Veranlagung einerseits und dem Ausleben dieser Neigung andererseits. (Dass diese Unterscheidung auch sonst – und nicht nur im ganzen sexuellen Bereich – sehr vernachlässigt wird, ist ein anderes Problem.) Die Erziehung meiner Jugend war sehr stark auf Selbstbeherrschung, und im Internat dann auch sehr stark auf das Bewusstsein der uns nötigen Hilfe Gottes in jeder Situation unseres Lebens, ausgerichtet. Neigungen und Veranlagungen sind weder gut noch böse. Entscheidend ist immer, wie man damit umgeht. Sie sind da um beherrscht und auf das Gute und Richtige ausgerichtet zu werden, und nicht um uns von ihnen beherrscht zu lassen. Eine gute Erziehung, eine gute Umgebung, ein fester Wille und eine gesunde Gottesbeziehung sind wesentliche Erfolgsfaktoren. Wir haben heute ein grosses Versagen der Gesellschaft, ja auch der Kirche, dass den Kindern und Jugendlichen fast nur noch die "Selbstverwirklichung" schmackhaft gemacht, und die Verwirklichung des Willens Gottes schon beinahe als lächerlich präsentiert wird. Auf diesem Weg aber lässt sich nicht verhindern, dass immer mehr Menschen falschen Propheten in die Finger fallen, welche sie alles Mögliche lehren, zum Beispiel eben auch ein homosexuelles Leben.

"Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, zu ihm, von dem ihr euch so weit entfernt habt." (Jes 31,6) Diese Mahnung ist heute dringender denn je. Und sie ist keine Drohbotschaft, sondern die frohe Nachricht, dass Umkehr möglich ist, selbst aus Sünde und Schuld.

31 August 2018

So nicht!

Aufarbeitung der Kirchenkrise

Die "Aufarbeitung" der heutigen Kirchenkrise in einer Predigt hat bei mir zu folgendem Mail an den Verantwortlichen geführt:

Sehr geehrter Herr ... Um der Predigt unserer Lagentheologin auszuweichen habe ich heute die Heilige Messe bei Ihnen besucht. Ich befürchtete nämlich, diese würde die aufgefliegenen Skandale in unserer Kirche dazu benutzen um ihre persönlichen Probleme mit der «bösen Amtskirche» an die Frau zu bringen. Dabei geriet ich aber in des Teufels Küche - um einen Ausdruck aufzunehmen, den Ihr Prediger verwendete. Dieser ging sogar so weit zu behaupten, die zuständigen kirchlichen Stellen für die Lektionarien hätten das heutige Tagesevangelium bewusst zensuriert, um die teuflischen Machenschaften ihrer hoch- und höchstrangigen Amtsträger besser vertuschen zu können. Auf diese ungeheuerliche Unterstellung möchte ich hier nicht weiter eingehen.

Voll zustimmen möchte ich hingegen der Schlussfolgerung des Predigers, dass man das Wort Gottes nicht kürzen, zensurieren, aus dem Zusammenhang reißen oder sonst wie entstellen darf. Doch dessen hätte zuerst er sich selber bewusst sein müssen, als er die Verleugnung des Petrus auf die gleiche Ebene mit dem Verrat des Judas stellte und zum Beweis das Wort Christi zitierte: «Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!» (Mt 16,23) Dass dieses Wort in einem ganz anderen Zusammenhang gesprochen wurde, nämlich als Petrus Christus daran hindern wollte «sich aus freiem Willen dem Leiden zu unterwerfen» um «sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen», das hätte er eigentlich wissen müssen. Und zudem hätte zum richtigen Verständnis dieser Stelle auch der anschließende Satz zitiert werden müssen: «Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.»

Ist nicht gerade das eine der wesentlichen Ursachen all unserer Skandale, wenn nicht der Skandal schlechthin, dass unsere Kirche, (aus Feigheit und Angst um die Kirchensteuereinnahmen?), nicht

mehr das predigt, was Gott will, sondern das, was die Menschen hören wollen? Hätte nicht sehr viel von der heutigen Katastrophe verhindert werden könnte, wenn immer klar und unmissverständlich gelehrt worden wäre, dass gemäss dem Schöpferwillen Gottes der sexuelle Akt in die Ehe gehört und sonst nirgendwohin, dass zum Beispiel die ausgelebte Homosexualität für Gott ein Gräuel ist, eine Todsünde (wobei natürlich die übrigen Bedingungen dafür auch erfüllt sein müssen). Macht sie nicht schon lange nicht mehr das, was Christus gemäss dem heutigen Evangelium getan hat, nämlich mit «Worten des ewigen Lebens» zu den Menschen zu kommen und dabei auch den ganzen Ernst der letzten Dinge darzulegen? Ist sie nicht auf dem besten Weg Gott auf seine Liebe zu reduzieren, um nicht zu sagen aus ihm einen gutmütigen, schon leicht senilen Öhi zu machen, und dabei seine Gerechtigkeit so zu verharmlosen, dass jeder sich sagen kann: «Lasst uns essen und trinken und Sex machen. Für Reue und Umkehr ist dann im letzten Augenblick noch Zeit genug»? Und wenn Sie noch ein Zitat unseres Heiligen Vaters brauchen: «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.»

Entschuldigen Sie bitte diese harten Worte. Aber so langsam habe ich genug von all den heuchlerischen Empörungen und Entschuldigungen, welche – hoffentlich ganz unbewusst – nur dazu dienen, das Problem nicht an der Wurzel anpacken und endlich wieder die Mahnung des Völkerapostels beherzigen zu müssen: «Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung.»

Gelobt sei Jesus Christus, unser Herr und Heiland.

27 August 2018

*Wenn wir nicht
Mit dem Kreuz Christi*

"Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn."

(Predigt von Papst Franziskus - Sixtinische Kapelle - Donnerstag, 14. März 2013
http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130314_omelia-cardinali.html."

Manchmal scheint es, als hätte unser Heiliger Vater selber vergessen, was der in seiner – meines Empfindens programmatischen – Predigt an die Kardinäle direkt nach seiner Wahl gesagt hat. "Wir können gehen, wie weit wir wollen, wir können vieles aufbauen, aber wenn wir nicht Jesus Christus (als den Gekreuzigten) bekennen, geht die Sache nicht. Wir werden eine wohltätige NGO, aber nicht die Kirche, die Braut Christi."

Eigentlich sehr klare Worte. Aber wo stehen wir heute. "Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." (Joh 6,68) antwortete Petrus auf die Frage: "Wollt auch ihr gehen?" Nach Tod und Auferstehung unseres Herrn wissen wir, dass dieses ewige Leben für uns Menschen erst wieder erschlossen wurde durch die Erlösung, welche uns Christus am Kreuz erworben hat. Wer aber hat heute noch für uns Worte dieser Erlösung, Worte der Versöhnung mit Gott? Wer kommt heute noch zu uns mit dem Kreuz Christi? Wer mahnt uns heute noch wie damals Paulus: "Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!" (2.Kor 5,20)

"Ich möchte, dass nach diesen Tagen der Gnade wir alle den Mut haben, wirklich den Mut, in der Gegenwart des Herrn zu gehen mit dem Kreuz des Herrn; die Kirche aufzubauen auf dem Blut des Herrn, das er am Kreuz vergossen hat; und den einzigen Ruhm zu bekennen: Christus den Gekreuzigten. Und so wird die Kirche

voranschreiten. Ich wünsche uns allen, dass der Heilige Geist auf die Fürbitte der Mutter Gottes, unserer Mutter, uns diese Gnade schenke: gehen, aufbauen, Jesus Christus den Gekreuzigten bekennen. Amen." So schloss unser Heiliger Vater damals seine Predigt.

Das sind Worte, welcher wir in den Wirren unserer heutigen Zeit, im Zeitalter der Missbräuche und homosexueller Netzwerke, neu bedenken müssen. Ohne die Erlösung, ohne das Kreuz, geht die Sache nicht. Wir können erst dann effektiv an einer besseren Welt arbeiten, wenn wir uns diese Erlösung schenken lassen. Niemand kann bringen, was er nicht hat. Niemand kann Frieden in diese Welt bringen, wenn er nicht im Frieden mit Gott lebt. Niemand kann Heil in diese Welt bringen, der nicht als Erlöser seinen Auftrag in dieser Welt erfüllt und so den Weg zum ewigen Heil geht.

24. August 2018

Gott straft nicht Sicher ?

In einer Internetdiskussion äusserte sich ein Teilnehmer so: "Der Glaube ist einfach. M.E. verhält es sich ungefähr so: Zu Lebzeiten des Menschen greift Gott weder "belohnend" noch strafend in das menschliche Leben ein. Selbst in der letzten Stunde seines Lebens nimmt Gott den reuigen Sündern noch mit grenzenloser Barmherzigkeit als sein geliebtes Kind bei sich auf. Der Tod ist allerdings quasi der point of no return: Wer bis zum letzten Atemzug Gottes liebende Barmherzigkeit bewusst zurückweist, der spricht sich selbst das Urteil. Und gegen diese finale und definitive Selbstverurteilung ist dann sogar Gottes grenzenlose Barmherzigkeit machtlos."

Wer noch in jener Zeit gross geworden ist, wo unsere Eltern und Erzieher, auch von theologischer Seite unwidersprochen, sagten durften: "Gott straft schnell und gerecht." "Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher." "Gott lässt seiner nicht spotten." der fragt sich natürlich, was nun stimmt. Ist dies "einer der (nicht wenigen) Punkte, in denen der alttestamentliche Glaube durch das NT "überwunden" worden ist", wie ein anderer Teilnehmer an der Diskussion schrieb?

Natürlich, jede dieser drei Aussagen kann, wenn sie nicht im Gesamtzusammenhang des Glaubens gesehen wird, missverstanden werden. Zusammen gesehen wollten sie einfach sagen, dass es Gott nicht gleichgültig ist, wie wir mit ihm umgehen einerseits, und dass er die Macht und auch den Willen hat, korrigierend in unser Leben einzugreifen, auf jene Art und Weise und zu jenem Zeitpunkt, den er in seiner allwissenden Allmacht und seiner göttlichen Pädagogik für als richtig erachtet und unsere Freiheit nicht antastet. Und ein weiterer Punkt spielte bei solchen Äusserungen ebenfalls eine entscheidende Rolle, der Glaube an Gottes Gerechtigkeit. Gott schafft uns Recht gegen unsere Feinde, wenn wir zu ihm rufen. (vgl. Ps 43,1 und ähnliche Stellen) Wir müssen uns nur bewusst bleiben, dass "Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege - Spruch des Herrn." (Jes 55,8) einerseits, und dann

natürlich auch akzeptieren, wenn Gott unseren Feinden Recht verschafft, wo wir uns gegen diese versündigt haben.

Die Frage ist also, greift Gott in die Geschichte ein, in die Geschichte des Einzelnen wie in die Geschichte der ganzen Menschheit, ja des ganzen Universums? Die Katechese unserer Jugend war hier sehr klar. Dass Gott ein personaler und in der Geschichte handelnder Gott ist, gehörte zu den Grundaussagen unseres Glaubens. Selbst die moderne Theologie mit ihrer – meines Erachtens zu einseitigen – Betonung der Liebe Gottes, spricht davon, wenn sie sagt, Gott sei mit uns, gehe unseren Weg mit uns, und was dergleichen Trost- worte mehr sind. Und übrigens, weshalb sollen wir sonst bitten, wie Christus es uns so oft und so eindringlich angemahnt hat? Wenn Gott nicht eingreift und unser Vertrauen in ihn auch durch Gebetserhörungen etc. "belohnt", wäre all das sinnlos, wären wir in unserem Leben ganz auf uns selber zurück geworfen.

Der erste Satz des fraglichen Kommentars ist also zumindest miss- verständlich. Ich glaube, Gott greift in mein Leben ein, so wie er es für richtig hält und es zu meinem Besten ist. Ob ich dieses Eingreifen Gottes nun als Belohnung oder Strafe erfahre, oder ob ich in meiner Beziehung zu ihm schon so weit bin, dass ich in allem was Gott mit zufallen lässt, seine Liebe zu mir und der ganzen Welt erkenne, und deshalb diese Begriffe nicht mehr brauche, das ist nicht so wichtig. "Vorsehung" nannten unsere Ahnen dieses Eingreifen Gottes.

Mit diesem Begriff können wir wohl den ganzen Streit beenden, und uns dem zuwenden, was der Kommentator sehr schön herausgear- beitet hat: " Wer bis zum letzten Atemzug Gottes liebende Barmher- zigkeit bewusst zurückweist, der spricht sich selbst das Urteil. Und gegen diese finale und definitive Selbstverurteilung ist dann sogar Gottes grenzenlose Barmherzigkeit machtlos." Bitten wir also unse- ren Herrn, er möge uns immer wieder die Frucht seines Kreuzes, unse- re Erlösung aus der Sünde, schenken, damit wir uns in jeder, auch der banalsten Situation für ihn und seinen heiligen Willen zu ent- scheiden lernen, und uns so am "point of no return" sozusagen re- flexartig für ihn zu entscheiden vermögen.

22. August 2018

*Darf man an Gottes Verstand zweifeln?
Lehrt sie alles befolgen*

Wenn ich meinem Beichtvater die Frage stellen würde: "Darf man an Gottes Verstand zweifeln?", dann würde er es mir zwar kaum ins Gesicht sagen, aber ich würde bald merken, dass er an meinem Verstand zu zweifeln beginnt. Und das selbst dann, wenn er zu jenen Priestern und anderen theologischen Fachkräften gehörte, bei deren Reden über Gott man durchaus auf solche Gedanken kommen könnte.

Viele predigen heute Gott als unseren liebenden Vater. Aber wenn ein menschlicher Vater seine Kinder dergestalt "lieben" würde, wie die moderne Verkündigung oftmals unseren himmlischen Vater darstellt, es würde nicht lange dauern bis die KESB (Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde) ihm seine Kinder wegnehmen und in die Hände vernünftiger (notfalls professioneller) Erzieher geben würde.

"Gott versteht alles und verzeiht alles. Gottes Liebe und seine Barmherzigkeit sind bedingungslos und grenzenlos. Gott straft nicht, er verzeiht." Die Liste liesse sich beliebig verlängern. Nun werden diese Theologen aufbegehren und sagen: "Das habe ich nicht so gesagt. Das war nicht so gemeint." Aber dass ihre Aussagen und Akzentsetzungen und besonders ihre Beschönigungen und Weglassungen leicht so verstanden werden können, und nach meinen Beobachtungen manchmal auch so verstanden werden, daran denken sie nicht. Vielleicht müsste man sie einmal an das erinnern, was vor einige Zeit ein Aphoristiker geschrieben hat: "Wenn wir mit unseren Mitmenschen so umgehen würden, wie wir so oft mit Gott umspringen, wir hätten bald keine Freunde mehr."

Natürlich ist Gott die Liebe. Aber diese Liebe ist auch vernünftig. Natürlich ist Gott unser Vater. Aber er ist auch einer, der seine Kinder erzieht. Natürlich ist Gottes Barmherzigkeit bedingungslos. Aber er lässt sich sicher nicht auf der Nase herumtanzen. So viel Verstand, dies zu begreifen, sollten eigentlich auch unsere Theologen haben und ihre Verkündigung entsprechend anpassen. Das könnte mit ganz einfachen Worten geschehen. Die allermeisten Laien sind vernünftig genug, das zu begreifen. Nur leiden wir natürlich alle daran,

dass wir das lieber vergessen. Doch deswegen hat Gott seinen Jünger gesandt mit dem Auftrag: "Lehrt sie alles befolgen, was ich euch geboten habe." (Mt 28,20)

19. August 2018

Vom Glauben erzählen
Eine Aufgabe für alle

"Ich vertraue Euch (liebe Eltern) den YOUCAT for KIDS an. Werdet nicht müde, zu fragen und von Eurem Glauben zu erzählen. Bleibt nicht stumm, wenn die Fragen Eurer Kinder drängen, sondern habt immer die Kraft, Übermittler des Glaubens zu sein, den auch Ihr von Euren Eltern empfangen habt. Seid eine lebendige Kette, die es von Generation zu Generation möglich macht, dass das Evangelium in unseren Familien, Gemeinschaften und in der Kirche immer gegenwärtig ist."

So steht es als Covertext auf dem neuen YOUCAT for KIDS. So lautet der Schluss des Vorwortes, das unser Heiliger Vater zu diesem Werk geschrieben hat. Man kann diesen Aufruf nicht genug unterstreichen. Das ist es, was heute in unserer Kirche so sehr fehlt, die Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation. Das Problem aber ist, dass die Generation unserer heutigen Eltern oftmals selber nicht mehr in den Genuss einer solchen Weitergabe gekommen ist. Doch wenn man jetzt in Versuchung gerät, Schuldige zu suchen, so muss man sich fragen; was bringt's? Die Frage muss sein; was können wir tun? Von Neuevangelisation war vor nicht allzu langer Zeit viel die Rede. Doch was ist Neuevangelisation anderes, als Weitergabe des Glaubens? Was hindert uns eigentlich, damit Ernst zu machen?

Einer, der es wissen muss, Paulus, der Völkerapostel, mahnt uns: "Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung." (2.Tim 4,2) Ein Blick in die Verkündigung von heute genügt um zu sehen, dass es genau daran fehlt, am Mut zu verkünden, einzutreten für den Glauben, und nicht zuletzt auch am Mut zurecht zu weisen, zu tadeln und zu ermahnen. Oft fehlt es auch an der Ausdauer und der Geduld. Viel zu schnell werfen wir die Flinte ins Korn, wenn unsere Belehrung nicht sofort Früchte trägt. Das betrifft natürlich zuerst unsere Seelsorgenden. Das betrifft aber auch uns alle. Es ist leicht, das zu erzählen, was alle hören wollen und wegzulassen, womit man anstossen könnte. Aber damit versickert

die Glaubenssubstanz immer mehr bis zur Unkenntlichkeit. Nur der ganze Glaube ist der wahre Glaube.

Das andere ist natürlich, dass wir auch selber die Belehrung suchen, ja fordern müssen, wo unser Glaubenswissen Lücken aufweist. Dieser YOUCAT for Kids wird vielen Eltern, ja uns Katholiken allen, zeigen, dass auch bei ihnen, bei uns, noch Einiges im Argen liegt. Und nicht zuletzt will er alle, welche mit der Verkündigung beauftragt sind, aufrütteln, sich selber wieder schlau zu machen, das eigene Glaubenswissen aufzufrischen, die Lücken zu schliessen und sich die Argumentationen in Erinnerung zu rufen. Nur wer im Glauben sattelfest ist, kann immer und überall in geeigneter Form vom Glauben erzählen, sei es in der Homilie, im Religionsunterricht, im privaten Gespräch und in Pfarreianlässen und auch im Beichtstuhl. (Ich bin überzeugt, dieser würde wieder wesentlich attraktiver, wenn es dort nicht immer nur heissen würde: "Ist schon gut. Gott ist barmherzig. Amen.") Ihr Beispiel würde uns alle, und besonders auch die Eltern unter uns, anspornen, unseren eigenen Verkündigungsauftrag wieder ernster zu nehmen. Dann aber würden wir bald merken, dass dieser eigentlich Freude macht, dass wir selber davon genauso profitieren wie jene, zu welchen wir sprechen.

12. August 2018

Verstand und Gefühl und der Glaube

Zwei strake Tendenzen sind es, welche wir heute beobachten, die Rationalisierung des Glaubens auf der einen und seine Sentimentalisierung auf der anderen Seite. Keine von beiden erlaubt, nach meiner persönlichen Erfahrung, einen alltagstauglichen Glauben, eine alltagstaugliche Gottesbeziehung.

Der Verstand will wissen. Mehr noch, der Verstand will verstehen. Und wo er nicht versteht, sucht er Erklärungen und Definitionen. Hat er eine gefunden, so ist er zufrieden. Seine Erfahrungen müssen seine Erkenntnisse bestätigen, ansonst sind es Zufälle. Der Verstand will möglichst viel wissen über Gott. Mehr noch, er will Gott verstehen. Was er aber nicht versteht ist, dass man Gott nie ganz verstehen kann. Würden wir Gott wirklich verstehen, es wäre nicht Gott, es wäre nur ein Produkt unserer Reflexionen und Fantasien.

Das Gefühl will Gott spüren. Dieses Spüren ist dann meist nur ein Erahnen. Auch das Gefühl spricht von Gotteserfahrungen, aber nicht im Sinn einer wissenschaftlichen Beweisführung wie der Verstand. Das religiöse Gefühl ordnet seine gefühlsmässigen Erfahrung Gott zu. Dass andere Menschen die gleichen Erfahrungen ganz anderen Wirklichkeiten zuordnen interessiert es herzlich wenig. Die Religionspädagogik von heute arbeitet sehr stark mit solchen "Gotteserfahrungen", welche sie zu vermitteln versucht. Manchmal gelingt das, manchmal auch nicht. Manchmal halten solche Gotteserfahrungen eine gewisse Zeit, manchmal fegen sie die ersten Anfechtungen weg wie der Herbstwind die fallenden Blätter.

Beiden gemeinsam ist also der Wunsch nach Gotteserfahrungen als Beweis, sei der der eigenen Theorien, sei es der eigenen Gefühle. Beiden gemeinsam ist so auch, dass sie nur sehr bedingt alltagstauglich sind. Eine alltagstaugliche Gottesbeziehung braucht eine sichere Grundlage, ein Fundament, das allen Erschütterungen des Lebens stand hält, das nicht beim ersten Hochwasser weggespült wird. Ein solches Fundament schenkt uns der Glaube, jener Glaube, welcher nichts anderes ist als ein bewusstes Ja zu dem, was Gott uns geoffenbart hat, was er uns durch seine heilige Kirche lehrt. Über Kirche

und Offenbarung müsste noch viel gesagt werden, über Zweifel und Anfechtungen auch. Wichtig ist, dass wir zuerst einmal begreifen, dass wir aus uns selber heraus Gott weder wirklich verstehen noch wahrhaft erfahren können. Wichtig ist, dass wir zuerst einmal Gott als Gott sehen und anerkennen. Nur wenn wir bereit sind ehrlich zu sagen: "Du, mein Herr und mein Gott" können wir eine tragfähige Beziehung zu ihm aufbauen, kann uns Gott alles andere dazu schenken.

11. August 2018

Jüngerschaft *Das schaffen wir*

Da behauptete doch jemand allen Ernstes, unsere Kirche hätte bereits 300 nach Christus mit der Jüngerschaft aufgehört. Dem möchte ich widersprechen. Denken wir nur an die "Nachfolge Christi" von Thomas von Kempen (+1471), ein Buch, das Jahrhunderte das Standardwerk für die Jüngerschaft war. Leider ist es heute ziemlich in Vergessenheit geraten.

Oder reden wir nicht vom Gleichen? Im Religionsunterricht meiner Jugend wurde die Jüngerschaft mit einem Wort des Herrn definiert: "Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Lk 9,23) Damit war klar, Jüngerschaft ist etwas ganz Alltägliches. Jüngerschaft ist jedem möglich, in jeder Situation, an jedem Platz und in jeder Aufgabe, wo Gott ihn hingestellt hat. Thomas von Kempen hat sein Werk für die Mönche seines Klosters geschrieben. Dass es sich so weit und in alle Bevölkerungsschichten hinein verbreiten konnte zeigt, dass im Alltag des Mönches in Bezug auf die Jüngerschaft im Grunde genommen das Gleiche gilt, wie für alle anderen Menschen auch.

Zuerst geht es darum, sich selbst zurück zu nehmen vor Gott unserem Schöpfer und Herrn und seinen Willen zu erfüllen. Zum heiligen Willen Gottes gehört es dann auch das eigene ICH zurück zu nehmen zu Gunsten unserer Nächsten, den Allernächsten zuerst und dann all unseren Brüdern und Schwester auf der Welt. Dabei sind nicht zuerst grossartige Leistungen gemeint. Es geht einfach darum den eigenen Egozentrismus zu zügeln, nicht immer der Erste sein zu wollen, nicht immer alles besser wissen zu müssen, auch einmal auf sein Recht verzichten zu lernen, damit andere nicht, oder doch weniger leiden. Ins gleiche Kapitel gehört dann auch, uns immer wieder unseres Versagens und unserer Sünden bewusst zu machen, und dann die Mahnung des Völkerapostels anzunehmen: "Lasst euch mit Gott versöhnen." (2.Kor 5,20)

Eine solche "Selbstverleugnung" hilft uns dann auch, täglich unser Kreuz auf uns zu nehmen und Christus auch auf diesem Weg nachzufolgen. "Der Sklave ist nicht größer als sein Herr." (Joh 15,20)

Dabei heisset Jüngerschaft keineswegs, das Leid zu suchen. Das hat er Her auch nicht getan. Es geht einfach darum, was unsere Vorfahren mit dem Begriff "Ergebung in Gottes Willen" gemeint haben. Es geht um die Haltung des Herrn in Gethsemane "Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen." (Lk 22,42) Und nicht zuletzt geht es um das Vertrauen. Wenn Gott von uns die Ergebung in seinen Willen in allen Situationen des Lebens erwartet, so dürfen wir auch vertrauen, dass er es immer und überall gut mit uns meint, nur das Beste für uns will, auch wenn wir dies im Augenblick nicht, vielleicht sogar erst in der ewigen Heimat erkennen werden. Auch hier dürfen wir uns wieder am Vorbild unseres Herrn am Ölberg orientieren.

Nachfolge ist dann die Zusammenfassung von alledem. Dass sie in unserem Text explizit erwähnt wird, heisst wohl zweierlei. Einerseits bedeutet Nachfolge nicht, auf dem Stühlchen zu sitzen und auf bessere Zeiten zu warten. Der Herr hat seine Aufgabe in dieser Welt erfüllt, in Freud und in Leid, auf dem Tabor und bis hinauf ans Kreuz. Wer sein Jünger sein will, der geht genauso seinen Weg durch diese Welt. Dann wird er ihm schlussendlich auch in seine Auferstehung hinein folgen dürfen. Andererseits heisst Nachfolger auch, alles in der Beziehung zu Gott und aus dieser Beziehung heraus zu tun. Auch wir dürfen Christus immer wieder an einen stillen Ort folgen um im Gebet diese Beziehung zu pflegen, um daraus neue Kraft schöpfen und immer wieder neu zu lernen, wie wir auch im Getümmel des Alltags in dieser Beziehung bleiben und unsere Jüngerschaft leben können.

Eigentlich ist das alles sehr einfach. Warum ist es aber gerade für uns Heutige oft so schwer? In einer Diskussion war jüngst von der anthropozentrischen Wende die Rede. Niemand wird wohl bestreiten, dass sich heute, bis hinein in die Kirche, ihre Verkündigung und ihr Handeln, alles immer mehr um den Menschen dreht. Dem aufmerksamen Beobachter wird auch auffallen, wie wenig, beziehungsweise wie einseitig auf seine Liebe fokussiert, heute die Rede von Gott ist. "Wir schaffen es" posaunte vor einiger Zeit eine Politikerin in die Welt. Vom "heiligmachenden Tun" schrieb unser Heiliger Vater in "Gaudete et exsultate". "Wir schaffen es." Es fehlt ja nur so wenig zum Beispiel für Friede und Gerechtigkeit in dieser Welt.

Wenn nur alle Menschen etwas mehr guten Willen an den Tag legen würden! Und dabei vergessen wir, was unsere Vorfahren noch am eigene Leib erfahren haben: "An Gottes Segen ist alles gelegen!"

Jüngerschaft aber heisst gerade nicht "Wir schaffen es". Der Jünger steht mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Wirklichkeit, auch der Wirklichkeit des Bösen in der Welt und in uns selber. Er kennt seine Grenzen. Er weiss sich angewiesen auf Gott. Und, der Jünger weiss: "So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan." (Lk 17,10) Der Herr ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele." (Mk 10,45) Der Jünger ist nicht auf Erden, um sich von Gott bedienen zu lassen, sondern um Gott zu dienen, so wie er es will und an dem Platz, wo er ihn hingestellt hat. Das schaffen wir um so besser und leichter, je mehr wir immer wieder umkehren zu Gott und ihn ins Zentrum von allem stellen.

08. August 2018

*Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi
Verkündigung gestern und heute*

Es war eine interessante Predigt als Einstieg in meine Ferien. Sie zeigte sehr schön jenen Paradigmenwechsel, der heute immer wieder angesprochen, aber selten wirklich ausdiskutiert wird.

Im Zentrum unserer Verkündigung steht heute das, was wir tun sollten und könnten, um jenem Reich Gottes hier und jetzt zum Durchbruch zu verhelfen, das zu verkünden dieser Jesus in diese Welt gekommen sei, und welches er auch uns zu verkündet beauftragt habe. Selbstverständlich spielt der Glaube dabei eine Rolle. Dieser ist es, welcher unserer Verkündigung die nötige Autorität verleiht. Aber was wir konkret glauben und was nicht (mehr), scheint nicht mehr ganz so wichtig.

Im Zentrum steht der Mensch. Dass er Gottes Ebenbild ist, verleiht ihm das nötige Gewicht. Aber was, beziehungsweise wer konkret dieser Gott ist, darüber sollen sich die Theologen streiten. Eine heile Welt hier und jetzt könnten wir auch ohne ihn schaffen, wenn nur alle Menschen guten Willens wären. Da dem nicht so ist, müssen wir eben um diesen Gott herum Zentren aufbauen, welche dann in den Rest der Welt ausstrahlen. Die Bibel spricht hier vom Sauerteig für die Welt.

Die Verkündigung meiner Jugendzeit aber kannte noch den Begriff der heiligmachenden Gnade. Von einem heiligmachenden Tun zu sprechen wäre niemandem in den Sinn gekommen. Diese heiligmachende Gnade war reines Geschenk Gottes. Aus ihr flossen die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese wiederum waren dann Ursprung und Motivation unseres Lebens, unseres Tuns und Lassens als Jünger des Herrn.

Unser Verhältnis zu Gott, unsere Beziehung zu ihm und zu unseren Nächsten, war gemäss dieser heute veralteten(?) Lehre, gestört durch die Erbschuld und der daraus entstandenen Neigung zum Bösen. So wurde der Mensch erlösungsbedürftig. Deshalb sandte Gott seinen Sohn, um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen. Deshalb sagte unser Heiliger Vater in seiner ersten Predigt sehr richtig (auch wenn er dies in seiner Verkündigung heute meines Erachtens oft zu

vergessen scheint): "Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn."

Um aber mit dem Kreuz Christi zu den Menschen zu kommen, müssen wir zuerst selber an unsere Erlösung durch Leiden und Tod Christi glauben. Dann wird diese Erlösung zu jenem Grund unserer Hoffnung, welchen wir uns nicht zu scheuen brauchen, allen Menschen zu verkünden, welche uns danach fragen. Dann werden wir selber und alle anderen auch wieder jene unergründliche Liebe unseres Gottes erahnen, in welcher der Vater "den Sohn dahingab um den Knecht zu erlösen". Dann werden wir alle wieder schneller bereit, uns mit Gott versöhnen zu lassen durch Christi Blut am Kreuz.

In dieser Haltung erschliesst uns dann auch den tiefen Sinn des zweiten Teils des Gottesdienstes, der eigentlichen Eucharistiefeyer. Ohne sie besteht die Gefahr, dass die Gläubigen – wie bei den Protestanten – einfach zu Predigt kommen, und auf den restlichen "Hokuspokus" .gerne verzichten könnten, wenn er nicht einfach irgendwie dazu gehörte, wenn er uns nicht durch seine wohl ausgewogene Form, seine ganze Symbolik und die Musik etc. auch gefühlsmässig immer wieder ansprechen würde.

04. August 2018

Dualismus und Drohbotschaft Giftköder Satans?

"Einen Leib-Seele-Dualismus gibt es nicht!" schleuderte mir jüngst jemand entgegen, als ich von der Sorge um das ewige Heil der unsterblichen Seelen sprach. Ich bin weder Philosoph noch Theologe, sodass ich eigentlich in dieser Frage nicht mitreden sollte. Doch in meiner Jugendzeit war die Rede von der unsterblichen Seele noch gang und gäbe, und auch die einfachen Gläubigen wussten, was damit gemeint war, auch wenn sie es wohl kaum theologisch korrekt hätten ausdrücken können. An einen Dualismus, in welchem die zumindest theoretische Möglichkeit bestünde, dass der Leib in der Hölle, die Seele aber im Himmel landen würde oder umgekehrt, daran glaubte kein Mensch.

Die Gläubigen wussten aus Erfahrung, dass der menschliche Körper nach seinem Tod zerfällt und in den Kreislauf der Natur zurück kehrt. "Gedenke Mensch, dass du aus Staub bist und wieder zum Staub zurück kehrst" wurde den Gläubigen mindestens einmal im Jahr, am Aschermittwoch, in Erinnerung gerufen. Andererseits lehrte die Kirche klar und unmissverständlich die Auferstehung der Toten. Diese war am Jüngsten Tag angesiedelt, beim Endgericht. Wie das sein werde, da gab es verschiedene Spekulationen. Doch die allermeisten Prediger und Erzieher verwiesen bei dieser Fragestellung schlicht auf Paulus: " Was für eine törichte Frage!" (vgl. 1.Kor 15,36 ff) Andererseits war da ein Glaube, eine Gewissheit vorhanden, dass es etwas im Menschen gibt, dass diesen leiblichen Tod überdauert. Darauf baute dann zum Beispiel auch unsere Verehrung der Heiligen, von denen wir sicher glaubten, dass sie leben. Logisch war dann, dass sich diese "Seele" bei er Auferstehung wieder mit dem dann verklärten Leib vereinigen wird. Das war unser Glaube. Von Dualismus sprach niemand, wohl aber von einem grossen Geheimnis, in welchem sich die Gottähnlichkeit des Menschen kristallisiert. Nun frage ich mich, ob nicht Satan den Begriff des Leib-Seele-Dualismus in die Welt gesetzt hat, um den Gläubigen Zweifel an der Vernünftigkeit der Lehre der Kirche einzuhauchen.

Ähnliches lässt sich auch beim Begriff der Drohbotschaft sagen. Gott war der gerechte Richter der Lebenden und der Toten. Bei ihm gab

es keine faulen Ausreden. Er war aber genauso barmherzig für alle, welche ihn fürchteten, das heisst, welche ihn als ihren Herrn und Gott anerkannten, sich ehrlich bemühten seinen Willen zu tun und sich immer und immer wieder mit ihm versöhnen liessen in der Heiligen Beichte. Dazu liesse sich noch viel sagen. Auch hier, wir glaubten, dass dem so ist, auch wenn wir ehrlicherweise sagen mussten, dass wir nicht genau wussten, wie das konkret sein könnte. Um diesen einfachen, aber konkreten Glauben zu zerstören, dazu scheint mir, hat Satan den Begriff der Drohbotschaft in die Welt gesetzt. Und damit trifft er zwei Fliegen auf einen Streich. Die einen hindert er damit, sich in ihrer Schuld vertrauensvoll an Gott zu wenden, andere verleitet er dazu, den ganzen Ernst der Sünde zu verniedlichen oder gar zu leugnen.

Satan, der Lügner von Anbeginn, bedient sich heute mehr denn je an sich richtiger, aber unvollständiger, zu wenig differenzierender, oder im Kontext falscher Aussagen, um die Menschen zu verwirren und von einem Glauben abzuhalten, welcher das unergründliche Geheimnis Gottes nicht zerredet, sondern eine persönliche, kindlich-liebende Beziehung zu Gott erlaubt.

02. August 2018

Der Sinn des Lebens
Wozu sind wir auf Erden

Wenn wir uns die Katechismusfrage stellen: "Wozu sind wir auf Erden?" dann sind das eigentlich zwei. Da ist einmal die naheliegendste; wozu bin ich auf Erden. Doch um uns dabei nicht in unendliche Diskussionen zu verwickeln, müssen wir zuerst die zweite beantworten; wozu sind wir, wozu ist der Mensch auf Erden.

Da wir uns hier auf dem Gebiet des Glaubens bewegen, können wir die rein naturwissenschaftliche Frage ausblenden, welche Stelle das Lebewesen Mensch innerhalb der Evolution des ganzen Universums einnimmt, wie es dazu kam, dass sich ein solches Wesen entwickeln und dann behaupten konnte, wozu es innerhalb der ganzen, sehr komplexen Konstellation der materiellen Welt dient, welchen Sinn seine Existenz überhaupt macht. Der Glaube sagt uns, dass der Mensch Teil des Schöpfungsplanes Gottes ist und dass das, was ihn von allen anderen sichtbaren Wesen dieser Welt unterscheidet, auf einen direkten Eingriff Gottes in den Verlauf der Evolution zurück zu führen ist. Dass die Evolutionslehre auch nur eine, nach dem Stand des menschlichen Wissens allerdings sehr plausible, Arbeitshypothese ist, spielt hier keine Rolle.

Die Frage, die uns hier interessiert ist, welchen Sinn und Zweck Gott, der Schöpfer, seinem Werk ganz allgemein und dem Menschen im Besonderen zugemessen hat. Hier geht es um die Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz aus der Sicht des Schöpfers. Dass Gott einfach einmal zu seinem Privatvergnügen ein solches Universum geschaffen hat, das sich nun nach bestimmten Gesetzen entwickelt um dann irgendwann zurückzukehren in Nichts, aus dem es gekommen ist, ist irgendwie unlogisch. Der Schluss liegt nahe, dass die ganze Schöpfung geschah um ein Wesen zu schaffen das fähig ist, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben. (vgl. KKK 356) Ebenso logisch scheint dann, dass ein solches Wesen "nach dem Abbild des Schöpfers" (Gen 1,26) sein muss. Und daraus ergibt sich, dass dieses zwar geschaffen, aber in seinem innersten Wesen für ein ewiges Leben bestimmt ist.

Erkennen und lieben zu können sind aus dieser Sicht also die grundlegenden menschlichen - weil dem Wesen Gottes am nächsten -

Eigenschaften des Menschen. Erkennen in diesem Sinn ist weit mehr als erfahren. Auch die Tiere erfahren. Erkennen aber heisst mehr als die materiellen Dinge und Vorgänge wahrnehmen zu können. Der Gipfel dieser Fähigkeit ist es, Gott zu erkennen und seine Offenbarung an uns wahrnehmen zu können. Die Fähigkeit zu lieben geht dann noch einen Schritt weiter. Lieben heisst, Gott jenen Platz im eigenen Leben zuzugestehen, der ihm gebührt, und zwar aus freiem Willen, aus der bewussten Annahme der Offenbarung heraus. Und da der Mensch zu erkennen vermag, dass Gott sein ihn liebender Schöpfer ist, welcher ihn in jeder Beziehung, also auch intelligenzmässig, übersteigt, wird er sich bemühen, den Willen dieses Schöpfers zu erfüllen. "Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten." formuliert der Lieblingsjünger des Herrn. (Joh 14,15).

Sehr schön formuliert der Katechismus der Katholischen Kirche diese ganze Glaubenswahrheit in KKK 356-358:

"Von allen sichtbaren Geschöpfen ist einzig der Mensch „fähig, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben" (GS 12,3); er ist „auf Erden das einzige Geschöpf ... das Gott um seiner selbst willen gewollt hat" (GS 24,3); er allein ist berufen, in Erkenntnis und Liebe am Leben Gottes teilzuhaben. Auf dieses Ziel hin ist er geschaffen worden, und das ist der Hauptgrund für seine Würde. Weil er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, hat der Mensch die Würde, Person zu sein; er ist nicht bloß etwas, sondern jemand. Er ist imstande, sich zu erkennen, über sich Herr zu sein, sich in Freiheit hinzugeben und in Gemeinschaft mit anderen Personen zu treten, und er ist aus Gnade zu einem Bund mit seinem Schöpfer berufen, um diesem eine Antwort des Glaubens und der Liebe zu geben, die niemand anderer an seiner Stelle geben kann. Gott hat alles für den Menschen erschaffen, aber der Mensch selbst ist erschaffen worden, um Gott zu dienen, ihn zu lieben und ihm die ganze Schöpfung darzubringen."

Damit wären wir nun bei der ersten Frage angelangt: Was bedeutet dies für mein persönliches Leben, wozu bin ich auf Erden? Dies hier auch nur grob darlegen zu wollen, würde den gegebenen Rahmen sprengen. Zusammenfassend würde ich einfach sagen, jeder einzelnen Mensch ist auf Erden um in eine freie persönliche Liebesbeziehung zu Gott, seinem Schöpfer, zu treten und so einst zu jener

ewigen Liebesziehung zu ihm zu gelangen, welche dem Schöpferplan Gottes mit jedem von uns Menschen entspricht.

15. Juli 2018

Werke und Glaube *Ein neuer Paradigmenwechsel?*

In den Predigten - nicht nur unseres Heiligen Vaters - kommen heute die Werke – gelinde gesagt – sicher nicht zu kurz. Wenn früher oft daran erinnert wurde: «Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.» (Mk 16,16 / vgl. auch Joh 3,18) so ist der Tenor heute meist die Folgerung aus der Rede vom Weltgericht: «Wer die Werke tut wird gerettet; wer sie aber nicht tut, wird verdammt werden.»

Natürlich, so drastisch wird das nicht formuliert, besonders nicht von jenen, welche nicht mehr oder nur noch sehr bedingt an die Existenz der Hölle glauben. Aber der Paradigmenwechsel ist deutlich, vom Primat des Glaubens zum Primat der Werke. Aber ist es wirklich ein neuer Paradigmenwechsel? Oder ist es nicht vielmehr die logische Konsequenz des ersten, entscheidenden Wechsels von der Gottzentriertheit zur Menschzentriertheit?

Solche Paradigmenwechsel sind oft einfach der Wechsel von einem Extrem ins andere. Während früher vor lauter Gott der Mensch vergessen wurde, so wird heute vor lauter Mensch Gott vernachlässigt. Wenn früher vor lauter Gerechtigkeit Gottes seine Barmherzigkeit in Frage gestellt wurde, so wird heute vor lauter Liebe Gottes zu uns seine Gerechtigkeit verschwiegen. So ist es nur logisch, dass nun auch vor lauter Werke der Glaube zur Nebensache wird, während früher vor lauter Glaube die Werke vernachlässigt wurden.

Dabei ist es in unserem Fall doch ganz einfach. «Das tun auch die Heiden» sagte der Herr, in einem anderen Zusammenhang. (vgl. Mt 5,47) Auch die Heiden – jene zur Zeit Christi wie jene von heute – tun gute Werke. Auch ihnen gilt: «Er wird jedem vergelten, wie es seine Taten verdienen.» (Röm. 2,6) Aber wirklich christliche Werke, Werke wie der Herr sie von uns erwartet, sind Werke, welche im Sinn und Geist Christi getan werden, Werke aus der Liebe. Christliche Liebe aber fließt aus dem Glauben. Deshalb können Werke und Glauben nie gegeneinander ausgespielt werden.

«Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am größten unter ihnen ist die Liebe.» (1.Kor 13,13) Man nennt diese die drei göttlichen Tugenden. Sie werden von Gott in die Seele der Gläubigen „eingegossen“. Sie sind Gnade. Sie können nicht ohne den Primat Gottes richtig verstanden und geübt werden. Um ihre Wirkung voll entfalten zu können fordern sie von uns die freie Annahme und Mitwirkung. Ein menschenzentriertes Denken leugnet dieses Primat Gottes. Das führt dann zum sein wollen wie Gott, zum selber entscheiden wollen, was richtig und was falsch ist. Das wiederum macht den Glauben überflüssig und die Werke zum Mittel der Selbsterlösung, womit das Kreuz Christi zur Torheit oder gar zum Ärgernis wird.

Wo Gott nicht mehr wahrhaft Gott ist, landet der Mensch früher oder später im Egoismus, selbst dann, wenn er «gute Werke» tut.

08. Juli 2018

Unsere Leistungsgesellschaft und die Heiligkeit

Dass unsere heutige Welt eine Leistungsgesellschaft geworden ist, dürfte unumstritten sein. Der Mensch von heute wird nach seiner Leistung und – was nicht zu vergessen ist – nach seiner Leistungsfähigkeit, das heisst seinen Möglichkeiten, eine Leistung zu erbringen, bewertet. Zu letzterer gehören zum Beispiel auch das Vermögen und die gesellschaftlichen Beziehungen, sein Rang und Name etc.

Und in unserer Kirche? Auch hier wird niemand bestreiten, dass wir immer wieder versucht sind unsere Mitchristen nach ihrer Leistung im weitesten Sinn des Wortes zu bewerten oder dann zu verurteilen. Aufgefallen ist mir dies jüngst, als in einer Diskussionsgruppe von den «Frömlern» die Rede war, welche den Begriff «Heiligkeit» für ihre Umgebung unattraktiv oder gar abstossend werden lassen. Meine Frage ist allerdings ob solche Menschen nicht einfach auch Opfer unseres Leistungsdenkens sind. Einerseits erwarten sie von Gott, dass er ihre «Leistung» honorieren werde. Andererseits glauben sie, dass ihre Umwelt auf den Schein hereinfallen und ihr Unge-nügen in Sachen Heiligkeit - oder was sie dafür halten – nicht oder doch weniger bemerken würde. Und dann, ist es nicht der grosse Fehler, der uns immer wieder unterläuft, die «Fehler» der anderen als Entschuldigung zu benutzen um uns nicht selber bessern zu müssen, satt aus diesen lernen wo die Fallstricke für uns selber liegen?

Ja, fallen nicht wir alle immer wieder in die Versuchung vor Gott und den Menschen «Leistungen» vorweisen zu müssen? Wenn heute unser Einsatz für Umwelt, Friede und Gerechtigkeit so hochgespielt wird, steckt dann dahinter nicht auch manchmal der Versuch unsere Leistung in den Vordergrund zu stellen, und der Wahn, uns über unsere Leistungen rechtfertigen zu müssen? Wo liegt dann da der Unterschied zu jenen, welche das Gebet als einzig «heiligmachendes Tun» betrachten? Gegen einen solchen Leistungsdruck hatten unsere Vorfahren ein paar Begriffe, welche leider heute kaum noch beachtet werden. Da ist einmal der Begriff Gnade, der uns daran erinnert, dass Gott der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, dass wir schlussendlich alles ihm verdanken,

auch das, was wir glauben, selber erreicht zu haben. Dann sind es Begriffe wie Vorsehung und Ergebung in Gottes Willen, welche uns hinter allem, was wir sind, haben und erreichen Gott in seiner unendlichen Weisheit und Güte sehen lernen. Und nicht zuletzt die Erlösung, welche uns erst das Geheimnis der Liebe Gottes erschliesst, soweit dies für uns Menschen überhaupt möglich ist.

Zu all dem liesse sich noch viel sagen. Wichtig scheint mir, dass wir wieder mehr Gott ins Spiel bringen, dass immer mehr er Zentrum und Ziel unseres eigenen Lebens und damit unserer Kirche wird, dass in unserem Bewusstsein jene Heiligkeit, zu der wir hier und jetzt berufen sind, «die tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen» wird.

05. Juli 2018

*Heiligkeit ist
Handeln aus der Liebe*

«Ohne Liebe hat das äussere Werk keinen Wert. Alles aber, was aus der Liebe geschieht, mag es auch noch so klein und unansehnlich sein, bringt reiche Frucht. Denn Gott sieht mehr auf die Gesinnung, die dein Tun beseelt, als auf deine Leistung. Vieles vollbringt, wer viel Liebe hat. Vieles vollbringt, wer eine Sache recht tut. Gut handelt, wer mehr der Gemeinschaft als seinem Eigenwillen dient.»

So schreibt Thomas von Kempen (+1471) in seinem Buch «Die Nachfolge Christi» (Erstes Buch Kap. 15), ein Werk, das über Jahrhunderte nach der Bibel das meist veröffentlichte Werk der christlichen Literatur war, und grosse Theologen und Kirchenleute genauso in seine Bann zog wie ganz einfache Gläubige, bis zu jenem unbekanntem Soldaten im Schützengraben des ersten Weltkrieges, dem ein Exemplar desselben in der Brusttasche seiner Uniform das Leben rettete.

«Oft scheint etwas wie Liebe zu auszu sehen, und es ist mehr natürliches Begehren; denn die Neigung der Natur, der Eigenwille, die Hoffnung auf Entgelt und der Hang zur Bequemlichkeit verlangen immer ihr Recht. Wer wahre, vollkommene Liebe hat, sucht in keiner Sache sich selbst, hat vielmehr in allem nur Gottes Ehre im Auge.»

Als ich vor vielen Jahren dieses Buch zum ersten Mal las, da erschien mir vieles darin irgendwie unreal, so gar nicht zu unserer heutigen Zeit und Welt zu passen. Als nun kürzlich das Buch meiner geistlichen Lektüre zu Ende ging, wollte ich zuerst «Gaudete und exultate» noch einmal in Ruhe lesen. Aber dann fiel mir dies Werk wieder in die Hände. «Nachfolge Christi», ist das nicht die wohl beste Definition von Heiligkeit, wenn wir jene Heiligkeit meinen, zu der wir hier und jetzt berufen sind? Aber was heisst Nachfolge Christi? Heisst das, tun was wir und der Zeitgeist gerade darunter verstehen? Oder haben unsere Vorfahren das besser erkannt, wenn sie in ihrem Leben, in ihrem Bemühen um Heiligkeit, immer Gott ins Zentrum rückten? Haben sie vielleicht besser erkannt, dass all unser Tun

reine Sisyphusarbeit ist, solange nicht Gottes Wille sondern unser Wille geschehen soll?

Vom Handeln aus dem Glauben ist heute viel die Rede, auch wenn oft nicht mehr ganz klar ist, was man konkret glauben soll und was nicht (mehr). Aber das ist eine andere Frage. Handeln aus der Liebe wäre wohl der bessere Ausdruck, selbst wenn auch das noch der Präzisierung bedarf. Bei Thomas von Kempen ist das klar. Es geht um das Handeln aus der Liebe zu Gott, um das Handeln als Erfüllung des ersten und wichtigsten Gebotes, ohne welche man überall sonst sagen kann; das tun auch die Heiden. Für unsere moderne Zeit wäre es dringend, dass wir umkehren, wieder weg vom eigenen Ich, hin zu Gott, dass wir wieder lernen unsere Selbstverwirklichung in der Verwirklichung des Willens Gottes mit uns zu sehen. «Ja, ich komme, um deinen Willen zu tun.» (Hebr 10,9) Das ist der Weg, den der Herr gegangen ist. Das ist auch unser Weg in der Nachfolge Christi, selbst wenn er mit ihm bis aufs Kreuz führen sollte. Er ging ihn aus Liebe zu seinem Vater und zu uns. Auch wir müssen uns bemühen, unseren Weg aus Liebe zu Gott und zu unseren Mitmenschen zu gehen.

Handeln aus der Liebe zu Gott, das ist Nachfolge Christi, das ist «heiligmachendes Tun», um einen Ausdruck unseres Heiligen Vaters zu verwenden.

*Eine glückliche Zeit
Ist das alles?*

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine glückliche Zeit. Der Redaktor» so steht es auf der letzten Seite des Rundbriefes einer katholischen Ordensgemeinschaft. Eine glückliche Zeit! Ist das alles? Noch vor fünfzig/sechzig Jahren wäre es keinem Priester unserer Kirche eingefallen, einen Brief so zu schliessen. Zumindest hätte er angefügt: «und Gottes Segen». Doch Gottes Segen, wer fragt heute noch danach. Der ist doch bei der «grenzenlosen Liebe und Barmherzigkeit» Gottes eine absolute Selbstverständlichkeit. Den braucht man doch gar nicht erst zu erwähnen.

Doch auch ohne das. Ist wirklich eine glückliche Zeit das Wichtigste für uns Menschen? Vielleicht, wenn wir damit jenes Glück meinen, von dem Paulus schreibt: «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!» (Phil 4,4) Das aber werden wohl nur die allerwenigsten «Leserinnen und Leser» so verstanden haben. Das Glück dieser Welt, dem wir so oft nachrennen, hat viele Gesichter, aber kaum je ein göttliches. Und die wenigsten von uns sind sich noch bewusst, dass genau dieses irdische Glück oft jenes «Opium für das Volk» ist, von dem die «Freidenker» behaupten, es sei dies der Glaube.

Wenn ich sehe, wie sehr heute Gott als «quantité négligeable» behandelt wird, wie er überall ausgeklammert wird, wo man ihn nicht brauchen, wo man alles selber und besser auch ohne ihn wissen und machen kann, dann frage ich mich manchmal, was ich mit dieser Welt, mit diesem Christentum, mit dieser Kirche machen würde, wenn ich Gott wäre. Gott sei Dank bin ich es nicht. Ja, Gott sei Dank, dass er immer noch alles besser weiss als wir, dass seine Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege sind. Gott sei Dank, dass er auch weiterhin ein in der Geschichte handelnder Gott ist, dass wir ihm vertrauen können selbst dann, wenn wir «wandern müssen in finsterner Schlucht». (Ps 23,4)

Doch, warum sollte es unter uns Christen eigentlich nicht selbstverständlich sein, unsere Grüsse und Wünsche bei passender Gelegenheit auch in Texte aus der Schrift etc. zu kleiden? Deshalb schliesse

ich hier mit: «Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, möge eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.» (Phil 4,7)

*Eine glückliche Zeit
Ist das alles?*

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine glückliche Zeit. Der Redaktor» so steht es auf der letzten Seite des Rundbriefes einer katholischen Ordensgemeinschaft. Eine glückliche Zeit! Ist das alles? Noch vor fünfzig/sechzig Jahren wäre es keinem Priester unserer Kirche eingefallen, einen Brief so zu schliessen. Zumindest hätte er angefügt: «und Gottes Segen». Doch Gottes Segen, wer fragt heute noch danach. Der ist doch bei der «grenzenlosen Liebe und Barmherzigkeit» Gottes eine absolute Selbstverständlichkeit. Den braucht man doch gar nicht erst zu erwähnen.

Doch auch ohne das. Ist wirklich eine glückliche Zeit das Wichtigste für uns Menschen? Vielleicht, wenn wir damit jenes Glück meinen, von dem Paulus schreibt: «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!» (Phil 4,4) Das aber werden wohl nur die allerwenigsten «Leserinnen und Leser» so verstanden haben. Das Glück dieser Welt, dem wir so oft nachrennen, hat viele Gesichter, aber kaum je ein göttliches. Und die wenigsten von uns sind sich noch bewusst, dass genau dieses irdische Glück oft jenes «Opium für das Volk» ist, von dem die «Freidenker» behaupten, es sei dies der Glaube.

Wenn ich sehe, wie sehr heute Gott als «quantité négligeable» behandelt wird, wie er überall ausgeklammert wird, wo man ihn nicht brauchen, wo man alles selber und besser auch ohne ihn wissen und machen kann, dann frage ich mich manchmal, was ich mit dieser Welt, mit diesem Christentum, mit dieser Kirche machen würde, wenn ich Gott wäre. Gott sei Dank bin ich es nicht. Ja, Gott sei Dank, dass er immer noch alles besser weiss als wir, dass seine Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege sind. Gott sei Dank, dass er auch weiterhin ein in der Geschichte handelnder Gott ist, dass wir ihm vertrauen können selbst dann, wenn wir «wandern müssen in finsterner Schlucht». (Ps 23,4)

Doch, warum sollte es unter uns Christen eigentlich nicht selbstverständlich sein, unsere Grüsse und Wünsche bei passender Gelegenheit auch in Texte aus der Schrift etc. zu kleiden? Deshalb schliesse

ich hier mit: «Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, möge eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.» (Phil 4,7)

27.06.2018

Habt keine Angst vor der Heiligkeit.

«Habt keine Angst vor der Heiligkeit.» Dazu ruft uns unser Heiliger Vater im Apostolischen Schreiben «Gaudete et exsultate» auf. Dass er im Rahmen eines solchen Schreibens nicht auf die vielen verschiedenen Definitionen und Unterscheidungen dieses Begriffes eingehen kann, wie er in der Einleitung erklärt, ist durchaus nachvollziehbar.

In einer kleinen Gruppe haben wir begonnen, dieses Schreiben gemeinsam zu lesen und uns darüber auszutauschen. Doch schon am ersten Abend zeigte sich, auch wenn es einige nicht wahr haben wollten, dass dieser Begriff sehr unterschiedliche Bedeutungen haben kann. Wenn wir im beispielsweise «Gloria» beten: «Du allein bist der Heilige» oder wenn Paulus seinen Brief «an die Heiligen in ...» adressiert, so liegen dazwischen Welten. Oder wenn wir die Eucharistie das Heilige Messopfer nennen oder von den heiligen Geräten sprechen, das sind dabei nicht nur zwei verschiedenen Arten der Heiligkeit gemeint. Sie unterscheiden sich z.B. auch von jener Heiligkeit, welche wir Gott zuschreiben.

Papst Franziskus spricht offensichtlich von jener Heiligkeit, zu welcher wir Menschen hier und jetzt, auf unserem Weg durch diese Welt, berufen sind. Auch diese müssen wir unterscheiden von jener Heiligkeit, welche wir einst haben werden, wenn wir unser Ziel erreicht und in das ewige Reich Gottes aufgenommen sein werden. Und vergessen dürfen dabei auch nie, dass nicht jeder Mensch zur gleichen Heiligkeit berufen ist, dass nicht jedem jene Gaben und Gnaden geschenkt sind, welches es braucht um zum Beispiel einst zur Ehre der Altäre zu gelangen einerseits, und andererseits, dass unsere Heiligkeit hier und jetzt immer ein Weg ist, mit Fortschritten und Rückfällen, manchmal auf sonnigen Höhen der Freude am Glauben, aber auch manchmal «im finsternen Tal» des Zweifels und der Anfechtung.

Ich glaube, wenn wir uns all dessen wirklich bewusst werden, dann werden wir auch keine Angst mehr haben vor der Heiligkeit, zu der

wir, jeder ganz persönlich, berufen sind. Dann werden wir auch das Schreiben unseres Heiligen Vaters mit grossem Nutzen lesen.

21.06.2018

Die Erde liegt hinter uns
Ein Roman von Louis de Wohl
aus dem Gedächtnis erzählt.

Das Buch entstand und spielt in einer Zeit, in welcher die Raumfahrt noch in den Windeln steckte. Aus heutiger Sicht enthält es auch grobe, wissenschaftliche Fehler. Die Geschichte aber ist in ihrer Grundfrage eigentlich zeitlos.

Die Menschen hier auf unserer Erde hatten entdeckt, dass es auf einem Planeten im All intelligente Lebewesen geben muss und schicken eine bemannte Rakete dorthin. Dort findet die Mannschaft sehr menschenähnliche Wesen vor, nur weitaus intelligenter als wir und in einem paradiesischen Zustand. Es gibt dort zwar keinen Einheitsbrei, sondern auch handfeste Unterschiede in den körperlichen und intelligenzmässigen Fähigkeiten. Auch gibt es eine hierarchische Rangordnung und Führung. Es gibt dort aber keinen Schmerz und kein Leid, keinen Neid und keine Unzufriedenheit. Es gibt dort auch keinen Tod. Wenn ihre Zeit abgelaufen ist, werden diese Geschöpfe einfach zu ihrem Schöpfer entrückt.

Es war aber dem Versucher gelungen, einen Mann der Mannschaft im letzten Moment vor dem Start auszuschalten und seinen Platz einzunehmen. Dieser versucht nun, die Bewohner des Planeten zu überzeugen, dass auf dem Planeten Erde alles zum Schlimmsten bestellt sein, und dass sie berufen wären, dort einzugreifen und Ordnung zu schaffen. Diese finden den Vorschlag nicht schlecht und senden zuerst einmal ein Raumschiff zur Erkundung auf die Erde. Den beiden anderen Missionsteilnehmern aber gelingt es, als sie dies merken, in ihrem Raumschiff zurück zur Erde zu fliehen, um diese vor der Gefahr zu warnen. Da sie jedoch keine Beweise haben, und das Raumschiff des Planeten und ihre Besatzung sich für die Menschen unsichtbar machen kann, werden sie nicht ernst genommen.

Die «Besucher» aus dem All nehmen nun den Kontakt zu ihren ehemaligen Gästen auf und finden sie in einer Kirche bei der Feier der Heiligen Messe. Mit ihrer überragenden Intelligenz sehen sie sofort, was hier geschieht und erkennen das, was wir im Osterhymnus

singen: «O glückliche Schuld, welche uns einen solchen Erlöser geschenkt hat.» Nun wird ihnen auch klar, dass es nicht ihr Auftrag sein kann, die Erde zu «erlösen», dass hier eine Versuchung des Widersachers vorliegen muss. Sie verabschieden sich von den Raumfahren und kehren dankbar, glücklich und zufrieden zu ihrem Planeten zurück mit dem Versprechen, nie mehr versuchen zu wollen, einen anderen Planeten zu erlösen.

17.06.2018

*Wenn ich an Gottes Allmacht denke
Und an unsere Erlösung*

Wenn ich an Gottes Allmacht denke, so stellt sich mir die Frage, wozu Christus eigentlich Mensch geworden ist. Wenn es ihm einfach darum gegangen wäre, mit uns und bei uns zu sein, so hätte Gott doch von Anfang an eine Welt schaffen können, in welcher seine Geschöpfe gar nicht in der Lage gewesen wären, ihn nicht zu lieben, gegen seinen Willen zu handeln. In seiner Barmherzigkeit hätte er aber auch, als der Mensch ungehorsam wurde, einfach sagen können. «Schwamm drüber!» und ihm eine neue Chance geben können. Oder er könnte wenigstens uns, die wir an ihn glauben, so auf einem Weg durch unser Leben führen und leiten, dass wir ihn ohne Mühe und Schmerz, oder wenigstens ohne Sünde gehen könnten. Auf der anderen Seite hätte er natürlich auch die Möglichkeit gehabt, und hätte sie heute noch, dieses unbelehrbare Geschöpf Mensch einfach auszurotten um etwas Besseres zu schaffen.

Gott hätte also alle Möglichkeiten sein Reich hier auf Erden aufzurichten, ohne Mensch zu werden, besonders aber ohne am Kreuz sterben zu müssen «um sein Volks aus seinen Sünden zu erlösen» wie die Schrift sagt. (Mt 1,21) Doch zu alledem hätte er unsere Freiheit antasten müssen. Gott aber ist Liebe. Und Liebe zwingt sich nicht auf. Liebe lockt, ruft und wartet. Liebe versteht und verzeiht, nötigenfalls siebenmal siebzimal. Liebe mahnt und warnt, aber hindert den Anderen nicht an dem, was dieser als sein Glück betrachtet. Liebe leidet lieber als Andere leiden zu lassen. In seiner göttlichen Grösse und Herrlichkeit aber kann Gott nicht leiden. Dazu musste er Fleisch annehmen und Mensch werden. Deswegen starb er am Kreuz für uns.

Der Mensch im Paradies wollte Gottes Liebe, welche sich in seinen sorgenden Weisungen zeigte, nicht begreifen. Nun hofft Gott, dass wir so seine Liebe wenigstens ein wenig begreifen und uns unserseits bemühen, aus der Liebe zu ihm zu leben. Das wird ein Bemühen bleiben, solange der Mensch auf Erden lebt. Doch Christus ist auferstanden und in den Himmel aufgefahren um uns zu erinnern,

wo unsere ewige Heimat, unser wahres Glück und Heil, zu suchen sind.

Wenn ich an Gottes Allmacht denke, so wird mir immer mehr klar, wie gross die Liebe Gottes zu uns ist. Sie ist so gross, dass sie sogar ohnmächtig werden kann, wenn es darum geht, unsere Liebe zu gewinnen. Sie ist so gross, dass sie sich selbst einem ungerechten Urteil unterziehen kann, um uns nicht verurteilen zu müssen. Sie ist aber auch so gross, dass sie unsere Freiheit niemals antastet, antasten muss. So sind wir alle hier und jetzt immer in der Lage, diese Liebe abzulehnen. Es bleibt uns aber auch immer und immer wieder, bis zuletzt, die Möglichkeit, zu ihm zurück zu kehren: «Vater, ich habe gesündigt!» Dabei dürfen wir auch immer – um es einmal so zu sagen – auf seine Allmacht vertrauen, welche es ihm erlaubt, Gnade vor Recht walten zu lassen.

13.06.2018

*Ziel oder Folge?
Eine bessere Welt*

Eine bessere Welt. Das scheint die Quintessenz der modernen Verkündigung zu sein. Und dazu kommt: Das können wir schaffen, wenn vielleicht auch nicht sofort, so doch irgendwann, wenn nur alle mitmachen. Doch zweitausend Jahre Christentum haben diesbezüglich nicht sehr viel gebracht. Die Welt hat sich zwar verändert, aber nicht wesentlich verbessert.

Auch in der Schrift, so wie ich sie verstehe, finden sich keine solche Thesen. Im Gegenteil. Je mehr ich sie lese, desto mehr bestätigt sich mir meine Ansicht: Eine bessere Welt hier und jetzt ist nicht das Ziel des Christentums, sondern eine Folge davon. So wie der Wellenschlag am Ufer nicht das Ziel einer Schifffahrt ist, sondern die Folge davon, so sind auch die Wirkungen des Christentums in dieser Welt nicht das Ziel, sondern eine Folge, eine Folge, welche um so wirksamer ist, je besser wir als Christen «in Fahrt» sind, hin zu unserer ewigen Heimat und je genauer wir uns dabei an jene Route halten, die uns Gott im Kommen seines Sohnes in diese Welt vorgezeichnet hat.

Was einer heilen Welt hier und jetzt entgegen steht ist die Sünde. Es ist das besser wissen wollen, was gut und was böse ist, bis hin zur offenen Auflehnung gegen die Gebote Gottes, welche ja nicht anderes sind als die Seekarte, welche uns hilf, den Untiefen und Klippen dieser Welt auszuweichen. Aus der Sünde auszubrechen, das aber können wir nicht allein. Dazu ist Christus Mensch geworden und hat am Kreuz die Welt wieder mit Gott versöhnt. An uns ist es, als – wenn nötig immer wieder – Erlöste unseren Weg durch diese Welt zu gehen. Je mehr wir aber sind auf diesem Weg und je besser wir ihn gehen, desto mehr wird unser «Wellenschlag» auf diese Welt wirken, andere, die sich hier gemütlich eingerichtet haben, aufwecken und anspornen sich mit uns auf den Weg zu machen, bis wir schlussendlich alle das ewige Heil erreichen.

Gott ist Liebe. Gott ist aber auch Gerechtigkeit. Wie genau das zusammenspielt, das übersteigt unseren menschlichen Verstand. Eine Fixierung auf das eine und eine Vernachlässigung oder gar Leugnung

des anderen ist immer gefährlich. Es hindert uns, nach bestem Wissen und Gewissen unseren Weg an seiner Hand zu gehen, nötigenfalls immer wieder umzukehren zu ihm mit einem ehrlichen «Vater, ich habe gesündigt» auf den Lippen, und so voll Vertrauen auf das zuzugehen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat.

24.05.2018

Unser Leben sei ein Fest
Das Fest unserer Erlösung

Als wir wenige Jahre nach unserer Hochzeit vom Bodensee an die Sprachgrenze nach Biel zogen, da war eine der ersten Neuheiten in unserer Pfarrei das Lied «Unser Leben sei ein Fest», welches der frischgebackene Katechet aus seiner Ausbildung mit in diese Gemeinde gebracht hatte. Ich dachte mir nicht sehr viel dabei. Die Erinnerung an meine Firmung und den Gedanken, den man uns damals mitgegeben hatte, «Ihr seid jetzt Streiter Christi», war längs verblasst. Von der streitenden Kirche hier auf Erden war schon längere Zeit nicht mehr die Rede, von der Rüstung Gottes, die wir anziehen sollten, damit wir den listigen Anschlägen des Teufels widerstehen könnten (Eph 6,11), ebenfalls. Jetzt, fast fünfzig Jahre später, wird mir so richtig bewusst, dass eigentlich schon damals jener Paradigmenwechsel im Gange war, dem wir einen Grossteil der Probleme unserer modernen Kirche verdanken. Es ist der Wechsel von einer gottzentrierten zu einer menschenzentrierten Kirche, von einer Vergebung der Sünde, welche aus der Erlösung fliesst, zu einer Barmherzigkeit Gottes, welche der Erlösertat unseres Herrn nicht mehr zu bedürfen scheint.

«Unser Leben sei ein Fest!» Auch wenn es heute nicht mehr so formuliert wird, so ist doch das all-gemeine Verlangen nach einer heilen Welt hier und jetzt, nach einem Leben in Friede und Freude übergross geworden. Alles, was von unserem Glauben nicht so ganz in diesen Wunschtraum passt, wird als «Vertröstung auf das Jenseits» verschrien, wenn nicht gar als «Drohbotschaft», oder dann ganz einfach totgeschwiegen. Dass die Realität, die Lebenswirklichkeit eine ganz andere ist, dass es das Böse in dieser Welt gibt, auch in mir selber, dass wir alle erlösungsbedürftig sind, das wird gerne verdrängt oder überspielt, etwa durch Aktivismus, oder durch eine «Vertröstung auf das Diesseits» wie es Kardinal Kurt Koch, damals noch Bischof von Basel, einmal formuliert hat.

Kein Wunder, dass unsere Gottesdienste immer schlechter besucht werden. Die Liturgie und ihre Texte stammen noch aus einer Zeit, als der Mensch sich als Pilger auf dieser Erde, auf dem Weg zur

ewigen Heimat verstand, als es noch galt nüchtern und wachsam zu sein, denn «Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann» (1 Petr 5,8). Die Liturgiereform hat viele alte Zöpfe abgeschnitten. An der Grundausrichtung auf Gott, auf das Geheimnis unserer Erlösung durch den Kreuzestod unseres Herrn hin und auf seine reale Gegenwart unter den Gestalten von Brot und Wein, konnte und durfte nichts geändert werden. Mangels Verkündigung aber verstehen viele Menschen nur noch sehr oberflächlich, wenn überhaupt, was hier geschieht. Ein Fest für den Menschen soll es sein, eine Feier von Gemeinschaft, auch wenn davon vorher und nachher oft so wenig zu spüren ist. Damit aber wird der Gottesdienst zu einem Angebot unter vielen und muss sich auf dem Markt der Freizeitangebote behaupten.

«Unser Leben sei ein Fest!» Ich glaube, wir müssen das wieder ganz neu, viel tiefer verstehen und verkünden lernen. Unser Leben aus dem Glauben ist ein Fest, das Fest unserer Erlösung. Unser Leben aus dem Vertrauen ist ein Fest, das auf dem festen Grund des Kreuzes steht. Unser Leben aus der Liebe ist ein Fest, ein Fest der Dankbarkeit für alles, was Gott, unser Vater, uns geschenkt hat und immer wieder schenkt, selbst wenn wir seine Gaben nicht immer als solche verstehen, besonders aber der Dankbarkeit für die Erlösung aus unseren Sünden, dafür, dass er «den Sohn dahingab um den Knecht zu erlösen» um uns so den Zugang zur ewigen Heimat wieder zu eröffnen.

«Unser Leben sei ein Fest!» auch wenn es im Endeffekt nur der Weg, die Vorbereitung auf das ewige Fest sein kann, das für uns vorzubereiten unser Herr in den Himmel aufgefahren ist. Deshalb sollen auch unsere Gottesdienste wieder neu ein Fest werden, ein Fest für Gott, ein Fest der Anbetung, des Lobes und des Dankes. So werden wir lernen, unser eigenes Ich zurück zu nehmen vor der ganzen Größe und Herrlichkeit unseres so nahen und barmherzigen Gottes einerseits, aber auch vor der materiellen wie geistigen Not all unser Nächsten, die ja alle nichts anderes sind als wir, Kinder dieses dreifaltigen Gottes.

«Unser Leben sei ein Fest!» Lehre uns Herr, dein Kreuz richtig zu verstehen und zu feiern.

24.05.2018

Verbessern oder verändern? Die Treue zur Liturgie

Jüngst in einer Heiligen Messe fiel mir plötzlich auf, dass der Priester nach der Wandlung betete: «Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen in all unseren Brüdern und Schwestern.» Das war sicher sehr gut gemeint. Es stimmt natürlich, dass wir berufen sind unserem Nächsten zu dienen. Es stimmt auch, dass wir dabei im Nächsten immer unseren Herrn sehen (vgl. Mt 25,40) und ihm so dienen sollten, «als dientet ihr dem Herrn und nicht den Menschen.» (Eph 6,7) Also ist es sicher richtig, dass uns auch das immer wieder gesagt wird.

Nur, wollte die Kirche, als sie diesen Text festlegte, solches sagen? Gehört dieser Gedanke nicht eher in die Verkündigung, vornehmlich in die Homilie? Bezieht sich dieser Satz nicht eindeutig auf den vorangehenden: «Darum, gütiger Vater, feiern wir das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung deines Sohnes und bringen dir so das Brot des Lebens und den Kelch des Heiles dar.»? Meines Erachtens dankt die Kirche hier für ihre Berufung zum priesterlichen Dienst, zur «Darbringung dieses heiligen und lebendigen Opfers», wie es meines Wissens in einem anderen Hochgebet heisst.

Die Liebe zum Nächsten wird in unserer Kirche heute sehr gross geschrieben, sicher zu Recht. Aber geht dabei nicht allzu gerne vergessen, dass wir alle von Gott auch zu einem direkten Dienst berufen sind, zum Opfer des Lobes zum Beispiel, oder eben zur Feier des Erlösungswerkes unseres Herrn, das in der Heiligen Eucharistie gegenwärtig wird? Sicher, «Du (Gott) bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Grösse nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil durch unseren Herrn Jesus Christus.» – wie es die Präfation für die Wochentage formuliert.

Wenn nun an dieser Stelle des Heiligen Messopfer der liturgische Text so abgewandelt wird, dass nicht mehr den Dienst des Priester als des in der Person Christi Handelnden zuerst, dann aber auch der Dienst von uns Laien im allgemeinen Priestertum, gemeint ist - oder zumindest nicht mehr so verstanden wird - so wird dadurch unser

Gottesdienst nicht verbessert, eher verändert. Dann geht schnell einmal ein wesentlicher Aspekt, der Opfercharakter dieses heiligen Geschehens, vergessen. Dann aber wird die Gefahr gross, dass wir Gläubigen «unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, und schlussendlich erbärmlicher daran sind als alle anderen Menschen.» (vgl. 1.Kor 15,19)

14.05.2018

Neues und Altes

Beitrag zum Buchprojekt von Frau Lorleberg

Wenn ich heute auf mein Leben zurückblicke und mich frage, was mir das „Wort des lebendigen Gottes“, die Heilige Schrift, in diesen vielen Jahren bedeutet hat und heute bedeutet, so kommt mir spontan die Schriftstelle bei Matthäus 13,52 in den Sinn: „Da sagte er zu ihnen: Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.“ Dieser voran gehen verschiedene Gleichnisse und dann die Frage des Herrn: „Habt ihr das alles verstanden?“ Die Jünger antworteten spontan mit Ja. Daraufhin sprach der Herr diese nicht ganz leicht zu verstehenden Worte.

Meine Jugend war noch geprägt von einer Mentalität, welche unsere reformierten Kameraden behaupten liess, wir Katholiken dürften die Schrift nicht lesen, das sei bei uns den ausgebildeten Theologen vorbehalten. Das war natürlich ein Missverständnis. Wir wussten einfach, dass die Schrift nicht leicht zu verstehen, dass vieles darin nur auf dem Hintergrund des ganzen katholischen Glaubens verständlich ist, dass gewisse Schriftstellen, aus dem Gesamtkonzept gerissen, zu Irrtümern bis hin zu Irrlehren führen können. Dass dies zu einer gewissen Vernachlässigung der Schrift führen kann, das wurde mir später klar.

Im Internat dann, bei den Redemptoristen, wurde ich zum ersten Mal mit der täglichen Schriftlesung konfrontiert. Es war Tradition, dass wir eine gewisse Zeit unseres Studiums dazu verwenden sollten. Darauf aber waren weder ich noch viele meiner Mitschüler genügend vorbereitet. Es blieb bei einer „Pflichtübung“, die wir oft ziemlich vernachlässigten. Nach dem Austritt aus diesem Internat was das schnell vergessen. Der Kontakt mit der Schrift reduzierte sich wieder auf die sonntäglichen Gottesdienste. Zum Glück hatte ich immer noch meinen Schott oder Bomm – ich weiss nicht mehr welchen – der dann weiterhalf, wenn in der vorkonziliaren, lateinischen Liturgie nur das Evangelium, nicht aber die Lesung, auch noch deutsch vorgetragen wurden.

Im Religionsunterricht und in der Homilie dagegen wurde damals dem Wort Gottes und seiner Erläuterung ein entscheidender Platz eingeräumt. Dabei - so sehe ich das im Rückblick heute - waren die Prediger sehr bemüht, die offizielle Auslegung zu verkünden. Eigene oder gar eigenwillige Interpretationen kamen sehr selten vor. Solches erlebte ich eigentlich erst kurz vor dem Konzil und besonders danach. Das war dann jene Zeit, in welcher dem „mündigen“ Christen „der Tisch des Wortes reichlicher gedeckt“ werden sollte. Dass dieses zu einer intensiveren Beschäftigung der einfachen Gläubigen mit der Schrift geführt hätte, war – wenigstens in meinem Umfeld – nicht zu erkennen.

Für mich persönlich begann das eigentlich erst, als ich schon gegen die fünfzig Jahre ging. Immer deutlicher spürte ich das Auseinanderdriften der Fortschrittlichen und der Konservativen in meinem Bekanntenkreis. Als dann noch auf der einen Seite eher fragwürdige „Erscheinungen und Botschaften“ ins Spiel kamen, und auf der anderen Seite ein Laientheologe in der Predigt behauptete, christlich sei dort, wo man den Militärdienst verweigere, da stellte sich mir die Frage: „Wo stehst Du? Was glaubst Du?“ Das führte dann dazu, dass ich mich intensiver - nicht nur, aber besonders – mit der Schrift zu befassen begann.

Wenn ich mich richtig erinnere, hatten wir immer eine Bibel zu Hause. Sie war zwar relativ dick, aber im Taschenbuchformat. Das war die Zeit, da ich infolge eines Arbeitsplatzwechsels zu einem Arbeitsweg von einer guten halben Stunde gezwungen war. Nun war sie meist in meiner Mappe, und manchmal im Zug oder in der Mittagspause nahm ich mir einen kurzen Abschnitt vor. Nach und nach wurde daraus eine regelmässige Übung, und heute noch gehören je ein Abschnitt aus dem Alten und dem Neuen Testament zur täglichen geistlichen Lesung.

Mit dem eigenen PC zu Hause kam irgendwann die Quadro-Bibel dazu. Die Möglichkeit elektronisch nach Stellen zu suchen, wenn mir ein Text nur noch teilweise präsent ist, schätze ich auch heute noch sehr. Ohne diese könne ich mir meine Arbeiten als Schreiberling kaum vorstellen. Ohne sie hätte ich auch wohl kaum bemerkt, wie reichhaltig und umfassend diese Bücher des Alten und neuen

Testamentes überhaupt sind, wie man daraus immer wieder „Neues und Altes hervorholen kann.“

Einer Gefahr wurde ich mir dabei allerdings auch bewusst, nämlich dass man einseitig in eine ganz bestimmte Richtung sucht, dass man alles weglässt, was nicht zur eigenen Meinung passt, was diese vielleicht sogar in Frage stellen könnte, dass man überall Bestätigungen der eigenen Auslegung sieht. (Dass man solches immer zuerst bei anderen beobachtet und viel zu wenig bei sich selber, ist eine altbekannte Schwäche, wohl nicht nur von mir.) Das führt mich zur Behauptung, auch unsere Schriftlesung müsse katholisch, allumfassend sein, wenn sie gut Früchte bringen soll. Auf die Hilfe unser „Mater et Magistra“, der Heiligen Kirche, können und dürfen wir dabei nie verzichten.

Eine Stelle der Schrift dürfen wir also auch beim Umgang mit ihr nie aus den Augen verlieren: „Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.“ (Gen 3,4-5) Bescheidenheit, oder besser vielleicht Demut, vor Gott, das Bewusstsein unserer Begrenztheit und Fehleranfälligkeit, ja unserer Sündhaftigkeit, werden uns mit der erforderlichen Ehrfurcht an dieses unermessliche Geschenk herangehen lassen. Dann nur werden wir jene Hausherrn, oder besser gesagt Verwalter, welche aus diesem reichen Vorrat immer wieder Neues und Altes hervorbringen, zu unserem Nutzen und zum Nutzen unserer Nächsten.

21.04.2018

*„Ich glaube an ein Leben ohne Armut“
Was sagt die Schrift?*

„Ich glaube an ein Leben ohne Armut“ So titelte unsere Zeitung ein Interview mit der scheidenden Leiterin einer Caritasstelle irgendwo in der Schweiz. Ob diese Dame christlich ist oder nicht, das habe ich beim schnellen Lesen nicht feststellen können. Auf alle Fälle scheint sie das Wort unseres Herrn nicht zu kennen: „Die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer bei euch. (Joh 12,8 / Mk 14,7)

Schon viele sind ausgezogen um die Armut und das Leid aus unserer Welt zu schaffen. Vieles hat sich durch ihren Einsatz auch verändert. Aber wirklich verbessert? Wenn dem so wäre, so müsste doch diese Welt ganz anders aussehen. Viele Christen behaupten heute – direkt oder indirekt – auch Christus des Herr sei Mensch geworden, um Armut und Leid aus dieser Welt zu schaffen, oder zumindest uns Menschen Wege zu zeigen, auf denen wir dies selber schaffen könnten. Zweitausend Jahre Christentum haben wir nun schon. Und wo stehen wir? Ist nicht alles eher schlechter als früher, zumindest wenn wir jenen glauben wollen, die ihren Einsatz für eine bessere Welt lauthals hinaus posaunen?

Interessant scheint mir der letzte Satzteil bei Johannes wie bei Markus: „mich aber habt ihr nicht immer bei euch“. Heisst das nicht, dass wahrer Reichtum dort ist, wo Christus der Herr wahrhaft bei uns ist, wahre Armut also dort, wo er uns fehlt? Wenn wir dann noch die Aussage des Engels dazu nehmen: „denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“, heisst das dann nicht, dass die Sünder die wahren Armen dieser Welt sind, und die „Gerechten“ (um den biblischen Ausdruck für jene Menschen zu verwenden, welche sich bemühen, sich an Gott und seine Gebote zu halten), die Reichen? Und wenn uns dies einigermaßen klar wird, liegt die frohmachende Botschaft unseres Herrn im tiefsten nicht darin, dass wir unser Glück in jeder Lebenslage im Willen Gottes suchen und finden? War nicht das der Weg, den Christus auf dieser Welt gegangen ist? Können wir uns seine Jünger nennen, wenn nicht auch wir uns bemühen, diesen Weg zu gehen und zu verkünden? Dann dürfen wir nämlich auch auf

das andere Wort der Herrn vertrauen: „Alles andere wird euch hinzugegeben.“ Mt 6,33)

03.04.2018

Die Liturgie mitfeiern *Was hindert uns daran?*

Am Karfreitagmorgen entschied ich mich spontan, nach Luzern zu fahren und einmal diese Liturgie im ausserordentlichen Ritus mitzufeiern. Die Blume, welche die Gläubigen in unserer Pfarrei mitbringen und dann bei der Kreuzverehrung niederlegen, hatte ich zwar schon besorgt. Doch dann war es genau dieses Ritual, das meinen Entscheid auslöste. Eine Blume niederlegen, das gehört für mich nun einmal zu einem Grab. Die Karfreitagsliturgie aber hat für mich wenig bis gar nichts mit einem einer Beerdigung zu tun.

Als mir diese Gedanken durch den Kopf gingen, da merkte ich plötzlich, dass ich eigentlich kaum etwas darüber wusste, welche theologischen und liturgischen Überlegungen hinter diesem Ritual stecken. Ich hatte mich, als ich vor ein paar Jahren in diese Gemeinde kam, nicht darum gekümmert. In meiner vorherigen Pfarrei war das nicht der Brauch. Jetzt aber fragte ich mich, ob ich mich bisher nicht generell zu wenig um das gekümmert habe, was alles in und hinter unseren liturgischen Feiern steckt. Und dabei wurde mir plötzlich bewusst: Wir können die heilige Liturgie nur dann wirklich mitfeiern ohne dass sie uns langweilt oder gar stört, wenn wir über das nötige Hintergrundwissen verfügen und die Glaubenswahrheiten dahinter nicht hinterfragen oder gar leugnen. Natürlich kann man einen Gottesdienst auch einfach besuchen und geniessen; das ganze Ambiente, die schöne Musik, den begnadeten Prediger und das gemütliche Zusammensein beim anschliessenden Kaffee etc. Das kann man sogar irgendwie feiern nennen. Aber eine Liturgie mitfeiern nenne ich das noch lange nicht.

Die Karfreitagsliturgie in der ausserordentlichen Form machte mir das nun noch stärker bewusst. Plötzlich fragte ich mich, was wohl ein Mensch erleben würde, der einfach so, rein zufällig, ohne Vorkenntnisse, in diesen Anlass hinein geraten wäre. Ich vermute, dass dieser sich streckenweise sehr gelangweilt, wen nicht gar aufgeregt hätte. Ich selber hatte das Glück, in meiner Jugend in dieser Form des lateinischen Ritus aufgewachsen zu sein. So kannte ich den Ablauf noch recht gut. Die Lesungen waren deutsch gesungen. Mein bisschen Latein aus der Gymnasialzeit reichte, um wenigstens jene

Texte einigermaßen zu erkennen, welche auch im ordentlichen Ritus vorhanden sind. Auch tauchte aus meinen Erinnerungen einiges an Hintergrundwissen liturgischer und theologischer Art auf. Diese Konstellation machte daraus ein sehr eindrückliches Erlebnis, und zwar in erster Linie glaubensmässig. Vieles erlebte ich neu, besser, bewusster. Andererseits tauchten aber auch Fragen auf, welche mir meinen bescheidenen Wissensstand, und meinen noch nicht immer genügend sattelfesten Glauben aufzeigten.

So stellt sich mir nun die Frage, wie weit es wohl an den heute oft so mangelhaften Kenntnissen der liturgischen und theologischen Hintergründe, aber auch am mangelhaften Glaubenswissen ganz allgemein, liegt, dass unsere Gottesdienste so schlecht besucht sind. Natürlich haben die äusserliche Attraktivität, das gesellschaftliche Umfeld, die Glaubwürdigkeit der Kirchenvertreter und der Verkündigung etc. einen Einfluss. Aber grundsätzlich glaube ich, langfristig regelmässige Kirchgänger sind solche, für welche die Liturgie die Grundlage, Pflege und Erweiterung ihrer Gottesbeziehung ist. Das kann sie aber nur sein, wenn wir immer besser wissen, verstehen und glauben, was genau hier geschieht, was die Riten und Zeichen bedeuten, was unsere Kirche uns damit sagen und lehren will.

Was für Konsequenzen unsere Kirche daraus ziehen müsste, das wäre sicher eine eingehende Diskussion wert.

31.03.2018

Ostern ohne falsche Anbiederung
Aus unserem Kirchenblatt mit herzlichem Dank

«Ist Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube.» (1 Kor 15,14)

Dieser Vers aus dem ersten Korintherbrief lässt mich schon seit einiger Zeit nicht mehr in Ruhe. Er kommt mir spätestens dann in den Sinn, wenn ich den Eindruck gewinne, dass unser Glaube «zu billig» angepriesen wird. «Jeden Tag eine gute Tat» - dagegen wäre grundsätzlich nichts einzuwenden! Doch wenn das alles ist. ...

Dafür bräuchte es weder Kreuz noch Auferstehung! Und gleichwohl protestiert kaum jemand, wenn Kirche weit herum nur noch als Wohltätigkeitsverein akzeptiert wird. Auch wenn in solcher Haltung Auferstehung nicht explizit geleugnet wird, so bleibt nicht mehr als eine Leer-Stelle übrig; d.h. ohne Inhalt. Wenn wir als Christen Ostern, das Fest der Auferstehung Christi, feiern - dieses einmalige Ereignis, in das wir alle hineingenommen sind - dann ist das immer auch eine «Protestnote» gegen eine unangebrachte Anbiederung des Herzstücks unseres Glaubens an gesellschaftliche Konventionen.

Ostern will uns über diese Welt hinausführen in jene neue Welt, zu der Christus uns die Tür öffnet - gestern, heute und für alle Menschen.

Frohe Ostern wünscht Ihnen

Es war der Aufsteller des Tages, als ich in unserem Kirchenblatt diesen Ostergruss unseres Herrn Pfarrer an seine Gemeinde las. Solche Töne sind in diesem Blatt selten. Und nicht nur in diesem Blatt, sondern eigentlich neigt unsere ganzen Verkündigung zu einer „unangebrachten Anbiederung an gesellschaftliche Konventionen“. Herzlichen Dank, lieber Mario! Möge Dein mutiges Wort viele Nachahmer finden, und - nicht nur - Deine Gläubigen zu einer ernsthaften Meditation zum Thema Glaube und Kirche anregen.

23. März 2018

Wozu ist Christus gestorben? *Zum Kreuz aufblicken*

„Zum Kreuz aufzublicken“, dazu hat uns unser Heiliger Vater kürzlich wieder einmal aufgefordert. Dabei stossen wir unweigerlich auch auf die Frage warum. Warum dieser Tod, warum das Kreuz. Gab es keine andere, bessere Lösung? Dann aber merken wir plötzlich, dass diese Frage eigentlich zwei Aspekte hat. Da ist einmal die Frage, weshalb Christus am Kreuz gestorben ist. Und dann folgt sofort die zweite: Wozu.

Weshalb der Herr am Kreuz gestorben ist, darüber wird viel geredet und diskutiert. Der Tenor ist meist, dass seine Botschaft der damals herrschenden Klasse in den falschen Hals geraten ist, dass diese in ihm einen gefährlichen Konkurrenten gesehen hat, den es auszuschalten galt. Wer mit diesen Leuten nicht ganz so streng ins Gericht gehen will, attestiert ihnen dabei die ehrliche Überzeugung, „dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht.“ (Joh 11,50)

Dazu ist zu bemerken: Jesus von Nazareth hätte leicht dem Kreuz ausweichen können. Christus nicht. Wenn wir den Berichten der Schrift Glauben schenken, dann hätte der Herr dem Tod am Kreuz zumindest noch lange ausweichen können. In seinen Stammländern war er relativ sicher und die Absichten seiner Gegner waren ihm wohl bekannt. Er hätte nur nicht hinaufgehen müssen nach Jerusalem. Als Mensch Jesus von Nazareth hätte er wohl so gehandelt. Denn um zu spekulieren, seine Verhaftung würde einen Volksaufstand auslösen, dazu kannte er die Wankelmütigkeit des Volkes zu gut. Als Christus aber hat er anders gehandelt. Als Christus konnte er nicht anders, als den Auftrag des Vater, den er im Wissen um all seine Folgen angenommen hatte, zu erfüllen. Als Jesus von Nazareth wäre es Torheit gewesen, was er als Christus in der Kraft und der Weisheit Gottes getan hat.¹

Was aber war dieser Auftrag seines Vaters? Wozu musste er sterben und so sterben? Diese Frage einfach mit der Auferstehung zu verdrängen scheint mir unredlich. Er hätte ja auch eines natürlichen Todes sterben und dann auferstehen könnten. Die andere Variante, er

hätte gar nicht sterben sondern, direkt in den Himmel auffahren können. Oder nochmals anders, er hätte einfach den verklärten Leib annehmen und so bei uns hier auf dieser Welt bleiben können. Letztere Variante wäre aus rein menschlicher Sicht wohl die effizienteste Lösung gewesen, wenn er einfach deswegen gekommen wäre, eine bessere Welt hier und jetzt zu schaffen.

Die Frage wozu muss also eine andere Antwort haben. Diese finden wir in der Schrift: „ ... ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ (Mt 1,21) Das ist der letzte und alles entscheidende Grund dafür, weshalb der Sohn Gottes Mensch geworden ist. Das ist also auch das entscheidende Wozu, wenn wir zum Kreuz aufblicken. Das aber ist auch der grösste Beweis der Liebe Gottes zu uns Menschen, dass er seinen Sohn als „Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt“ dahingab. (1.Joh 2,2) Mag sich auch unser Verstand, heute mehr denn je, gegen den Gedanken an einen solches Opfer, an den Sühnetod Christi auflehnen. Wenn es einen anderen, besseren Weg gegeben hätte, uns aus der Sünde zu erlösen, Gott hätte ihn sicher gewählt. So bleibt uns nur der Glaube. In ihm können wir vertrauensvoll beten: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, und sagen Dir Dank, denn durch Dein Heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst.“

1Aus: Gottes Kraft und Gottes Weisheit, eine kleine Kreuzesmystik, Seite 24

23. März 2018

Religion *Was ist das*

„Religion ist die Beziehung des Menschen zu Gott. Der Mensch bindet sich zurück (lat. re-ligare) an Gott, seinen Schöpfer, dem er alles verdankt, was er ist und hat, und der ihn zur Vollendung führen will.“

Diese Definition findet sich in Kathpedia. Sie entspricht dem, was uns damals im Religionsunterricht gelehrt wurde, und was mir bisher als unbestritten schien. Vor einiger Zeit nun hörte ich eine andere Definition. Religion komme von relegere, was wörtlich „wieder lesen, wieder auflesen, wieder zusammennehmen“, und im übertragenen Sinn „bedenken, beachten“ bedeute. Ursprünglich gemeint sei „die gewissenhafte Sorgfalt in der Beachtung von Vorzeichen und Vorschriften.“ Wikipedia führt diese Definition auf Cicero (1. Jh. V. Chr.) zurück. Unter Etymologisches wird dann erwähnt, dass zu Beginn des 4. Jahrhunderts der christliche Apologet Lactantius das Wort religio dann auf religare „zurück-, an-, festbinden“ zurückführte.

Was heisst das nun für uns? Mir scheint klar, dass es diese heidnische Definition gibt, wie sie von Cicero gebraucht wird, dass diese aber dann für das Christentum nicht mehr genügte und deshalb neu formuliert werden musste. Um die etymologisch richtige Herkunft des Wortes brauchen wir uns hier nicht zu kümmern. Besonders „die gewissenhafte Sorgfalt in der Beachtung von Vorzeichen und Vorschriften.“ genügte nicht mehr. Christus ist gekommen ist, die Gebote zu erfüllen. (vgl. Mt 5,17) Erfüllung der Gebote im christlichen Sinn aber ist Liebe. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. (Joh 14,21)“ Der Christ hält die Gebote aus Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten. Das ist weit mehr ihre Einhaltung um der Einhaltung willen, aus Furcht vor den rächenden Gottheiten. Das ist Beziehung, das ist Rückbindung an Gott.

Es scheint nun, dass die christliche Definition von Religion selbst unter Christen oft nicht mehr wirklich verstanden und beherzigt wird,

sodass man zur heidnischen zurückkehrt. Einerseits lässt sich damit gut den Kampf gegen eine „eine Religion von Gesetzen und Vorschriften“ führen, andererseits lässt sie sich auch zu Rechtfertigung des modernen Relativismus gebrauchen. „Wieder (neu) lesen, (neu) bedenken“ sind hier die Schlagworte. Solche erlauben es dann „selber wissen, selber entscheiden zu können, was gut und böse ist“. Dabei geht dann darum, dass alles „für mich stimmt“.

Das wiederum liegt ganz auf der Linie des modernen Egozentrismus. Die moderne Religion wird so zu einem Mittel, meine persönlichen Bedürfnisse nach Spiritualität, nach Transzendenz oder wie immer man das nennen will, zu befriedigen. Sie kommt auch der heutigen Verpflichtungsscheu entgegen. Sie wird dann unverbindlich und leicht an meine persönliche Situation und Erfordernisse anpassbar.

Ich glaube, in dieser Situation heisst Neuevangelisation zuerst einmal, das genuin christliche Religionsverständnis neu zu verkünden und damit natürlich Gott als Person, genauer gesagt als der eine Gott in drei Personen, der sich uns offenbart – als der liebende sicher – aber immer zuerst als der: „Ich bin der Herr, Dein Gott“. Denn nur zu einem solchen Gott ist eine Rückbindung unseres Lebens überhaupt sinnvoll und möglich.

15. März 2018

Confiteor
Ich bekenne

„Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, und allen Brüdern und Schwestern, dass ich Gutes unterlassen und Böses getan habe, ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld“

Eigentlich schade, dass das Confiteor heute so wenig gebetet wird. Liegt es vielleicht daran, dass wir es früher viel zu wenig bedacht haben? Wie dem auch sei, ich glaube, dieses Gebet ist sicher einer eingehenden Meditation wert.

Ich bekenne. Dass wir alle unsere Schwächen und Fehler haben und immer wieder versagen, das ist uns allen klar. Dass wir diese lieber vertuschen als bekennen liegt in unserer menschlichen Natur. Doch dass wir sie öffentlich in die Welt hinausposaunen sollten ist sicher nicht der Sinn dieses Gebetes. Das würde dann nämlich bereits an Stolz grenzen.

Ich bekenne Gott dem Allmächtigen. Ihm, dem Allwissenden können wir nichts verstecken. Also sollte es ihm gegenüber leichter fallen, zu bekennen. Aber was geht das meine Brüder und Schwestern an? Nur, meist wissen oder ahnen sie es so oder so. Wenn ich nun ehrlich dazu stehe, dann fällt es auch ihnen leichter, zu ihren Fehlern zu stehen. Und für mich ist es eine Schule der Demut und Bescheidenheit, solange wir uns dabei der Versuchung des Stolzes bewusst bleiben.

Ich habe Gutes unterlassen. Wenn ich mich selber ehrlich beobachte, so kommt das eigentlich fast öfters vor als das andere, dass ich Böses getan habe. Es lässt sich auch viel leichter entschuldigen und verharmlosen. Dies einerseits. Auf der anderen Seite aber vergessen wir auch allzu leicht, dass es mit dem „Gutes tun“ noch lange nicht getan ist. Wir sind nämlich auch in der Lage mit „Gutes tun“ Schlechtes zu bewirken. Und das ist sicher nicht der Wille Gottes. Dann ist es auch möglich, dass wir mit unserem „Gutes tun“ diesen oder jenen ungerecht bevorteilen und andere benachteiligen. Auch das widerspricht Gottes Gerechtigkeit. Und nicht zuletzt kann

uns „Gutes tun“ auch daran hindern das Bessere zu tun. Also hat auch bei unserem „Gutes tun“ unser möglichst gut geschultes Gewissen ein Wort mitzureden. Wenn wir aber beim „Gutes tun“ immer auch das Gewissen einschalten, dann werden wir auch das Böse viel weniger tun.

Ich habe gesündigt. Die grosse Versuchung von heute ist es doch, dass wir alles und jedes als Schwäche, Fehler oder Versagen bezeichnen. Damit aber verharmlosen wir die Sünde bis hin zu ihrer Leugnung. „Sünde ist eine Beleidigung Gottes“ erklärte uns einmal ein Exerzitienprediger im Internat. Sünde wäre also alles, womit wir nicht Gottes Willen erfüllen, sondern uns darüber hinwegsetzen oder uns ihm sogar offen widersetzen.

In Gedanken, Worten und Werken. Auch hier sind wir oft versucht, uns auf die Werke zu konzentrieren und zu vergessen, dass meist der Gedanke Vater des Wortes und der Tat ist. Wie wir beim „Gutes tun“ das Gewissen mit einbeziehen sollten, so sollten wir dies auch ganz allgemein bei all unserem Denken, Reden, Handeln und Unterlassen tun. Hohe Schule wäre es, alles und jedes, denken, reden, tun und unterlassen, ja selbst verzichten und fasten, immer zuerst Gott zu unterbreiten, um es einmal menschlich auszudrücken. Dass wir das so oft vergessen oder sogar vergessen wollen, dass wir immer wieder Gott beiseite schieben und selber wissen wollen, was gut und was böse ist, das gehört zu unserer Schuld, oder müsste man sagen, das ist der Kern unserer Schuld, unser Mangel an Liebe zu Gott?

So gesehen sind uns die Gebote einfach die Leitplanken, damit wir nicht vom Weg abkommen, den Gott mit uns gehen, oder anders ausgedrückt, auf dem Gott uns heimführen will zu ihm. Wenn wir uns dann bewusst werden, dass wir vom Weg abgekommen sind, dann sollten eigentlich Reue, Umkehr und Busse die logische Konsequenz sein.

27. Februar 2018

An die Ränder gehen
Mit was?

« Papa Francesco habillé comme simple prêtre, est sorti en cachette pendant la nuit pour visiter et reconforter les sans-abri de Rome en aidant les équipes d'aide du Saint-siège dans la distribution de nourriture, vêtements et fonds de soutien. Que Dieu bénisse ce Francisco »

Die Meldung machte auf Twitter die Runde. Unser Heiliger Vater, gekleidet wie ein einfacher Priester, ging in der Nacht hinaus um die Obdachlosen von Rom zu besuchen und zu stärken, indem er den Hilfsequipen des Heiligen Stuhles bei der Verteilung von Nahrung, Kleidern, und Hilfsmitteln half.

Ob das beigefügte Bild bei dieser Aktion aufgenommen wurde kann bezweifelt werden. Es zeigt ihn bei Tageslicht. Aber darum geht es hier nicht, auch wenn dadurch jemand auf die Idee kommen könnte, dies sei eine Fake News. Die mit dieser Meldung vermittelte Botschaft ist klar; unser Heiliger Vater geht an die Ränder. Dass es das tut, das wissen wir schon lange. Das ist ja die Aufgabe jeden Christen. Die Frage, welche sich mir bei dieser Meldung und diesem Bild stellt, ist einfach; mit was gehen wir an die Ränder?

Der Meldung zufolge ging es bei dieser Aktion um die materielle Hilfe an die Ärmsten der Stadt. Vermutlich ging es auch darum, die Mitarbeiter dieser Hilfswerke moralisch zu unterstützen, ihnen zu danken und ihren Dienst in der Öffentlichkeit zu loben. Ein kleines Wort in der Meldung aber sollte nicht überlesen werden. Es ging auch darum diese Randständigen zu stärken. Wenn dies einfach die körperliche und/oder psychische Stärkung meinen würde, müsste das nicht besonders erwähnt zu werden. Das ist Zweck und Aufgabe aller Hilfswerke und aller, welche diese aktiv, finanziell oder anderswie unterstützen. Es ging unserem Heiligen Vater sicher auch um jene Stärkung, welche der Glaube uns in jeder, auch der schwierigsten Lebenslage zu schenken vermag. Es ging ihm also auch darum, jenen Frieden zu bringen, den die Welt nicht geben kann. (vgl Joh 14,27) Er wird dabei sicher an sein eigenes Wort gedacht haben:

„Wenn wir ohne das Kreuz voranschreiten, aufbauen und bekennen, dann sind wir keine Jünger des Herrn»,

Wenn wir nun selber, seinem Beispiel folgend, uns in dieser Fastenzeit bemühen an die Ränder zu gehen, so dürfen wir nie vergessen, dass auch noch so mit materiellen Gütern gefüllte Hände noch lange nicht das zu bringen vermögen, was wir Christen eigentlich zu bringen in der Lage wären einerseits, und andererseits, dass es auch noch andere Ränder gibt als jene der materiell Armen und Ausgestossenen, welche der Stärkung durch den Glauben und den dadurch geschenkten Mut zur Umkehr genauso bedürfen, wie übrigens auch jeder Einzelne von uns. „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ nennt der Völkerapostel das Kreuz. Wenn wir nicht mit ihm an die Ränder gehen ist all unsere Hilfe kraftlos, das Aufklackern eines Streichholzes, das kein Feuer anzufachen vermag. Gerade diese Fastenzeit möge uns helfen unseren Blick wieder mehr, viel mehr, auf das Kreuz zu richten und aus diesem Blickwinkel heraus zu handeln.

19. Februar 2018

Non serviam

Ich werde nicht dienen

Zu den ersten Brocken Latein in meinem Leben - neben den Antworten, welche wir als Ministranten zu geben hatten, und neben dem, was wir aus der Liturgie aufgeschnappt hatten - gehörte diese Aussage, die Luzifer, dem gefallenen Engel zugeschrieben wird: „non serviam - ich werde nicht dienen!“ Damit erklärte uns damals unserer Religionslehrer den definitiven Bruch zwischen Gott und seinem Geschöpf Luzifer, dem „Lichtträger“, zu dem Gott ihn bestimmt hatte. Es war die bewusste, willentliche und endgültige Verweigerung des Gehorsams. Es war jenes sein wollen wie Gott, jenes selber wissen, selber entscheiden zu wollen, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist, zu welchem er später den ersten Menschen verführte. Satan war sich als reiner Geist der letzten Konsequenz dieses Entscheides bewusst, der Mensch nur bedingt. Für Satan gibt es deshalb keine Umkehr. Für den Menschen hat Christus der Herr durch seinen Gehorsam am Kreuz und seine Auferstehung die Rückkehr zu Gott, zum vertrauensvollen Gehorsam ihm gegenüber, wieder erschlossen.

Die Aufforderung Christi „kehrt um“ bedeutet also immer zuerst die Rückkehr zum Gehorsam Gott gegenüber. Blinder Gehorsam nennen das die Atheisten und Agnostiker. Allen aber, welche an Gott glauben, welche Gott und seiner Selbstoffenbarung glauben, steht dieser Gehorsam im klaren Licht dieses Glaubens. Ob vielleicht Luzifer im Plan Gottes zum Träger dieses Glaubenslichtes für uns Menschen hätte werden sollen? Wir können nur spekulieren. Dass aber das Licht des Glaubens entscheidend für unser Leben ist, scheint mir klar. Nur dieses stellt uns Gott in seiner ganzen, allumfassenden, allwissenden und allmächtigen Grösse dar. Und nur aus diesem Gottesverständnis heraus wird der Gehorsam ihm gegenüber selbstverständlich und deshalb auch leicht. Dass wir in unserer menschlichen Begrenztheit immer wieder versucht sind unseren eigenen Willen ins Zentrum zu stellen, dass wir deswegen oft versagen und ein mehr oder weniger bewusstes „non serviam“ sprechen, gehört zu den Folgen des Ungehorsams des ersten Menschen.

Zum Licht des Glaubens aber gehört auch der Glaube an die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Dieser sagt uns dann, dass Gott immer wieder Gnade vor Recht walten lässt, solange nicht wir uns seiner Wahrheit verweigern, solange wir immer wieder umkehren zu ihm und ihm in Demut und Vertrauen sagen: „Vater, ich habe gesündigt.“ „Mach mich zu einem deiner Tagelöhner“ fügte der verlorene Sohn hinzu. Ich glaube, wir können das für uns übersetzen: „Lehre mich den Gehorsam, damit du mich wieder als dein Kind in dein Reich aufnehmen kannst.“

19. Februar 2018

*Herrgott noch einmal!
weder heiss noch kalt*

Ist Ihnen auch schon aufgefallen wie oft Gott heute sogar beim Fluchen vergessen wird? Letzthin begegnete mir wieder einmal das Kraftwort: „Herrgott noch einmal!“. Ich hatte es schon lange nicht mehr gehört, sodass ich richtig stutzig wurde. Schimpfen und fluchen die Menschen heute weniger als früher? Ich glaube kaum. Aber Gott kommt dabei viel weniger vor.

„Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren.“ wurde uns im Religionsunterricht meiner Jugend noch beigebracht. Damals kamen im Grossteil aller Kraftwörter Begriffe wie Himmel, Herrgott, Sakrament etc. vor. Sind die Menschen inzwischen besser geworden? Auch das würde ich bezweifeln. Was aber auffällt ist, dass Gott ganz allgemein weniger vorkommt. Gott spielt heute viel weniger eine Rolle im Leben des Menschen als früher, weder eine positive, noch eine negative. Gott ist irgendwie gleichgültig geworden, etwas, das man benutzt, wenn es irgendwie nützlich sein könnte, und das man beiseiteschiebt, wenn man auch ohne auskommt oder auszukommen meint. Und manchmal habe ich den Eindruck, diese Haltung sei auch schon bis weit in die Kirche hinein vorgedrungen.

„Weil du aber lau bist, weder heiss noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.“ (Offb 3,16) Wenn vom Herrgott die Rede ist, ist es schwer weder heiss noch kalt zu sein. Gott ist der Herr. Entweder ich akzeptiere seine Herrschaft, oder ich lehne sie ab. Einfach „nice to have“ gibt es beim Herrgott nicht. Also lässt man diesen Begriff lieber beiseite. Nur von Gott zu reden ist viel bequemer. Da kann man all seine guten Eigenschaften herauspicken und seine weniger guten und fordernden einfach „vergessen“. Noch einfacher ist es nur noch von Jesus zu reden und zu „übersehen“, dass die Schrift gerade von ihm als dem Herrn spricht und damit seine Gottheit bekennt. So kann man leicht nur den „Superstar“ sehen, so kann man einfach „Fan“ sein - solange die Begeisterung anhält. Wenn dann aber dieser Jesus mit dem Kreuz auf der Schulter kommt und sagt: „Folge mir nach.“, dann ist schnell einmal „fertig lustig“.

Natürlich wurde und wird auch heute noch der Begriff Herrgott hin und wieder als „Drohbotschaft“ verwendet oder empfunden. Es ist nicht immer leicht den richtigen Tonfall zu treffen, wenn man den ganzen Ernst unserer Gottesbeziehung erklären will. Da lob ich mir die Rede vom lieben Gott. Bei dieser bleibt Gott immer noch Gott. Aber da kommt auch seine Liebe zu uns ins Spiel. Wenn dann „Vater unser im Himmel“ gebetet wird, so ergibt sich daraus ein wunderschönes Bild dieses lieben Gottes. Dann leuchten auch die beiden nächsten Bitten ein: „„Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme.““ Dann wird uns je länger je mehr klar, dass diese Liebe und diese Barmherzigkeit unseres Gottes umso grösser und wichtiger wird, je mehr wir diesen Vater als unseren Herr, als wahrhaft Gott sehen und an ihn glauben.

Die Gefahr des Paradigmenwechsels von heute liegt meines Erachtens darin, dass für immer mehr Menschen Gott nicht mehr wahrhaft Gott ist, dass sie glauben, Gott gegenüber „weder heiss noch kalt“ sein zu dürfen. Da ist man versucht zu sagen: „Herrgott noch einmal!“

11. Februar 2018

Weder ewig noch vorübergehend
Wozu sind wir auf Erden?

„Wir sind weder ewig noch vorübergehend: wir sind Männer und Frauen, die unterwegs in der Zeit sind.“ sagte Papst Franziskus in seiner Predigt bei der heiligen Messe am Donnerstag der vierten Woche im Jahreskreis. Zuerst wurde ich stutzig. Wir glauben doch an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Dann aber habe ich mir überlegt:

Ewig sind wir nicht, einerseits, weil wir nicht Gott sind, sondern Geschöpfe, also einen Anfang haben. Ewig sind wir auch nicht hier auf dieser Welt. Wir sind unterwegs zu unserer ewigen Heimat. Wir sind aber auch nicht vorübergehend hier, einfach auf der Durchreise. Wir haben einen Auftrag hier und jetzt zu erfüllen, jeder an dem Platz, an den Gott ihn hingestellt hat. Doch auch dieser unser Auftrag ist nicht ewig. Er endet mit dem irdischen Tod. Der Tod ist irgendwie das Vorübergehende in unserem Leben. Dann gehen wir hinüber zu unserer endgültigen Bestimmung, zum ewigen Leben. Deshalb müssen wir «die Entscheidungen, die ich alle Tage fällen muss, mit der Tatsache des Todes beleuchten“ wie unser Heiliger Vater sagte. Deshalb müssen wir immer auch „die letzten Dinge bedenken“ wie das früher formuliert wurde.

2. Februar 2018

*Arme „Arme Seelen“
Messstipendien heute*

Vor einiger Zeit hatte ich einen Betrag als Messstipendium für eine kürzlich verstorbene Person an eine Institution überwiesen. Aus dem Dankeschreiben ging dann nicht hervor, dass das Geld tatsächlich in meinem Sinn verwendet wurde, das heisst in der Form der Feier des Heiligen Messopfers für das ewige Heil der betreffenden Person. Beim nächsten Todesfall in meinem Bekanntenkreis überwies ich den Betrag an ein anderes Institut. Hier wurde mir dann eine Spende als Seelenmesse für XY verdankt. Der restliche Text aber war auch dort so abgefasst, als wäre es meine Absicht gewesen, das entsprechende Werk, beziehungsweise ihre Priester in dieser speziellen (veralteten?) Form zu unterstützen. Meine Gabe aber war nicht primär in diesem Sinn erfolgt, sondern zuerst einmal für das ewige Heil dieser Seele. Wenn damit arme Priester einen Zuschuss an ihre Lebenskosten erhalten ist das für mich eine sehr erwünschte Nebenwirkung, aber wie gesagt nicht der eigentliche Zweck.

Aber wer glaubt heute noch an den immensen Wert des Heiligen Messopfers für die Armen Seelen im Fegfeuer? Wer glaubt überhaupt noch an ein Fegfeuer? Der schleichende Paradigmenwechsel der letzten Jahrzehnte, von welchem man nun schon offen und unverblümt spricht, hat das alles weggespült. „Arme Arme Seelen!“ möchte man sagen. Und, wer betet dann einst für uns, wenn wir uns selber an diesem Ort der Reinigung befinden? Wer lässt uns dann das kostbare Blut unseres Herrn zur Linderung unsere Qualen zukommen? Oder glauben wir tatsächlich, dass wir am Ende unseres Erdenlebens bereits rein und würdig genug seien, direkt in die ewige Seligkeit einzutreten, dass wir bis dann wirklich genügend gelernt haben, wie man sich im Himmel benimmt?

27. Januar 2018

Alle Jahre wieder *Der Zölibat*

Immer wieder entbrennt die Diskussion um den Klerikerzölibat. Und immer wieder taucht die Behauptung auf, dieser sei erst im 11. Jahrhundert definiert worden. Alfons Maria Kardinal Stickler dagegen weist in seinem – leider vergriffenen – Büchlein „Der Klerikerzölibat“ nach, dass dieser aller Wahrscheinlichkeit nach bis auf die ersten Christen, vermutlich auf die Apostel zurückgeht. So zitiert er zum Beispiel, was Jahre 390 erlassen und in den folgenden afrikanischen Konzilien wiederholt wurde, um schließlich in den „Codex Canonum Ecclesiae Africanae« einzugehen. Hier der Text:

„Daß die Keuschheit von den Leviten und Priestern behütet werde.“

Der Bischof Epigonius sagte: Da im vorausgehenden Konzil über die Enthaltbarkeit und Keuschheit gesprochen wurde, sollen die drei Grade, die auf Grund der Weihe durch eine gewisse Verpflichtung der Keuschheit verbunden sind - nämlich der Bischof, Priester und Diakon -, durch einen voll- ständigeren Unterricht über die Bewahrung der Reinheit belehrt werden.

Der Bischof Genetlius sagte (darauf): Wie oben gesagt wurde, ist es angebracht, daß die heiligen Vorsteher und Priester Gottes sowie die Leviten oder alle, die den göttlichen Sakramenten dienen, in allem enthaltsam sind, damit sie das, was sie in aller Schlichtheit vom Herrn erbitten, erlangen können; damit so, was die Apostel gelehrt haben und was ein alter Brauch bewahrt hat, auch wir behüten.

Einstimmig sagten darauf die Bischöfe: Wir alle sind uns darüber einig, daß Bischof, Priester und Diakon, die Schützer der Keuschheit, sich auch selbst ihrer Ehefrauen enthalten, damit in allem und von allen die dem Altare dienen, Keuschheit beobachtet werde.»

Ich bin weder Theologe noch Historiker. Dieses Dokument aber zeigt deutlich, dass die Frage des Zölibates die Kirche seit der Zeit der Apostel immer wieder beschäftigt hat. Immer wieder geriet dieses hohe Ideal in Vergessenheit und musste wieder in Erinnerung gerufen und die nötigen Massnahmen ergriffen werden um es neu zu beleben. Das geschah dann auch im 11. Jahrhundert. Die Aussagen

jenes Konzils als Ursprung des Klerikerzölibats zu bezeichnen ist historisch eindeutig falsch.

Wenn nun heute die Diskussion wieder aufflammt, so sollten wir doch die Lehren aus Geschichte ziehen. Mit der Erneuerung des Zölibats war immer – wenn meine Professoren damals nicht gelogen haben – auch eine Erneuerung der Kirche verbunden. Deshalb sollten auch wir heute alles daran setzen, dieses so kostbare Heilmittel für unsere Kirche und unsere Welt wieder neu zu beleben. Schon gar nicht dürfen wir der Versuchung erliegen, es aufzuweichen oder gar aufzuheben. Damit würden wir nur dem mehr denn je grassierenden Egoismus und der Gottvergessenheit von heute Vorschub leisten. Die Welt braucht Vorbilder, gerade auch Vorbilder einer tiefen Gottesbeziehung bis hin zur Ganzhingabe an Gott.

24. Januar 2018

Wozu sind wir auf Erden? Für mich?

„Wozu sind wir auf Erden?“ Auf diese Frage hätten die meisten der praktizierenden Katholiken meiner Jugendzeit ganz automatisch geantwortet: „Wir sind auf Erden um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen.“ Der Katechismus der Katholischen Kirche formuliert in Art. 358 „Gott hat alles für den Menschen erschaffen, aber der Mensch selbst ist erschaffen worden, um Gott zu dienen, ihn zu lieben und ihm die ganze Schöpfung darzubringen.“ Der Unterschied liegt in der Frage nach dem letzten Ziel des Menschen. Ich gehe davon aus, dass dies anderer Stelle der KKK behandelt wird. Warum dies so ist, ist mir nicht klar.

Ähnlich ergeht es mir, wenn sich mir die Frage stellt: „Wozu ist Gott eigentlich Mensch geworden?“ „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ beteten bzw. sagen wir früher jeden Sonntag im CREDO. Das apostolische Glaubensbekenntnis, welches wir heute meist benutzen, antwortet auf diese Frage nicht explizit. In der Verkündigung tönt es dann meist so, als sei Jesus Mensch geworden, um mit uns und bei uns zu sein, um uns die grosse Liebe des Vaters zu zeigen. Das ist sicher nicht falsch. Aber dafür hätte es des Kreuzes Christi nicht bedurft. Und tatsächlich wird dieses heute auch oft nur erwähnt, wenn es nicht anders geht.

Wenn wir nun Gott fragen würden, wozu er uns und dieses ganze Universum eigentlich geschaffen habe, so könnte ich mir vorstellen, dass er kurz und bündig sagen würde: „Für mich!“ Nein. Gott ist kein Egoist. Er ist in seinem dreifaltigen Wesen Gemeinschaft. Dieses „für mich“ heisst also: „für uns!“ Und auch das dürfen wir nicht „egoistisch“ verstehen. Dieses „uns“ umfasst - ich weiss nicht mehr, wo ich dies jüngst einmal gelesen habe - auch uns, uns Menschen und alle anderen Geschöpfe, welche aus freiem Willen in eine Liebesbeziehung zu Gott treten können. Gott will eine solche Gemeinschaft auch mit uns. Dazu hat er uns geschaffen. Als wir aber diese Gemeinschaft in der Erbschuld verloren hatten, da „sandte Gott seinen Sohn“, um uns am Kreuz wieder mit ihm zu versöhnen, um uns so diese über unseren Tod hinausgehende Gemeinschaft mit ihm

wieder zu ermöglichen. Dazu Ist Christus Mensch geworden. Dazu will er nun bei uns und mit uns sein auf unserem Weg. Dazu sind wir auf Erden, nicht einfach nur für uns oder schon gar für mich selber, sondern für diese allumfassende Gemeinschaft, in welcher Gott das Zentrum ist, „jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen.“

Ich glaube, wenn einst der Paradigmenwechsel in unserer Kirche, zu welchem es noch viel zu sagen gäbe, wieder in diese Richtung zu laufen beginnt, wird diese schnell wieder zu neuer Blüte erwachen.

21. Januar 2018

Ein Paradigmenwechsel Wohin steuert unsere Kirche?

Nun haben wir es offiziell. Wie kath.net berichtet (<http://www.kath.net/news/62356>) hat der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin das Papstschreiben «Amoris laetitia» zu Ehe und Familie sowie die Kurienreform von Papst Franziskus verteidigt. Auslöser vieler Diskussionen ist seiner Meinung nach ein «Paradigmenwechsel, den Papst Franziskus mit Weisheit, Vorsicht und auch Geduld voranbringt», sagte er dem Nachrichtenportal «Vatican News».

Angestossen wurde dieser Paradigmenwechsel nicht erst durch Papst Franziskus. Seine Wurzeln liegen meines Erachtens schon in der vorkonziliaren Zeit. Worin er liegt wird deutlich wenn wir die Frage stellen, wozu Christus, unser Herr, Mensch geworden ist. Während es in meiner Jugendzeit klar war, dass seine Inkarnation zum Ziel hatte, durch sein Opfer am Kreuz die Welt mit dem Vater zu versöhnen und uns den Zugang zum ewigen Heil wieder zu erschliessen, so scheint heute die Meinung zu überwiegen, er sei gekommen, um uns einen Weg zu einer besseren Zukunft hier und jetzt zu weisen und ihn mit uns zu gehen. Während damals unsere Erlösung aus Sünde und Schuld im Vordergrund stand, scheint dies heute der Wunsch nach einer Befreiung aus den Folgen der Sünden, der Sünden der anderen zuerst, und dann auch unserer eigenen, sofern uns solche unterlaufen sind, zu sein.

Wenn heute vom Reich Gottes die Rede ist, so meint dies meist ein irdisches „Reich“, einen Zustand dieser Welt, in welchem Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Zerstörung unserer Umwelt überwunden sind, wo wir alle in Frieden und Freude miteinander leben. Selbstverständlich ist man sich bewusst, dass dies sicher nicht sofort, wahrscheinlich nicht einmal vor diesem „neuen Himmel und dieser neuen Erde“ sein wird, von dem in der Schrift die Rede ist. Aber daran zu arbeiten, es so weit als nur möglich schon jetzt, und zwar selber, wenn nötig auch ohne Gott, zu verwirklichen, unsere ganze Hoffnung darauf setzen, das ist die Pflicht des modernen Christen. Auch in meiner Jugend wurden wir aufgefordert unsere

Nächsten zu lieben, in Friede und Gerechtigkeit mit ihnen zu leben, Sorge zur Schöpfung zu tragen, und nötigenfalls auch einmal auf das eigene Recht zu verzichten, damit andere nicht leiden. Aber dieses Reich Gottes, von dem die Schrift spricht, und welches dort auch das Himmelreich genannt wird, das wurde uns erklärt als jenen Zustand ewigen Glücks, das Gott denen bereitet, die ihn lieben, und das „kein Auge gesehen hat“.

Dieser Paradigmenwechsel, der immer mehr unsere Kirche erfasst ist also der Wechsel von einer Hoffnung auf das ewige Heil zu einer Hoffnung auf das irdische. Dahinter aber steht der Wechsel von einer gottzentrierten zu einer menschzentrierten Weltanschauung. Das kann so weit gehen, dass all das, was uns als christliches Handeln vorgeschlagen, ja von uns gefordert wird, uns genauso von Freidenkern vorgelegt werden könnte, einfach ohne den Bezug zu Gott, zu Christus dem Erlöser, ohne einen Bezug zum Kreuz unseres Herrn. Unser Heiliger Vater legte kurz nach seiner Wahl den Finger auf die Wunde wenn er sinngemäss sagte: „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn.“ Schade, dass er sich und uns nicht immer und immer wieder daran erinnert.

Die Folge dieses Paradigmenwechsel aber ist, dass wir vor lauter Sorge um das irdische Heil des Menschen sein ewiges vernachlässigen oder gar vergessen. Das führt dann dazu, dass der Mensch immer mehr sein persönliches Heil vor das Heil der anderen und vor das Heil der Gemeinschaft stellt, also zum Gegenteil dessen, was eigentlich zum Heil der Welt beitragen würde. Selbstverständlich besteht auch in einer falschen Frömmigkeit die Gefahr, vor lauter Sorge um das eigene ewige Heil seinen Nächsten, sein irdisches wie ewiges Heil, zu vergessen. Doch das widerspricht ganz eindeutig der Schrift, der Botschaft unseres Herrn, und nicht zuletzt der Botschaft seines Kreuzes.

Erklären lässt sich dieser Paradigmenwechsel nur wenn wir sehen, dass – aus welchen Gründen auch immer – das ewige Heil des Menschen immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit, zu einer Art Prädestination, geworden ist. „Gott kann doch nicht!“ Aber „Gott kann“, oder besser gesagt, der Mensch kann seine Freiheit dergestalt missbrauchen, dass er sich weigert durch die enge Pforte zu

gehen, weil er sein Heil am falschen Ort, hinter dem breiten Tor, sucht. Hinter allem steht also ein verändertes Gottesbild, ein Gott, der dem Menschen zu dienen, seine Wünsche zu befriedigen hat, der dafür da ist dem Menschen sein Heil zu verschaffen, sein irdisches, und wenn es so etwas wirklich gibt, auch sein ewiges.

Ob eine solcher Paradigmenwechsel den Wünschen unseres Herrn entspricht, ob das die Handschrift des Heiligen Geistes ist, das wage ich zu bezweifeln.

14. Januar 2018

Der Gott meiner Jugend *Unser katholischer Glaube*

Um den Gott meiner Jugend zu umschreiben genügen eigentlich zwei Begriffe: „Der liebe Gott“ und „der Herrgott“. Im Grunde genommen würde sogar ein einziges Wort genügen: „Gott“.

Der Gott meiner Jugend war immer zuerst eine Person. Dass er ein Gott in drei Personen ist, das war uns immer klar, auch wenn uns bewusst war, dass wir dies nie vollständig begreifen werden. Aber im Vordergrund stand die Einheit dieser drei Personen, sodass das Wort „Gott“ zuerst immer alle drei Personen umfasste. In ganz bestimmten Situationen konnte es dann auch einmal nur einer dieser Personen meinen. Der Begriff „Gott“ war also immer ein genuin katholisches Wort, ein allumfassendes, den ganzen Gott bezeichnendes. Katholisch, allumfassend war dieser Begriff dann auch noch in einem weiteren Sinn. Er umfasste alle Aspekte, alle Eigenschaften Gottes, und zwar in einer Art und Weise, dass diese sich nicht auseinanderdividieren liessen.

In diesem Sinn waren dann auch „der liebe Gott“ und „der Herrgott“ nie zwei verschiedene, oder gar sich widersprechende Wesen. Gerade in unserer Kindheit, aber auch später noch, stand einfach oft die Liebe unseres Gottes im Vordergrund. Später war es dann vielfach mehr die ganze Grösse und Allmacht Gottes, welche betont wurde. Es war aber immer der gleiche Gott, welcher gleichzeitig der Liebende wie auch der Herr war. Es war diese Kombination von Liebe und Herrschaft welche Gott für uns so wichtig und so wertvoll machte.

Diese allumfassende Sicht Gottes half uns dann aus der gebotenen Gottesfurcht einen Akt der Ehrfurcht zu machen, der „Furcht“, Gott nicht genügend zu ehren und zu lieben. Diese gleiche Sicht liess uns dann auch die Sünde als Beleidigung Gottes und damit in ihrer ganzen Schwere erkennen, ohne daran zu verzweifeln. Seine Liebe war grösser als unser Herz, welches uns anklagte. Unser Vertrauen wuchs aus seiner allmächtigen und barmherzigen Liebe zu uns, welche es sich erlauben konnte, uns immer und immer wieder zu verzeihen. Die Erfahrung dieser Vergebung in der heiligen Beichte lehre

uns dann die Dankbarkeit und damit die im ersten und wichtigsten Gebot geforderten Liebe zu Gott.

Oder um es anders auszudrücken; eine solche ganzheitliche Sicht Gottes führte zu uns zu einer ganzheitlichen Gottesbeziehung, welche sich durch nichts mehr erschüttern liess. Sie trug uns in allen Situationen unseres Lebens, im Hochgefühl und in der Gottferne, bis hinein in Sünde und Schuld, und dies umso besser, je mehr wir uns unser allumfassendes Gottesverständnis nicht stören oder gar zerstören liessen. Dafür aber war unser Glaube zuständig, unser ganzer, katholischer Glaube, in welchem sich kein Teil gegen einen anderen ausspielen lässt.

Es ist dieser Gott meiner Jugend an den ich immer noch glaube. Wenn ich aber die die moderne Verkündigung hinein höre, so scheint mir dieses Gottesverständnis je länger je mehr zu zerbröckeln, sich in Einzelaspekte aufzulösen. Ob wir vielleicht hier ansetzen müssen, bei einer wieder mehr katholischen, den ganzen Gott, den ganzen Glauben umfassenden Verkündigung, um die Probleme unserer Kirche und unserer Welt von heute anzugehen?

11. Januar 2018

Unsere Konsumgesellschaft und wir Gläubigen?

Über die Konsumgesellschaft in unserer heutigen Welt wurde schon viel gesagt und geschrieben. Mehr wäre Eulen nach Athen tragen. Aber gerade in letzter Zeit habe ich verschiedene Artikel und Kommentare gelesen, bei welchen in mich fragen musste, ob diese Konsummentalität sich nicht auch schon in unserer Kirche breit gemacht hat.

Wie oft spricht man in unserer Kirche heute nicht von Angeboten. Und wenn diese uns schmackhaft genug präsentiert werden, und nicht gerade noch bessere auf dem Markt sind, dann konsumieren wir sie gerne. Schlussendlich sind sie, selbst unter Berücksichtigung der Kirchensteuer, noch verhältnismässig günstig zu haben. Wie oft überlegen sich unsere Leitungsgremien nicht geradezu krampfhaft, wie wir wieder einen grösseren Marktanteil bei den spirituell ansprechbaren Personen gewinnen könnten. Und wie sorgfältig vermeiden sie es von den Pflichten der Gläubigen zu sprechen. Das könnte uns ja Kirchgänger, oder - schlimmer noch - Steuerzahler, kosten.

Aber diese Konsummentalität betrifft nicht nur unser Verhältnis zur Kirche. Sie betrifft – und fast niemand scheint sich dessen bewusst zu sein – auch unser Verhältnis zu Gott. Hand aufs Herz! Ist nicht Gott auch für uns so etwas wie ein Anbieter unter vielen anderen geworden? Wir sprechen von seiner Liebe, die wir uns gerne gefallen lassen. Wir sprechen von seiner Barmherzigkeit, welche wir ganz selbstverständlich entgegen nehmen. Wir reden davon, dass er immer mit uns ist und leben so, als sei es seine Pflicht, uns zu begleiten, als sei er unser Bodyguard. Wir rufen zu ihm, wenn wir ihn brauchen. Aber mit seinen Wünschen oder gar Geboten soll er uns gefälligst in Ruhe lassen. Wir folgen gerne diesem Jesus, solange er uns Freude in Fülle schenkt. Aber am Gartentor von Gethsemane hört für uns der Spass auf. Und wenn ich an den Empfang der Heiligen Kommunion denke, dann frage ich mich allen Ernstes, ob auch dieses überwältigende Geschenk unseres Herrn an uns im ganzen „Gottesdienstbetrieb“ - nicht zuletzt auch für mich selber - immer

wieder, vielleicht sogar öfters, mehr oder weniger zum blossen Konsum wird.

Was ist zu tun? Ich glaube, wir müssen uns selber und dann der ganzen Welt wieder klar machen, dass Gott nicht einfach irgend wer oder gar nur irgend etwas ist, sondern tatsächlich der Herr, unser Gott. Wir müssen wieder bewusst an seine ganze Grösse und Herrlichkeit, seine Macht und seinen heiligen Willen glauben. Wir müssen seine ganze Nähe zu uns als das ansehen, was sie ist, reines Geschenk, reine Gnade. Wir müssen wieder von Heiligkeit sprechen, von Gnade und von Segen. Wir müssen wieder Gott ins Zentrum von allem stellen. Wir dürfen nicht weiterhin Sünde und Schuld ausklammern, denn nur dann wird seine Barmherzigkeit für uns nicht eine Selbstverständlichkeit. Wir müssen wieder glauben, dass wir auf Erden sind um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen. Nur dann können wir der Versuchung widerstehen zu meinen, dass Gott uns zu dienen habe, dass auch er nur ein Player auf dem Markt für psychische (und materielle) Wellness und Heil sei. Wir müssen wieder Jünger sein wollen, nicht Konsumenten. (vgl. Mt 16,24 u.Syn)

09. Januar 2018

Mehr von Jesus *Die Nachfolge Christ*

Es war am Freitag. Nachdem ich – früh erwacht – den immer für diesen Tag vorgesehenen schmerzhaften Rosenkranz gebetet hatte, blieb mein Blick an diesem Titel einer Kolumne hängen. Mehr von Jesus, ja, das braucht diese Welt, das braucht jeder von uns. Mehr von Jesus, das ist auch immer wieder mein Wunsch. Doch heute stellte sich mir plötzlich die Frage, was ich mir denn eigentlich mehr von Jesus wünsche.

Jesus, der Messias, der Christus, unser Herr und Erlöser, wahrer Gott und wahrer Mensch, uns ganz nahe und doch so unendlich grösser und herrlicher als wir. Jesus, der mit uns ist hier und jetzt, und uns zugleich vorausgegangen ist eine Wohnung zu bereiten bei seinem und unserem Vater. Jesus, der Auferstandene, der uns die Auferstehung und das Leben versprochen hat. Jesus, der für uns Menschen vom Himmel herabgestiegen ist, um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen (vgl. Ps 130,8 / Mt 1,21), um uns mit seinem Vater zu versöhnen.

Aber, wünsche ich mir nicht oft auch einen Jesus, der gekommen ist, eine bessere Welt hier und jetzt zu schaffen, Leid und Schmerz aus meinem Leben zu entfernen, und natürlich auch aus dem Leben der ganzen Welt? Wünsche ich mir nicht allzu oft ein Hochgefühl, so etwas wie eine Trunkenheit von Jesus, ein eingehüllt Sein von ihm wie in einen Mantel, der die ganze Kälte dieser oft so lieblosen Welt von mir fern hält? Vergesse ich nicht allzu oft, dass Nachfolge Christi nicht zuletzt auch heisst: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“? (Mt 19,21)

Bin ich bereit, auch in dieser Beziehung mehr von Jesus – nein, nicht einmal zu wollen, sondern einfach nur zu akzeptieren. Bin ich bereit mit ihm zu beten: „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe“? Bin ich bereit, nicht nur die Taborstunden meines Lebens freudig und dankbar entgegenzunehmen, sondern auch die Nacht des Ölbergs mit ihm zu teilen? Bin ich bereit, mit ihm hinauf zu gehen, bis ans Kreuz? Will ich auch dann noch mehr von Jesus?

Viele Heilige wollten und konnten das. Ich kann es immer noch nicht. Jesus Christus, mein Herr und mein Gott, wenn Du solches von mir erwartest, dann halte mich fest an der Hand, damit ich nicht versuche weg zu rennen, sondern bei Dir bleibe, damit ich mit Dir gehe wohin Du auch gehst, damit ich immer mehr erkenne, dass Du mir auch damit einfach nur noch mehr geben willst von Dir.

05. Januar 2018

Ich glaube
Ich glaube schon

Was ich da lese, fragte mich mein Besuch, als er das Büchlein: „Dem Credo auf der Spur“¹) auf meinem Tischchen liegen sah. Ich erklärte ihm kurz, um was es da geht und sagte dann, boshaft wie immer: „Ich glaube, dass würde auch Herrn X gut tun.“ Da fiel mir plötzlich auf, dass „Ich glaube“ in der Sprache des Glaubens und in der Alltagssprache zwei grundverschiedene Bedeutungen haben kann. „Credo, ich glaube“ heisst doch, für wahr halten, was Gott uns geoffenbart hat. So wenigstens erklärte es damals unser alter Herr Pfarrer. „Ich glaube, morgen wird es regnen“ zum Beispiel aber heisst; ich bin mir ziemlich sicher, aber behaftet mich nicht darauf.

„Credo, ich glaube“ heisst also im christlichen Sinn, wahrnehmen und für wahr nehmen, was Gott uns Menschen über sich geoffenbart hat. „Ich glaube schon, dass es eine höhere Macht gibt“ dagegen heisst; es besteht eine gewisse, vielleicht sogar sehr grosse Wahrscheinlichkeit, dass es so etwas wie einen Gott gibt. Aber es könnte durchaus sein, dass ich mich da irre. Wissen kann man das nicht. Hinter der ersten Aussage steht eine Gewissheit und damit ein Bekenntnis, hinter der anderen – um es einmal brutal auszudrücken – die Feigheit, Gott ins Auge zu blicken.

„Ich glaube Dir!“ Haben wir nicht auch im Umgang unter uns Menschen beide Möglichkeiten? Ich kann damit ausdrücken; ich bin sicher, dass Du die Wahrheit kennst und sie mir sagst, oder dann; schon möglich, dass das stimmt, aber wissen kann man es nicht. Hinter der ersten Bedeutung steht ein grosses Vertrauen in meinen Nächsten, hinter der zweiten stehen - oftmals sogar berechtigte - Bedenken und Zweifel.

„Glauben und Vertrauen sind eins.“ habe ich einmal irgendwo gelesen. Wenn ich also an Gott glaube, dann vertraue ich, nicht nur dass es ihn gibt, sondern auch dass er die Wahrheit kennt, ja die Wahrheit selber ist, und dass er mir diese Wahrheit offenbart, so und soweit ich fähig bin, sie zu erfassen, mit all den Fähigkeiten, welche er mir geschenkt hat. Das Wissen darum, dass meine menschlichen Fähigkeiten nicht ausreichen, ihn ganz zu erfassen, wird mich dann zur Bescheidenheit führen, und zur Dankbarkeit für all das, was er mir

über sich zu wissen erlaubt. Und diese Dankbarkeit ist dann zumindest ein wesentlicher Bestandteil jener Liebe, die Gott von mir im ersten und wichtigsten Gebot erwartet.

01.01.2018

1) Glaubenswege IV: Dem Credo auf der Spur

Von Petra Lorleberg (Hrsg.)

184 Seiten, Taschenbuch

2016 Dip3 Bildungsservice GmbH

ISBN 9783903028500

